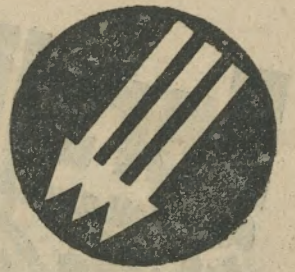


Österreichischer Bauerndruck



Wochenzeitung für die Gerichtsbezirke Amstetten, Gmünd, Haag, Scheibbs, St. Peter, Waidhofen und Ybbs

Redaktion und Verwaltung: Amstetten, Ardaggersstraße 28. Meinige Anzeigenannahme durch die Verwaltung des Blattes in Amstetten. Bezugspreise: Im Abonnement bei Zustellung durch den Kolporteur 25 Groschen, bei Postzustellung S 1-30 im Monat. Einzelnummer 30 Groschen

Jahrgang 6

Freitag, den 3. November 1933

Nummer 44

Antwort auf einen Kampfruf.

Von Dr. Rudolf Weiß.

Vergesst nicht! Unser Feind ist nach wie vor der Marxismus!

„Der Bauerndruck“ vom 1. Juli 1933.

Vergesst nicht! Unser Feind ist nach wie vor der Marxismus! Das ist der Kampfruf, den der „Bauerndruck“ vom 1. Juli 1933 an die Spitze seines Blattes gegen eine Lebere stellt, die für den Arbeiter überhaupt erst die ihm gebührende Stellung in der Gesellschaft und in der Wirtschaft forderte und diese Forderung zum ersten Male in der Geschichte systematisch und zielbewusst vertritt. Ohne den Marxismus gäbe es keine geistlich begründete Sozialversicherung, gäbe es keine der Arbeiter verbessernde Lohnentwicklung, gäbe es keine Wohnungsfürsorge. Alle diese Momente sind aber für die Bauernschaft genau so wichtig wie für die Arbeiterschaft selbst. Der „Bauerndruck“ vergißt bei seinem Aufruf zum Kampfe gegen den Marxismus, was der Marxismus durch die Hebung der Lage der Arbeiterschaft für die Bauernschaft selbst leistet. „Der Bauerndruck“ übersieht nämlich, daß der Marxismus den

besten und wichtigsten Konsumenten

den Arbeiter, kaufkräftig und konsumfähig macht. Die Massen der Arbeiter sind es, die die Massen der Bauernprodukte aufnehmen, die Bauernbutter, Schweinefleisch, Speck, das Bauernbrot, die Schweinefleisch, kurz alles, was der Bauer in Massen erzeugen muß, um leben zu können. Das alles kommt nicht in Massen auf den „feinen Tisch“, sondern auf den Arbeitertisch, aber nur dann, wenn der Arbeiter diese Lebensmittel kaufen kann.

Die Partei, die die Lebenshaltung des Arbeiters gegen die Verelendung sichert, sichert daher auch den Bauern den größten und den für sie wichtigsten Abnehmer. Den Kampf gegen die Verelendung der Arbeiterschaft, den Kampf für ihre steigende Lebenshaltung aber führt nur und ausschließlich der Marxismus, die Sozialdemokratische Partei.

Wenn der Arbeiter in Not kommt, ist auch der Bauer nicht zu retten. „Der Bauerndruck“ hat aber offenbar den Kampf seiner eigenen Bauernschaft vergessen, den

Kampf gegen die eigene Verelendung,

gegen die Grundherren, gegen Zehent und Robott, gegen die Zug- und Spanndienste, die sie leisten mußten, gegen den Grundbesitzzwang — daß der Bauer seine Kinder nicht das werden lassen durfte, was er, sondern was sein Grundherr wollte —, gegen den Tabernenzwang — daß er nicht in das Wirtschaftshaus gehen durfte, in das er wollte, zum Bauernwirt, sondern in die Taverne der Herrschaft mußte —, gegen die Bauernlegung — den Raub der Grundherren an Bauernland —, gegen die Not und Unfreiheit der Bauernklasse, ein Kampf, der im fünfzehnten Jahrhundert mit den Bauernaufständen begann, 1525 zum großen deutschen Bauernkrieg führte, immer wieder in revolutionären Kämpfen durch Jahrhunderte von dem verzweifeltsten, verelendeten, verproletarisierten Bauern geführt wurde und mit der Revolution im Jahre 1848 endete, die ihm erst die Freiheit brachte. An all das vergißt „Der Bauerndruck“, daß die weltlichen und geistlichen Fürsten in allen diesen Jahrhunderten den „begehrlichen“ Bauern

mit allen Mitteln der Staatsgewalt als Feinde der Gesellschaft niederhielten

und in blutigen Kämpfen niederwarfen, wenn er sein Menschenrecht forderte. Er vergißt auch, daß in den 12 Artikeln, die die Bauern in ihrem großen Aufstand von 1525 forderten, gar manche „marxistische“ Forderung enthalten ist. Vielleicht sollte man dem „Bauerndruck“ doch einmal die Geschichte der schweren, harten und blutigen Klassenkämpfe, die Geschichte der Verzweiflungskämpfe seiner Klasse, der Bauern erzählen, Kämpfe, die sich gegen das damals herrschende Grundkapital

richteten, sowie sich jetzt der Kampf der Arbeiterschaft gegen das herrschende Geldkapital richtet, Kämpfe, die an Fähigkeit, Stärke und blutigen Opfern in nichts den Kämpfen des Proletariats nachstehen, sie aber an Dauer und revolutionärer Festigkeit weitans übertreffen.

Aber nicht nur die Geschichte der Bauernschaft und der Arbeiterschaft, sondern auch die heutige wirtschaftliche Lage der Bauern, ihre Stellung in der modernen kapitalistischen Gesellschaftsordnung, zeigen eine parallel laufende Entwicklung.

Der Arbeiter ist heillos, er hat nur seine Arbeitskraft; aber auch über die kann er nur verfügen, soweit der Kapitalismus es will und unter den Bedingungen, die er vorschreibt. Bestimmend hierfür ist das Gewinninteresse des Geldkapitals, genau so wie das Gewinninteresse des Grundkapitals bis zum Jahre 1848, die Lebens- und Arbeitsbedingungen dem Bauern vorschrieb. Wie die Bauern in jahrhundertlangen Kämpfen gegen das Grundkapital die Sicherung und Unabhängigkeit ihrer Existenz, ihre Freiheit und die ihres Bodens erringen wollten, genau so will der Marxismus das Gleiche für die Arbeiterschaft gegen den modernen Kapitalismus, den Industrie- und Finanzkapitalismus, erreichen. Die Bauernschaft hat als die einzig richtige Form für die Erregung ihrer Selbständigkeit erkannt, daß sie das für sie entscheidende Produktionsmittel, den Grund und Boden, gewinnen, von der Macht und dem Einfluß des Grundkapitalismus frei machen und in das Eigentum der Bauernschaft überführen müsse. Die Grundablösung und Grundentlastung, die im Jahre 1848 durchgeführt wurden, waren der Abschluß dieses gigantischen Kampfes der Bauernschaft um ihre wirtschaftliche und menschliche Befreiung von der Herrschaft des Grundkapitals, um den Besitz ihres Produktionsmittels, das in dieser Zeit überhaupt das entscheidende Produktionsmittel der Wirtschaft war.

Der Marxismus aber führt den gleichen Kampf für die Arbeiterschaft jetzt um die heute entscheidenden Produktionsmittel der Gesellschaft. Sollte da „Der Bauerndruck“ nicht eher den Bauern zurufen: „Vergesst nicht an euren Kampf um eure Produktionsmittel, um euren Boden, den ihr jahrhundertlang gegen die feudale Gesellschaftsordnung führen mußtet!“

„Der Bauerndruck“ übersieht aber auch, daß die Arbeiterschaft, diesen Kampf um die Befreiung der Produktionsmittel aus der eigentümlichen Gewalt des modernen Kapitalismus auch mit für die Bauernschaft führt. Denn der Bauer war, wenn überhaupt, nur wenige Jahre nach der Bauernbefreiung

Eigentümer seines Bodens,

Herr und Nutznießer seiner Produkte. Heute ist der Bauer längst nicht mehr wirklicher Eigentümer. Denn die kapitalistische Wirtschaftsordnung gibt ihm nicht die Möglichkeit einer sicheren Existenz, so wenig wie dem Arbeiter.

Es gibt kein ländliches Bezirksgericht in Österreich, in dem nicht an den Aufschlagtafel immer und immer Bauerngründe, Bauernwirtschaften und Bauernhäuser zur Versteigerung ausgeschrieben werden.

Wenn man Dorf für Dorf durchgeht, findet man fast kaum einen Bauern, der nicht im Grundbuch Schuldenlasten stehen hätte. Mehr als zwei Drittel der österreichischen Bauern, der Leier und Anhänger des „Bauerndruck“, ist schwer verschuldet und muß von Tag zu Tag fürchten, unter den Hammer zu kommen, seinen Boden, der wirklich mit Bauernschweiß getränkt ist, zu verlieren. Ist vielleicht der österreichische Bauer faul und unfähig geworden, daß er nicht in stande ist, schuldenfrei zu wirtschaften? Eine solche Behauptung wäre ein ungeheures Unrecht gegen den Bauern und würde mit Recht zurückgewiesen werden. Sie würde aber schon durch die imposante Intensivierung der österrei-

chen Landwirtschaft in der Nachkriegszeit widerlegt werden. Und trotzdem verelendet der Bauer zusehends, trotzdem ist er voll Sorge um die Zukunft, trotzdem weiß er nicht, ob er noch im nächsten Jahr auf seinem Grund sitzen wird und der, der ihn bedroht, das ist ausschließlich der Kapitalismus, dessen erbittertester Gegner der Marxismus ist.

Das Finanzkapital

gibt dem Bauern Kredit und verlangt von ihm Zinsen, die er nicht erwirtschaften kann. Jeder Bauer kennt genau das Leidenslied seiner Hypothek, Zinsen, Zuzahlungsgebühren, Regiebeitrag, Kosten, all das verlangt der Gläubiger, der Vertreter des Kapitalismus, vom Bauern. Dabei sind es gerade die verschiedenen Kreditinstitute, die den Bauern in die Versteigerung treiben.

Denn das ländliche Kreditwesen ist eben in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ein Geschäft sowie jedes andere, das seinen Gewinn abwerfen muß und die Bauernschaft muß diesen Gewinn bezahlen oder ihre Gründe werden versteigert.

Aber auch der Ertrag seiner Arbeit, seines Bodens, ist dem Bauern nicht sicher, so wenig wie dem Arbeiter der Ertrag seiner Arbeit. Denn wenn der Bauer ein ganzes Jahr seinen Boden bewirtschaftet hat und nunmehr den Erfolg seiner Mühe einholen will, dann wird ihm dieser Erfolg einfach aus der Hand geschlagen. Das internationale Kapital, der internationale Großhandel, die Weltbörsen in Amsterdam und New York, in London und Chicago, die internationale Getreide Spekulation, die diktiert den Preis und der Bauer ist das ohnmächtige Objekt dieses Spieles des internationalen Kapitalismus. Er erreicht nicht einmal seine eigenen Kosten und lebt, wie gerade einer der Begründer des Marxismus, Friedrich Engels, sagte, nur von seiner eigenen Unterernährung, nur davon, daß er seine Bedürfnisse immer tiefer und tiefer heruntersetzt. Meint da wirklich der „Bauerndruck“, daß der Marxismus, der immer und überall den Kapitalismus bekämpft, ein Feind des Bauerntums ist, das genau so wie der marxistische Arbeiter nichts anderes als ein Ausbeutungsobjekt ist, ein Objekt, aus dem der Kapitalismus möglichst viel Gewinn herausholt und um dessen Schicksal er sich nicht kümmert. Wenn „Der Bauerndruck“

eine richtige Parole

ausgeben wollte, dann müßte er den Bauern sagen: „Vergesst nicht, der Kapitalismus ist der Feind und alles, was den Kapitalismus schützt und führt.“ Wie gewaltig und fühllos dieser Feind ist, zeigen gerade die Bemühungen der österreichischen Regierung, um die Lage der Bauernschaft zu heben.

Merkwürdige Ministerreden.

Am Sonntag haben wieder einige Minister und andere christlichsoziale Politiker in Versammlungsreden ihre Ansichten kundgetan. Der Bundeskanzler Dollfuß sprach in Groß-Mugl, einem Dörfchen im Stoderauer Bezirk. Er lobte das Ergebnis der Trefferanleihe und sprach dann über das Verhältnis Österreichs zu Deutschland: „Wir waren immer bereit, jeden Weg zu gehen, der mit unserer Ehre vereinbar ist, um Mißverständnisse zu beseitigen, um Spannungen aus der Welt zu schaffen. Die Welt ist heute so voll Spannungen auf vielen Seiten, daß wir gern beitragen möchten, Entspannungen herbeizuführen, wo es möglich ist.“

Der christlichsoziale Landeshauptmann von Niederösterreich Reither verlangte wieder einmal energisch die Einführung der Todesstrafe. Reither hat erst vor wenigen Wochen gefordert, daß den Christlichsozialen und unter diesen wieder den Bauern per-

Dr. Dollfuß bestimmt den agrarischen Kurs der Regierung. Er ist zweifellos ein ausgezeichnete agrarischer Fachmann, dem der Wille, der Bauernschaft zu helfen, gewiß nicht bestritten werden kann. Notopfer, Viehverkehrsgebot, Einfuhrverbote, Milchausgleichsfonds, Zollgüter, Subventionen aller Art, von der Frachtbegünstigung bis zur direkten Unterstützung, all das hat Dollfuß durchgeführt, und das Ergebnis ist, daß er zuletzt ein Gesetz erlassen mußte, um die Zwangsversteigerungen der Bauern nicht etwa aufzuheben, sondern nur um sie aufzuschieben, damit der notleidende Bauer wenigstens noch etwas Zeit gewinnt. Der Wille und die Mühe des Dr. Dollfuß sind ohnmächtig gegenüber der Macht des Kapitalismus. Er kann den Bauer nicht vor der Versteigerung bewahren, er kann ihm nur Aufschub bringen, aber auch bloß unter solchen Bedingungen, daß das praktische Ergebnis bedeutungslos ist. Denn das Geldkapital besteht auf sein Recht, fordert sein Kapital und seine Zinsen. Schon vor Dollfuß sind solche

Versteigerungsbeschränkungen,

Agrarmoratorien, in den eigentlichen Agrarländern, Rumänien, Jugoslawien usw., gegeben worden, aber sie haben dem Bauer weder Hilfe noch Rettung vor der endgültigen Vertreibung von seiner Wirtschaft durch das Kapital bringen können. Der Nationalsozialismus, der jetzt scheinbar allmächtig in Deutschland ist, hat den Bauern die „Brechung der Zinsknechtschaft“ versprochen. Mit diesem Schlagwort hat Hitler die Bauern gewonnen. Der Agrarfachmann der Nationalsozialisten, Herr Darré, hat vom Reichswirtschaftsminister Hugenberg Senkung und Aufhebung des Zinsfußes bei den landwirtschaftlichen Hypotheken gefordert und, da Hugenberg dieser Forderung nicht nachkommen wollte und konnte, wurde er gestürzt und Herr Darré wurde der oberste Leiter der landwirtschaftlichen Fragen und Dr. Schmitt Reichswirtschaftsminister. Gerade Dr. Schmitt aber hat jetzt verkündet, daß man nicht das Kapital durch Zinsenerperimente beunruhigen dürfe, und Herr Hitler und Herr Darré schweigen. Der Kapitalismus aber behauptet in dem Deutschland Hitlers, der die Brechung der Zinsknechtschaft und die Entschuldung der Bauern versprochen hat, unerträglich seine Macht. Hitler und Darré schweigen, das Kapital ist beruhigt, nur die Bauern sind beunruhigt. Das Großkapital, die Schwerindustrie aber gehen mit Hitler gegen den Marxismus. Denn nur der Marxismus ist der unbedingte Feind des Kapitalismus, der in gleicher Weise den Bauer wie den Arbeiter unter seine Zinsknechtschaft bringt und in gleicher Weise die Existenz des Bauern wie die des Arbeiters unsicher und von Tag zu Tag gefährdeter macht. Darum müßte „Der Bauerndruck“ seine Parole folgendermaßen richtigstellen: „Vergesst nicht, Bauern und Arbeiter, unser Feind ist nur und ausschließlich der Kapitalismus.“

treten, die Führung der Vaterländischen Front überlassen werde. Er wendete sich gegen die adeligen Herren, die den Bauern wieder gern die starke Hand zeigen möchten. Diesen Sonntag hingegen redete Reither anders: „Ich möchte hier vor aller Öffentlichkeit die Erklärung abgeben, daß ich mit Bundeskanzler Dollfuß stehe und falle, in jeder Zukunft.“ Bekanntlich hat der Bundeskanzler erst vor kurzer Zeit den dreizehnfachen Guts- und Großgrundbesitzer Fürst Starhemberg zu seinem Vertreter in der Führung der Vaterländischen Front ernannt. Reither ist also scheinbar damit einverstanden, daß kein Bauer, sondern der Großgrundbesitzer Fürst Starhemberg Führerstellvertreter in der Vaterländischen Front ist.

Vizekanzler Fey über seine Absichten.

In Traiskirchen sprach am Sonntag Vizekanzler Major Fey. Er sagte unter anderem: „Der Kampf gegen den Dollfuß-



Wiskimus ist uns ein wahres Vergnügen. Der Marxismus (damit meint er die Sozialdemokraten; die Redaktion muß vollkommen vernichtet werden. Wenn es heute möglich ist, den Staat neu aufzubauen, so ist dies ein Verdienst des Bundeskanzlers Dollfuß, der die Richtlinien des Heimatgesetzes in sein Regierungsprogramm aufgenommen hat.

Ich sage es immer wieder und vertrete es auch in der Regierung, daß diese Leute, die nicht wissen wollen, wo ihr Vaterland ist, gleichgültig, ob sie eine private oder eine öffentliche Anstellung haben, Platz machen müssen für unsere heimattreuen Arbeiter.

Erst wenn der letzte bauerlandstreue Arbeitslose versorgt ist, kann auch Arbeit für die anderen beschafft werden. Wer mich eintügermaßen kennt, der weiß, daß ich nicht früher ruhen werde, bevor dieses Ziel erreicht ist.

Man vergleiche mit dieser Rede des Vizekanzlers die Bestimmungen des § 4 des Antiterrorgesetzes und des § 3 des Betriebsrätegesetzes!

Minister Schmitz über den christlichen Zukunftsstaat.

Der Unterrichtsminister Schmitz war am Sonntag in Linz zu Gast. In einer dortigen bauerländischen Kundgebung sagte er:

„In einem Staat mit Autorität hat jedermann, ob arm oder reich, sich der Autorität zu fügen. Wir wollen einen christlichen Staat in dem Theater, Zeitungen, Kinos und alles dem christlichen Sittengesetz entspricht. Die Schule muß in dem christlichen Staat christlich sein. Solche Aufgaben kann aber ein Staat nur unter strenger autoritärer Führung lösen, die nicht nur imstande, sondern auch gewillt ist, alle Mittel anzuwenden, um ihren Willen gegen alle Widerstrebenden durchzusetzen.“

Die Reden der Herren Minister sind sehr lehrreich. Unsere Leser erfahren so aus dem Munde der Lenker des Staates, was in Österreich geschieht und was geschehen soll.

Die Regierung und die Winterhilfe.

Die christlichsoziale „Reichspost“ vom 31. Oktober 1933 schreibt:

Die Zersplitterung der Winterhilfsaktionen in den früheren Jahren

war ein Ebenbild der politischen Machtkämpfe, die selbst zugunsten der Armen nicht beschleunigen wollten. Winterhilfe — das war ein neuer Versuch, in der Öffentlichkeit zu prunken und zu agitieren. Die Zentralisierung der Winterhilfe, wie sie die Regierung Dollfuß nunmehr durchgeführt hat, bedeutet daher ihre

völlige Entpolitisierung

und eine Gewähr für ein harmonisches Zusammenwirken der privaten und der öffentlichen Karitas.

Auf diese nicht sehr aufrichtige Sprache der „Reichspost“ muß erwidert werden, daß es die Sozialdemokraten in den Ländern Wien und Niederösterreich waren, die zuerst den Gedanken und die Notwendigkeit einer Winterhilfe aussprachen und die Winterhilfsaktion in ausgezeichneter Weise organisierten. Erst später humpelten die von den Christlichsozialen verwalteten Länder und die christlichsoziale Karitas nach. Wir freuen uns, daß die Arbeit der Sozialdemokraten auf die Regierung einen so starken Eindruck gemacht hat, daß sie heuer versucht, selbst die öffentliche Organisation der Winterhilfe zu leiten. Wir hoffen, daß es dadurch möglich sein wird, den Hungernden noch besser zu helfen als im Vorjahre.

Wie man hört, will die Regierung für die Arbeitslosen noch etwas tun. Man plant ... zur Verbesserung der Ernährungsgrundlage der Arbeitslosen die in der österreichischen Landwirtschaft überschüssigen Halbmengen den Arbeitslosen zum halben Preise zu geben. Dieser Plan wird wohl aus der Tatsache geboren sein, daß die meisten österreichischen Molkereien fast die ganze heurige Erzeugung und noch ganz gewaltige Vorräte vom vergangenen Jahre unverkauft liegen haben. Die reine Liebe ist es also nicht!

Allerhand Neues.

Pressfreiheit.

Vorige Woche sind wieder sozialdemokratische Zeitungen beschlagnahmt worden. Am 24. Oktober hat der Staatsanwalt die „Arbeiter-Zeitung“ zum drittenmal innerhalb einer Woche konfisziert. Beschlagnahmt wurde eine Bemerkung über die letzte Radiorede des Vizekanzlers Fey und eine Mitteilung, in der der Staatsanwalt eine Beleidigung des Ministers Schmitz erblickte. Die niederösterreichischen Parteiwochenblätter wollten den Arbeitslosen eine Mitteilung über ihre Zeitung „Der Stempel“ machen. Der Staatsanwalt hat einen Teil dieser Mitteilung beschlagnahmt. Es mußte eine zweite Auflage gedruckt werden. Unsere Leser werden dies wohl vor allem an dem weißen Fleck gemerkt haben. Auch die Novembernummer der „Arbeiter-Zeitung“ ist beschlagnahmt worden. Gegen ihren verantwortlichen Schriftleiter Genossen Winter ist ein Verfahren wegen Aufreizung eingeleitet worden. Die „Sozialdemokratische Korrespondenz“, die Parteinaachrichten verbreitet, die die ganze Öffentlichkeit angehen, ist vom Bundeskanzleramt unter verschärfte Vorlagepflicht gestellt worden. Der „Arbeiter-Sonntag“ ist am vorigen Sonntag wegen Beleidigung des italienischen Ministerpräsidenten Mussolini zu 900 Schilling Geldstrafe verurteilt worden.

Verbotene Versammlungen.

Dem sozialdemokratischen Abgeordneten im burgenländischen Landtag Scharf und dem Bauarbeiterleiter Kornfehl hat die Bezirkshauptmannschaft Oberwart im Burgenland verboten, irgend welche Versammlungen im Bezirk abzuhalten. Auch in sogenannten S-Bersammlungen für Vereinsmitglieder dürfen die beiden Sozialdemokraten nicht sprechen. In Wien sind in der letzten Woche mehrere sozialdemokratische Versammlungen verboten worden. In Innsbruck hat die Polizei am 26. Oktober eine nicht angemeldete sozialdemokratische Versammlung aufgelöst. Die Einberufer Dr. Ritter und Menzel sind verhaftet worden.

Die Polizei straft.

Die amtliche Nachrichtenstelle berichtet am 25. Oktober aus Innsbruck:

Der Bezirksobmann der sozialdemokratischen Organisation Franz Perle, Beamter der Arbeiterkammer, wurde zu acht Monaten Arrest verurteilt. Der Obmann der sozialdemokratischen Lokalorganisation in Dölsach bei Wien, Bartholomäus Glanzer, ein Eisenbahner, der ebenfalls verhaftet wurde, erhielt sechs Monate Arrest und 1000 Schilling Geldstrafe. Außerdem wurde er zur Entlassung aus dem Dienst der Bundesbahnen verurteilt. Die Verurteilten hatten Flugzettel zur Verteilung gebracht.

Die Wiener Polizeidirektion teilte am 26. Oktober amtlich mit:

Am 24. Oktober wurden in mehreren Bezirken sozialistische Flugblätter strafgeschwändigen Inhaltes verbreitet. Der Moltereingestellte Franz Prasnig und der Maurergehilfe Thomas Taha wurden wegen Verbreitung solcher Flugblätter festgenommen. Sie wurden vollzeilig mit je sechs Wochen

Arrest bestraft und werden nach Verbüßung der Polizeistrafe dem Landesgericht eingeliefert.

Am 27. Oktober teilte die amtliche Wiener Polizeikorrespondenz folgendes mit:

Am 24. Oktober wurde der Angestellte des Allgemeinen Krankenhauses Karl Focka und am 25. Oktober der Bedienstete desselben Spitals Anton Tephly wegen Verteilens von sozialistischen Flugblättern strafgeschwändigen Inhalts angehalten. Focka wurde mit sechs Wochen, Tephly mit vier Wochen Arrest vollzeilig bestraft. Nach Verbüßung dieser Strafen werden die Genannten dem Landesgericht I in Wien eingeliefert werden.

Am 28. Oktober teilte die Wiener Polizeidirektion amtlich mit:

Der beschäftigungslose Antscher Friedrich Zerabel wurde wegen Verteilens sozialistischer Flugblätter festgenommen. Er wurde mit fünf Wochen Arrest bestraft und wird sodann dem Landesgericht Wien eingeliefert werden. Der Maurergehilfe Franz Kraftl und der Hilfsarbeiter Franz Gb wurden dem Landesgericht eingeliefert, weil sie in einer Gastwirtschaft in Floridsdorf Exemplare der wegen Verbreitens des Hochverrates und wegen anderer Delikte beschlagnahmten sozialistischen Druckschrift „Die Wahrheit“ verteilt haben.

Hausdurchsuchung in einer Arbeiterkammerstube.

In der Amtsstube der Arbeiterkammer in Gmünd fand am 27. Oktober eine Hausdurchsuchung statt. Die Gendarmerie suchte Flugschriften. Gefunden wurde nichts.

Der Gendarmerieverband aufgelöst!

Das Bundeskanzleramt hat den österreichischen Gendarmerieverband aufgelöst. Dieser Verband war eine Gewerkschaft, die ihre Treue zur Republik und zur Verfassung stets betont hat. Wiederholt haben bürgerliche Minister dem Gendarmerieverband und seinen Mitgliedern für ihre musterhafte Pflichterfüllung im Dienst der Republik gedankt. Nun wurde dieser gewerkschaftliche Verband mit der Begründung aufgelöst, daß er „gegen seine Statuten gehandelt“ habe.

Notarrest und Zwangsaufenthalt.

Die Regierung hat vor einiger Zeit eine Verordnung über die Einrichtung von Zwangsaufenthalten erlassen. Unsere Zeitung hat darüber seinerzeit berichtet. Auf Grund dieser Verordnung sind nun sogenannte „Notarreste“ eingerichtet worden. In ihnen sollen Strafen wegen politischer Delikte verbüßt werden. Wer „im begründeten Verdacht steht, daß er staatsfeindliche Aktionen vorbereitet oder begünstigt“, kann zum Zwangsaufenthalt in diesen Notarresten verhalten werden. Der erste dieser Notarreste wurde in Wöllersdorf eingerichtet. Zwanzig Nazi büßen dort ihre Polizeistrafen ab.

Wir haben diesen amtlichen Mitteilungen nichts hinzuzufügen. Der Staatsanwalt würde es ja auch kaum erlauben. Diese amtlichen Nachrichten besagen für jeden genug.

Die Bombennazi.

Am letzten Freitag und Samstag standen vor den Wiener-Neustädter Schöffenzwölf Nazi. Die Anlage gegen sie lautete auf Verbrechen nach dem Sprengstoffgesetz. Am 28. Juni war um 1 Uhr nachts auf dem Geleise der Badener Elektrizität in der Nähe der Haltestelle Pfaffstätten eine Bombe geplatzt. Der Schienenstrang wurde weit aufgerissen. Eisenstücke und Holztrümmer flogen ein paar hundert Meter weit durch die Luft, verursachten aber glücklicherweise nur geringen Schaden. Die Täter waren bald gefunden. Es waren Nazi; die meisten junge Burken, aber auch ein paar ausgewachsene Exemplare. Auch ein Mädel, die 22jährige Margot Jäger, gehörte zu der Gesellschaft. Vor Gericht enthielt sich ein trauriges Bild von den damaligen Zuständen in der Bundeserziehungsanstalt in Traiskirchen. Dort ist die Bombenverschöpfung ausgedacht worden! Die staatliche Anstalt war ein wahres Nazinest. Kein Wunder, daß die Zöglinge sich ungeniert für Hitler begeistern durften! Mehrere ihrer Professoren waren ja dabei ihre eifrigsten Förderer. Vor Gericht benahmen sich die angeklagten Nazi-Jünglinge recht stramm, und, das muß anerkannt werden, waren bereit, für ihre Tat einzustehen. Erbärmlich feig aber führten sich die angeklagten Erwachsenen Mädel an. Sie leugneten jede Schuld, um der drohenden Strafe zu entgehen. So kam es, daß die Jüngsten, die Verführten, die schwersten Strafen erhielten: Ernst Macker, zwei Jahre; Franz Klian, 15 Monate; Robert Weber, 9 Monate;

Karl Zeiser, 22 Monate; Karl Katzenberger, 18 Monate. Der Mittelschulprofessor Dr. Otto Kommer hingegen kam mit 3 Monaten davon und der Traiskirchner Probekocher Dr. Adam wurde freigesprochen, weil seine Schuld nicht nachgewiesen werden konnte.

Nazi am Werk.

Die Nazi arbeiten in ihrer gewohnten Art weiter. In der Nacht zum 23. Oktober beschmerten sie das Gebäude der Bezirkshauptmannschaft Feldbach in Steiermark mit Hakenkreuzen und zogen am Dach eine Hakenkreuzfahne hoch. Derselben „Schmud“ brachten sie am Rathaus von Amstetten an. In St. Veit an der Glan wurde ein Sprengkörper gegen das Hauptmännchen Sturmscharen ihr Heim haben. Bei dem Linzer Nazi Salzer wurde ein Sprengmittelager gefunden, als man ihn wegen Fressen in eine Heilanstalt bringen mußte. In Salzburg hat die Polizei mehrere schwere Risten beschlagnahmt. Sie enthielten allerhand Dinge für die Naziagitation: Flugschriften, Hochfackeln, Kallibomben, Kanonenschläge, Stinkbomben, Farbdosen (zum Hakenkreuzmalen), Knallfrösche, Hakenkreuzfahnen und dergleichen mehr. Das Zeug stammt aus Deutschland. In Innsbruck haben die Hitler-Jünger in den Hauptstraßen Nägel ausgefräht, um die Autoreifen zu beschädigen. Es wurde auch berichtet, daß Nazi-Anschläge gegen den Radiosender Bisamberg und den Sender in Graz versucht haben sollen. Geschehen ist den beiden Sendern jedenfalls nichts. Aus dem Bun-

desheer wurden sechs Soldaten wegen ihrer Betätigung für die Nazi entlassen. Die Ausbürgerungen werden fortgesetzt und auch Putscharen stellen die Sicherheitsbehörden immer wieder zusammen, damit sie die Hakenkreuzschmierereien beseitigen.

12. November 1933.

Das Unterrichtsministerium hat angeordnet, daß heuer am 12. November (Republiktag) in den Schulen keine Schulfeste stattfinden sollen. Warum? Es haben, erklärt das Ministerium, ohnedies erst vor kurzer Zeit die bauerländischen Schulfeste aus Anlaß der Türkenbefreiung Wiens stattgefunden und überdies sei der 12. November ohnehin ein Sonntag. Heuer werden die Schulkinder also nicht daran erinnert werden, daß vor 15 Jahren die Vertreter aller österreichischen Stände durch einstimmigen Beschluß der Volksvertretung die Schaffung der freien, demokratischen Republik Österreich beschlossen haben. Die Wiener Sozialdemokraten haben für den 12. November bei der Polizei eine Republikfeier vor dem Wiener Rathaus und danach einen Zug am Parlament vorbei angemeldet. Diese Feier wird, wie bürgerliche Zeitungen berichten, nicht gestattet werden.

Brief aus Deutschland.

Schwindelwahlen und Reichstagsbrand-Schwindel.

Von einem Sonderberichterstatter.

Am 12. November wählt das deutsche Volk. Wie der neue Reichstag aussehen wird, ist nicht mehr zweifelhaft. Es gibt nur nationalsozialistische Kandidaten und in allen 35 Wahlkreisen stehen an erster Stelle folgende Führer der Hakenkreuzpartei: Hitler, Heß, Frick, Göring, Goebbels, Röhm, Darré. Der neue Reichstag wird nur Nationalsozialisten zu Mitgliedern haben. Wozu dann die Wahl, mag mancher fragen. Die unumchränkt herrschende Hakenkreuzpartei braucht eine Möglichkeit, eine neue großzügige Agitation zu entfachen. Hitler hat Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund als Mittel hierfür auszuweisen. Damit befreit er die Wahltagation. Die nationalsozialistischen Zeitungen — und nur solche gibt es jetzt in Deutschland — schreiben Tag um Tag, die Reichstagswahl müsse bekräftigen, daß Hitler ein Deutschlands Frieden und Freiheit kämpfe. Die Ernüchterung breiter Volksschichten, daß Hitler die versprochene Befreiung aus allen Nöten nicht gebracht hat, greift um sich. Der Wahlschwindel wird dazu benötigt, bessere Stimmung zu erzeugen. Hilfe, was helfen kann! Alle Eichenverbände und alle gleichgeschalteten Verbände der Wirtschaft, der Berufsstände und des Sportes, fordern ihre Mitglieder auf, am 12. November zur Wahl zu gehen. Es fehlt aber auch die Drohung nicht: „Wer an diesem Tag versagt, stellt sich benutz in die Reihen der Feinde des deutschen Volkes.“ Wehe dem, der nicht wählen geht! Wozu hätte man Konzentrationslager, wozu Gerichte und SA-Kasernen. Eine raffinierte Wahlmanöver wird auch dafür sorgen, daß man genau erfährt, wer es wagt, auf seinem Stimmzettel für Nein zu stimmen, also Hitler das Vertrauen verweigert. Nein, am 12. November wird Deutschland nicht wählen, sondern es wird zur Abstimmung über seine Reintiger kommandiert.

Der Reichstagsbrandprozeß

Ist neben den Wahlen der bedeutendste Agitationsstoff der regierenden Partei. Diese Angelegenheit läuft aber nicht ganz nach Wunsch der Verantwortlichen. Man wollte durch die lange Dauer des Prozesses die Aufmerksamkeit des Auslandes abtumpfen, ja töten. Der Plan ist mißlungen. Die Sachverständigen waren ja gut abgerichtet. Weil sie aber Sachverständige sind, gaben sie doch viel mehr ihres Wissens preis, als der Verhandlungsleitung und ihren höchsten Auftraggebern recht ist. Jetzt versucht man, alle Schuld auf Lorgler zu wälzen, der zweifellos am Reichstagsbrand vollkommen unschuldig ist. Ein Dumpe, der früher Kommunist war und jetzt Nazi ist, sagte nach Wunsch gegen Lorgler aus. Der Brand im Reichstag ist durch eine geheimnisvolle, sich selbst entzündende Klüffigkeit entfacht worden. Sie heißt Santagol und wird in den großen Fabriken der IG-Farben nach geheimen Rezepten hergestellt. Nur Naziingenieure und verlässliche Naziarbeiter kennen das Geheimnis. Wer also kann diesen geheimnisvollen Zündstoff im Reichstagsgebäude ausgeschüttet haben? Sehr beachtenswert sind auch die Untersuchungen eines französischen Arztes über die Krankheitserscheinungen des Angeklagten vander Lübbe. Der Arzt kommt zur Ansicht, daß von der Liebe systematisch mit Scopolamin vergiftet wird. Das schauerliche Theater des Reichstagsbrandprozesses wird sicher noch über den 12. November fortauern. Man kann und wird sich diesen Agitationsstoff doch nicht entgehen lassen.

Aus der Partei

Gebietsausschuß. Montag, den 6. November, um 14 Uhr Sitzung im Arbeiterheim.

Bez. St. Peter in der Au

St. Peter in der Au. Neulage. Schon einmal haben wir unseren Lesern die Arbeitsverhältnisse bei Schienenneulagen dargestellt. Da man aber bei der Arbeit immer noch mehr Erwähnenswertes mitmachen muß, soll das nachgeholt werden. Der Bauführer, Herr Gran, ist ein pensionierter Bahnrichter, also Doppelverdiener. Ihm wird wahrscheinlich seine Pension zu wenig, also geht er zu einer Firma, um einem anderen das Brot wegzunehmen und die Arbeiter zu schikanieren. Was sich der Herr alles annimmt, wie er seine Stelle als Bauführer ausnützt, wie er bei der Auszahlung vorgeht, verdient erzählt zu werden. Wenn ein vom Arbeitsamt zugewiesener, der sich durch das Akkordverhältnis nicht auskennt, was er verdient, fragt, was er für seine Arbeit bekommt, dann bekommt der Mann folgende Antwort: „Du bist vom Arbeitsamt zugewiesen und hast hier zu arbeiten und zu schweigen.“ Bei der Abrechnung fragte ein Mann, was es mit dem Akkord sei, da kein Groschen ausbezahlt wurde. Die Antwort des Herrn Bauführers war, daß er ihm das Maulhalten schaffte. Er liebt es, sich als Amtsperson aufzustellen. In dieser Form geht der Herr mit seinen Arbeitern um und brüht sich damit, daß er imstande ist, die Arbeit so schnell und billig durchzuführen. Wenn ein Arbeiter nicht eingetragene Stunden verlangt, wird er einfach ausgelacht. Verlangt ein Arbeiter sein Recht, dann streitet man mit ihm herum. Immer wird der § 82 als Schreckgespenst aufgerufen. Dabei leistet das Arbeitslosensamt noch Schützenhilfe und schickt extra einen Kontrollor. Über die Behandlung und Rechtslosigkeit der Arbeiter wäre noch viel zu sagen. Aber aus diesen paar Zeilen kann schon jeder Mensch sehen, welche Verhältnisse bei der Neulage herrschen. Es wird auch Sonntag, wenn es eilig ist, zehn Stunden gearbeitet, selbstverständlich ohne Überstundenentlohnung. Da bei dem Druck von zwei Seiten und bei der Zusammenwürfelung der Arbeiter nach allen Parteischattierungen und die kurze Banddauer an eine Hilfe durch die Arbeiterkammer schwer zu denken ist, begnügen wir uns mit dieser Darstellung und werden zu gegebener Zeit daran erinnern.

Bez. Waidhofen a. Y.

Waidhofen an der Ybbs. Polizeistrafen. Für Sonntag, den 29. Oktober, war der Generalappell der christlichen Sturmscharen angelegt, welchen der Herr Minister Schürzinger abnahm. Um dem Minister einen festlichen Empfang zu bereiten, wollten die Nazi am Stadtturm ein Sakentkrenz und eine Sakentkrenzjahne anbringen, wobei sie ertappt wurden. Die Nazi Franz Nellweg, Franz Urban, Leopold Winter und Josef Streicher wurden zu 18 Wochen, Herbert Roth und Berta Raberger zu 16 Wochen Arrest verurteilt.

Wegen Radiohören aus München wurden die Nazi Friedrich, Fagersberger, Patermann, Necha, Stir, Wirtlmayer und Gollner zu fünf und sechs Wochen Arrest verurteilt. Fünf Nazi wurden wegen anderer Delikte zu Arreststrafen verschiedener Höhe verurteilt.

Rosenau. Todesfall. Genosin Christine Weißmann ist nach langer, schwerer Krankheit im 56. Lebensjahr gestorben. Sie war eines der ältesten und treuesten Mitglieder der Lokalorganisation Sonntagberg. Im Laufe ihrer politischen Tätigkeit war sie auch einige Jahre Obmannin der Frauensektion. Als eifrige Kolporteurin des Wochenblattes „Die Unzufriedene“ war sie allseits bekannt und beliebt. Das Leichenbegängnis fand Sonntag, den 28. Oktober, um 3 Uhr nachmittags am Friedhof in Gleis unter zahlreicher Beteiligung aller Bevölkerungsschichten statt. Ehre ihrem Andenken.

Sonntagberg. Von den Ausgesteuerten. Mit Bangen sehen die Ausgesteuerten der Gemeinde Sonntagberg dem kalten Winter entgegen. Während die Bundes- und Landesregierungen sowie die Bezirkshauptmannschaften Aufrufe an die mildtätige Bevölkerung ergehen lassen, Gemeinden, wie Amstetten, Waidhofen an der Ybbs, bereits an der Winterhilfe arbeiten, herrscht in der Gemeinde Sonntagberg noch immer Friedhofsstimmung. Gerade zu einem Winterhilfsauschuß hat es bei der letzten Gemeinderatssitzung noch gelangt, aber sonst scheint es, traut sich niemand an diese so wichtige Arbeit für die Bedürftigen in der Gemeinde heran. Oder soll vielleicht auch der Winterhilfsauschuß das selbe Schicksal ereilen, wie die übrigen Ausschüsse in der Gemeinde? Bisher war die Gemeinde überhaupt nicht imstande, irgend etwas für die Ausgesteuerten zu tun. Laut dem letzten Bericht über die Finanzlage der Gemeinde wird in absehbarer Zeit eine Hilfe von seiten der Gemeinde auch nicht möglich sein. Pflicht der kompetenten Faktoren wäre nun, alle Hebel rechtzeitig in Bewegung zu setzen, um durch Spenden und Beihilfen von Bezirk und Land, die Not einigermaßen zu lindern. Die Lage der Ausgesteuerten ist auch deshalb verzweifelt, weil sie aus der Arbeitsgemeinschaft der Menschen überhaupt ausgeschaltet scheinen. Hat man erst bei der Geleisenlage auf der Westbahntrasse gehört, daß nur Arbeiter aufgenommen wurden, die noch im Bezug der Arbeitslosenunterstützung stehen, so kommen die Ausgesteuerten bei Neuaufnahmen in den heimischen Betrieben oder in der Privatwirtschaft auch nicht daran. Man redet jetzt soviel vom Standestaat. Wir Ausgesteuerten gäben schon einen eigenen Stand ab. Wenn schon für die Ausgesteuerten keine richtige Standesbezeichnung gefunden werden kann — zum „Bettelstand“ gehören wir sicher —, und das dürfte wohl der erste Stand sein, dem am ehesten Hilfe not täte. Mit Neid blicken wir auf unsere Leidensgenossen, die unterstützten Arbeitslosen, denen wenigstens das Anrecht auf Arbeit und Verdienst nicht abgesprochen wird, die sich wieder einmal als Menschen fühlen können. Wir haben nur ein Wort an unsere Gemeindegewaltigen und an die Bevölkerung

zu richten und das ist: nach Kräften zu helfen, damit der Not der Ausgesteuerten abgeholfen wird.

Bezirk Gaming

Gaming. Das Los der Land- und Forstarbeiter. Ende September durchlief Gaming die Kunde: Herr Rothschild hat dem Staate die Domäne Gaming geschenkt. Da tauchte naturgemäß sofort die Frage auf: „Was wird aus den Land- und Forstarbeitern werden? Werden dieselben zu besseren Bedingungen auf ihrem Posten bleiben oder was geschieht mit ihnen?“ Nun, diese Fragen sind nunmehr gelöst. Die erste Tat nach der Übernahme war die, daß man die Arbeiter veranlassen wollte, einen Nevers zu unterschreiben, wonach sie auf alle bisher errungenen sozialen Vorteile Verzicht leisten. Doch die Arbeiter blieben standhaft, sie unterschrieben nicht. Dieses Festhalten am Errungenen wirkt sich nun so aus, daß die gesamten Arbeiter die vierzehntägige Kündigung erhielten und sie nun samt und sonders auf der Straße liegen, arbeitslos. Ein hartes Los! Dieses trifft speziell die alten Arbeiter, die ein Menschenalter bei Rothschild ihre Arbeitskraft in dessen Dienst gestellt haben, sehr hart. Wie wird es ihnen nun gehen? Zwar bekommen die Forstarbeiter eine farge Altersrente, eine Rente, die um vieles kleiner ist als die Pensionen, die Rothschild in anerkannter Weise seinen Arbeitsveteranen gewährt hat. Was aber wird mit den Landarbeitern, wer wird für diese sorgen? Sie erhalten weder Pensionen noch Altersrente und werden nun wohl der schon ohnehin schwer belasteten Fürsorge zur Last fallen. Wahrlich ein hartes Los, das einem alten Arbeiter für ein ganzes Leben voll Mühe und Plage bereitet ist. Wie lange wird es noch dauern, bis endlich einmal eine gesetzliche verankerte Altersversicherung geschaffen ist? Zeit wäre es, höchste Zeit! Zwar wird den Arbeitern von gewissen Leuten ein hartes Leben anempfohlen. Ist denn ein Arbeiterleben noch nicht hart genug? Das tägliche Menü des Arbeiters, das nur noch aus Kartoffelsuppe besteht, dürfte wohl manchem Herren und Herrchen nicht munden. Doch für den Arbeiter ist ja alles gut genug.

Bezirk Scheibbs

Purgstall. Bildung macht frei! Dieses Motto setzten sich die Teilnehmer des Stenographiekurses, der mit Anfang des kommenden Monats beendet ist. Zu Beginn des Jahres kam durch die Anregung des Jugendreferenten zwischen SAK und der Lokalorganisation der gemeinsame Wille zum Ausdruck, einen Stenographiekurs unter Leitung des Jugendgenossen Frankl, der die Deutsche Einheitskurzschrift vollkommen beherrscht, einzurichten. Mit freudigem Vernunft wurde begonnen und zufrieden mit dem Erlernen dankt jetzt alle Kursteilnehmer dem Verrichter für seine Bemühungen. Dem Motto treu, wollen wir alle in der Zeit der Reaktion unser Wissen vervollkommen, um mit der geistigen Waffe für den Sozialismus zu kämpfen. Einen Mahnruf wollen wir den Eltern unseres Ortes zurufen: „Beachtet, wenn ihr eure Jungens in Obhut gebt!“ Bei uns werden sie für den Frieden erzogen, bei den anderen im Geiste der Gewalt.



...zur Jause das Getränk, das fast alle unsere Hausfrauen verwenden, weil es so gut und gesund ist: natürlich Kathreiner den echten Kneipp Malzkaffee

Purgstall. Abschied. Unter lieber eifriger Subkassier Genosin Josef Zagler nahm diese Woche von uns Abschied. Er fand in der grünen Steiermark einen Arbeitsplatz. Die Lokalorganisation verliert an Genossen Zagler einen ihrer tüchtigsten Mitarbeiter. Wir danken an dieser Stelle herzlich für seine schwere unermüdete Arbeit, die er für die Lokalorganisation geleistet hat.

Purgstall. Walzerabend. Wer tanzen will und lustig sein, der komme am Samstag, den 4. November, um 8 Uhr abends in die Saallocalitäten Gotsbacher zu dem dort stattfindenden Walzerabend mit Original-Schuhplattlerinlagen.

Wieselburg. Versammlung. Am Samstag, den 28. Oktober, war im Arbeiterheim eine S-2-Versammlung, in der Genosse Viktor Stein aus Wien sprach. Mit wohl-durchdachten Humor und beißender Ironie geißelte er die Zustände, in denen wir leben müssen. Die große Aufmerksamkeit, mit der die Genossen dem Redner lauschten, zeugt für das Verständnis, das sie seinen Ausführungen entgegenbrachten. Als Nationalrat Stein seine Ausführungen mit dem Georg Herweghschen Gedicht: „Frisch auf, mein Volk!“ schloß, war lohnender Applaus der Dank für seine Ausführungen. Hoffentlich bekommen wir wieder bald einen so tüchtigen Referenten wie diesmal. Mit diesem Wunsche gingen viele Genossen nach Hause.

Advertisement for 'Pöchlarn-Neuda' featuring a list of sales points in various locations like Wieselburg, Scheibbs, and Kienberg.

A large grid of advertisements for various businesses in Amstetten, including clothing stores, bakeries, and service providers. Each ad includes the business name, address, and contact information.

Welche Aussichten haben die Reformversuche des Präsidenten Roosevelt?

Von Ing. Arnold Pollak.

Aus Amerika kommen täglich Mitteilungen über Regierungsmaßnahmen auf wirtschaftlichem Gebiet, die für uns schwer verständlich sind, weil sie gerade das Gegenteil von dem beinhalten, was wir von den bürgerlichen und faschistischen Regierungen zu sehen gewohnt sind. Wir wollen deshalb heute eine ausführliche Darstellung über Sinn, Art und Aussichten des amerikanischen „Code-Systems“ geben.

Die wirtschaftlichen Reformen des Präsidenten Roosevelt stellen einen neuen und kühnen Versuch dar, daß er in kurzer Zeit das allgemeine Interesse in ebenso hohem Maße beschäftigen wird, wie vor etwa acht Jahren die amerikanische Rationalisierung oder in den letzten Jahren die russischen Aufbauversuche. Sie stellen grundsätzlich etwas Neues dar, nämlich den Versuch einer Vereinigung von Planwirtschaft und kapitalistischem Wirtschaftssystem. Das muß man sich bei Beurteilung der Reformen und der Aussichten für ihren Erfolg vor Augen halten: Roosevelt ist kein Sozialist wie es unsere sogenannten Wirtschaftsführer, denen jeder wirtschaftliche Versuch, der nicht von Haß gegen die Arbeiter und Angestellten durchdrängt ist, als sozialistisch oder (um das ärgste Schimpfwort, das sie in ihrer Ignoranz gebrauchen, anzuwenden) bolschewistisch erscheint, allmählich darzustellen versuchen, er steht durchaus auf dem Boden des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Aber er ist nicht blind für dessen Mängel und will es deshalb so reformieren, daß es nach Beseitigung der Mängel beibehalten werden kann. Er sieht ein, daß die volle Freiheit der Wirtschaft in mandaterliberalem Sinn heute nicht mehr möglich ist, da sie zum Kampf aller gegen alle, in dem jedes Mittel angewendet wurde und zum wirtschaftlichen Untergang der Arbeitnehmer und Arbeitgeber führen muß; er sieht ein, daß die Arbeitnehmer ihre Interessen nur wahrnehmen können, wenn sie sich gewerkschaftlich ohne Behinderung durch die wirtschaftlich stärkeren Unternehmer organisieren können (dieser Bolschewist!) und er sieht ein, daß das wirtschaftliche Gleichgewicht nur zur Schaffung und Erhaltung einer der Produktion angemessenen Kaufkraft möglich ist. Darum will er Planmäßigkeit in die Wirtschaft durch Anpassung der Konsumtion an die Produktion einführen, die Kaufkraft durch eine entsprechende Lohnpolitik heben, bei der die Gewerkschaften ein den Unternehmerorganisationen gleichstarker Faktor sein sollen; von der Erkenntnis ausgehend, daß die einseitigen Interessen, die diese zwei Gruppen vertreten, nicht immer zu entsprechenden Vereinbarungen führen werden (die Beigerung der Schwerindustrie und Jords, die Gewerkschaften anzuerkennen, beweisen die Richtigkeit seiner Ansicht), so soll der Präsident die Macht besitzen, dort, wo er nicht als Mittler zum entsprechenden Resultat kommt, diktatorisch Anordnungen zu treffen. Diesen Zwecken dient

Das Gesetz zur Wiedererweckung der nationalen Industrie

(National Industrial Recovery Act). Dieses sieht vor, daß Vereinbarungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern zur Erhaltung einer anständigen (fairen) Konkurrenz durch entsprechende Arbeitszeiten, Löhne, Einschränkung der Ausnutzungsdauer der Industrieanlagen, richtige Preise, eventuelle Einschränkung der Einfuhr oder Einführung von Zöllen usw. getroffen werden; wenn keine Vereinbarungen zustande kommen, so hat der Präsident das

Recht, selbst entsprechende Vorschriften zu erlassen, die dieselbe Geltung haben wie Vereinbarungen. Die Einhaltung der Bestimmungen wird durch Geld- und Freiheitsstrafen gesichert. Als jene Bestimmungen, die für uns am interessantesten sind, sollen in wörtlicher Übersetzung die auf die Arbeitnehmer bezüglichen (§ 7 a des Gesetzes) angeführt werden:

Der Inhalt des Gesetzes.

1. Die Arbeitnehmer haben das Recht, sich zu organisieren und kollektiv zu verhandeln durch Repräsentanten ihrer eigenen Wahl und müssen bei der Wahl solcher Repräsentanten oder ihrer Organisationen oder bei anderen gemeinsamen Organisationen zum Zwecke von Kollektivverhandlungen oder einer anderen gegenseitigen Hilfe oder Unterstützung frei sein von jeder Intervention, Einschränkung oder Behinderung durch die Arbeitgeber oder deren Agenten.

2. Von keinem Arbeitnehmer oder Arbeitstuchenden darf als Bedingung für die Anstellung verlangt werden, daß er einer bestimmten Vereinigung beiträgt oder daß er einer Vereinigung oder Organisation der Arbeiter nach seiner eigenen Wahl nicht beiträgt oder sie nicht unterstützt.

3. Die Arbeitgeber müssen der Höchst-arbeitsstundenzahl, dem Minimallohn und anderen Arbeitsbedingungen, die vom Präsidenten approbiert oder von ihm vorgeschrieben werden, zustimmen.

Der erste Code auf Grund dieses Gesetzes wurde für die Baumwollindustrie durch Vereinbarung aufgestellt, vom Präsidenten genehmigt und ist am 17. Juli in Kraft getreten. Nach diesem Code beträgt die Wochenarbeitszeit der Arbeiter und Angestellten 40 Stunden, wobei der Betrieb höchstens mit zwei Schichten, also höchstens 80 Stunden in der Woche, arbeiten darf, die Leistungsmenge eines Arbeiters darf die vom 1. Juli 1933 nicht übersteigen, die Aufstellung neuer Einrichtungen (mit Ausnahme des Ersetzes vorhandener) ist nur mit behördlicher Genehmigung gestattet, der Minimallohn beträgt im Norden 13, im Süden 12 Dollar pro Woche, Überstunden sind anderthalbfach zu bezahlen.

Der Widerstand der Unternehmer beginnt.

Die Frage, die sich jeder vorlegt, ist, ob der Versuch Roosevelts gelingen wird, das heißt, ob er geeignet ist, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen und stabile Wirtschaftsverhältnisse zu schaffen. Allerdings steht vor dieser Frage noch die, ob es dem Präsidenten Roosevelt gelingen wird, seine Pläne durchzuführen. Das hängt nicht nur davon ab, daß er selbst fest bleibt, sondern davon ab, ob seine Hilfskräfte gegenüber den sicher zu erwartenden Besichtigungs- und Einschüchterungsversuchen der Unternehmer und später gegenüber der zu erwartenden offenen Opposition der Unternehmer standhalten werden. Es ist wahrscheinlich, daß die Unternehmer jetzt, wo der ungeheure Sieg Roosevelts bei den Wahlen (vier Fünftel der Wahlmännerstimmen, während zum Beispiel

die Nationalsozialisten in Deutschland trotz ihres Terrors und zweifellos ausgedehnten Wahlschwinds bei der letzten Reichstagswahl nicht einmal die Hälfte der Stimmen erhalten haben) noch nicht, kaum wagen werden, offen Widerstand zu leisten; sie werden nur versuchen, die Mitarbeiter Roosevelts zu bestechen und einzuschüchtern und bester Sabotage treiben, aber nach einiger Zeit werden sie sicher zum offenen Widerstand übergehen.

Wird der Versuch gelingen?

Aber nehmen wir an, daß es Roosevelt gelingt, seine Politik vollständig durchzuführen, wird dann die Arbeitslosigkeit restlos beseitigt sein und wird die angestrebte Stabilität der Wirtschaft erreicht sein? Wir müssen diese zwei Fragen trennen. Es ist möglich, durch entsprechende Löhne und entsprechende Bemessung der Arbeitszeiten der Arbeiter und Betriebszeiten der Betriebe für einen begrenzten Zeitraum die Arbeitslosigkeit vollständig zu beseitigen, das ist der in sehr hohem Maße autarken amerikanischen Wirtschaft (nur 8 Prozent der Erzeugung werden ausgeführt) sicher leichter möglich als jeder anderen. Aber es ist schon viel schwerer, das Gleichgewicht auf die Dauer aufrechtzuerhalten. Schon die im Code der Baumwollindustrie enthaltene Bestimmung, daß die Leistung der Arbeiter die vom 1. Juli nicht übersteigen dürfe (ähnliche Bestimmungen dürfen in alle Codes aufgenommen werden), ist auf die Dauer nicht aufrechtzuerhalten, denn die Arbeiter werden bei kürzerer Arbeitszeit automatisch mehr leisten, bei Akkordarbeit werden sie trachten, durch solche Mehrleistung ihren Verdienst zu erhöhen. Die Unternehmer werden sicher auch das Streben haben, aus ihren Betrieben mehr herauszubringen. Sollte das aber durch die strenge Überwachung und die im Gesetz vorgesehenen hohen Strafen (bis 500 \$ Geldstrafe und bis 6 Monate Gefängnis für eine Übertretung, wobei jeder Tag der Übertretung als eigene Übertretung angesehen wird) verhindert werden, dann wird die Grundlage der kapitalistischen Wirtschaft, die zu deren Rechtfertigung angeführt wird, nämlich die Initiative der Unternehmer, beseitigt. Aber dann hört auch jeder technische Fortschritt auf, denn auch durch technische Verbesserungen darf keine Mehrleistung erzielt werden, da sie das Gleichgewicht stören würde; daher haben die Unternehmer auch kein Interesse an solchen Verbesserungen. Hat aber auch die Allgemeinheit kein Interesse daran?

In keiner Weise geklärt wird das Problem, wie die Unternehmer ihr Kapital verwenden sollen. In der kapitalistischen Wirtschaft muß damit gerechnet werden (das ist ja ihr Zweck), daß die Unternehmer große Einkünfte haben, die sie für persönlichen Gebrauch nicht aufbrauchen können. Bisher wurden diese Kapitalien zur Ausgestaltung und Vergrößerung der Betriebe verwendet. Dazu ist aber in der Wirtschaft nach dem Pläne Roosevelts keine Gelegenheit. Besteht aber für den Kapitalisten nicht die Möglich-

keit, sein Kapital zinsbringend anzulegen (auch auswärtige Anleihen kommen nicht in Betracht, da die Einfuhr eingeschränkt werden soll und daher die Bezahlung der Zinsen auswärtiger Anleihen unmöglich wird), so verliert er das Interesse daran.

Wird die Arbeitslosigkeit beseitigt?

Man muß dem Präsidenten Roosevelt zubilligen, daß sein Plan großzügig ist und ihn wohlthuend von unseren kapitalistischen Wirtschaftlern und Politikern unterscheidet, daß er die Fragen der Verkürzung der Arbeitszeit ohne Lohnreduktion, ja selbst mit Lohnreduktion, die bei uns von den Unternehmern einmütig abgelehnt werden, ohne kleinliche Bedenken löst, daß er den Arbeitnehmer gegenüber objektiv, ja gut gesinnt ist. Man kann auch annehmen, daß seine Reformversuche geeignet sind, die Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten wohl nicht ganz zu beseitigen, aber sicher stark zu mildern und den Lebensstandard der Arbeitnehmer zu heben, aber die Wirkung wird voraussichtlich nur vorübergehend sein. Schon nach kurzer Zeit sind Störungen in der Wirtschaft zu erwarten, selbst wenn eine gewisse Erleichterung in den Einrichtungen und eine Drosselung des technischen Fortschrittes möglich wäre, die aber im Interesse der Allgemeinheit sicher nicht erwünscht ist. Die Überlegung zeigt eben, daß im kapitalistischen Wirtschaftssystem, dessen Grundlagen die gegenseitige Konkurrenz, der Kampf, die Planlosigkeit sind, eine Planwirtschaft nicht möglich ist.

Vom sozialistischen Standpunkt aus ist die Tätigkeit Roosevelts zu begrüßen, denn sie ist geeignet, das größte Übel unserer Zeit, die Arbeitslosigkeit, zu mildern, sie bereitet die Gehirne der Menschen auf die Planwirtschaft vor, aber sie wird keine endgültige Lösung bringen: Die planwirtschaftlichen Ansätze werden bald wieder verschwinden und die Planlosigkeit mit allen ihren Übeln wird wieder herrschen, wenn es nicht gelingt, die Wurzel der Planlosigkeit, das kapitalistische, auf Profitstreben ausgebaute Wirtschaftssystem durch das der Planwirtschaft allein angepaßte, der sozialistischen Bedarfsdeckungswirtschaft, zu ersetzen.

Ein Einbrecher erlappt.



„Schätze nicht, Papa, du hast zu laden vergessen!“

Sonderbare Jagdmethoden.

Von Jo Hanns Köstler.

Vor Jahren lebte in Tirol ein Jäger, der schon getroffen hatte, bevor er überhaupt schoß. Und das kam so:

Der Tiroler Jäger hieß Sepp und war wegen seiner sicheren Hand unter dem Namen „Treffsepp“ überall bekannt. Eines Tages nun brüchte er durch den Wald und plötzlich tut sich vor ihm ein Auerhahn auf und fällt auf einem hohen Baum ein. Treffsepp nimmt seine Büchse und legt an. In diesem Augenblick eräugt ihn der Auerhahn und ruft erschrocken hinunter:

„Seid ihr nicht der Treffsepp!“

„Freili, Freili.“

„Da läßt sich halt nichts mehr machen. Ihr braucht nicht erst zu schießen, ich komme von selber runter und bin tot“, sagte der Vogel und fiel von so viel Treffsicherheit überwältigt tot vom Ast.

Zu den Neigungen der Hasen gehört bekanntlich ihre große Vorliebe für Schnupftabak. Das hat sich nun ein Jäger in Schwaben zumute gemacht und er streute auf jeden Kilometerstein der Schwabener Landstraße eine kräftige Brije Schneeberger Schnupftabak. In der Dämmerung kamen die Hasen vorbeigeschlüpft und schnupperten.

„Donnerwetter, das scheint ja ein prächtiger Tabak zu sein!“

Jeder nahm einen tüchtigen Schnupfer, fängt dann schrecklich zu niesen an und zerflücht dabei seinen Kopf an dem Kilometer-

stein. Der kluge Jäger sammelte dann am nächsten Morgen die Beute seiner List. Leider hatte sich diese sonderbare Jagdmethode bald herumgesprochen und auf diese Weise wurde der Schneeberger Schnupftabak berühmt, die Hasen selten in Schwaben.

Auf eine sehr amüsante Art betreibt man die Hasenjagd in Nordamerika. Während der kalten Wintermonate stellt man eine Laterne mit einem brennenden Licht auf den Acker und versteckt sich hinter einem benachbarten Busch. Durch das Licht angelockt, laufen die Hasen von allen Seiten herzu. Sie erblicken das Licht in der Laterne und denken:

„Da brat uns doch einer ein vierblättriges Kleeblatt, wo kommt nur das Licht hieher?“

Sie setzen sich im Kreis herum und starren neugierig in das Licht. Von dem ununterbrochenen Indastlichtschauen gehen ihnen bald die Augen über, die Tränen tropfen auf den Boden hinab und frieren dort fest. Wenn jetzt die Hasen auf diese Weise angefroren sind, kommen die Jäger aus dem Busch, brechen die Hasen von der Erde und stecken sie in die Jagdtasche. So fängt man in Nordamerika Hasen. Allerdings nur im Winter.

Ein Jäger in Ostpreußen ging auf Wildschweine, aber wegen verschiedener Fehlschüsse hatte er nur noch eine Kugel im Lauf, als er plötzlich in Unterholz einen Frischling durchbrechen sieht. Dabei fiel dem Jäger auf, daß dieses Tier besonders langsam vor sich

hinkroch. Und ehe er noch recht zur Besinnung kam, bemerkte er hinter dem Jungschwein einen mächtigen Keiler. Der hatte des Frischlings Ringerl im Maul und der Frischling führte so den alten Keiler durch den Wald, der — wie der Jäger bald erkannte — völlig blind war. Da nur noch ein Schuß in der Büchse war, legte der Jäger auf den Frischling an, ließ trachen und der Frischling lag getroffen am Boden. Verzweifelt blieb der Keiler stehen. Der Jäger schnitt schnell und leise dem Frischling das Ringelschwänzchen ab, nahm es in die Hand, auf der anderen Seite biß der blinde Keiler wieder an und ließ sich so ruhig in des Jägers Gütle führen. Dort lebt er noch heute, wenn er nicht gestorben ist.

Fasane zu fangen ist ein besonderes Kunststück der Niederbayern. Sie nähern sich vorsichtig dem Baum, auf dem ein Fasan sitzt. Sind sie auf zehn Schritte heran, beginnen sie plötzlich laut zu pfeifen. Der Fasan schaut neugierig auf den Menschen. In diesem Augenblick, wo der Fasan sie eräugt hat, setzen sich die Niederbayern schnell in Lauf und rennen immer schneller um den Baum herum. Der Fasan schaut ihnen nach und muß bei dem raschen Rundlauf fortwährend seinen Kopf drehen. Bis er ihn schließlich ganz abgedreht hat und er tot vom Baume fällt.

Um Enten zu erlegen, läßt man im Spätherbst auf einer Stelle, wo die Enten ein-

fallen zu pflegen, große Kürbisse auf dem Wasser schwimmen. Mit der Zeit gewöhnen sich die Enten an die Kürbisse. Eines Abends nun steigen die Jäger kurz vor dem Einfallen ins Wasser und bedecken ihren Kopf mit den ausgehöhlten Kürbissen. Die Enten fallen in der Dämmerung ein und schwimmen sorglos zwischen den gelben Kürbissen umher. Leicht greift der Jäger jetzt eine nach der anderen, zieht sie schnell unter das Wasser, dreht ihr den Kopf um, so daß die anderen Enten nichts davon merken. Nur diese Weise soll die Strecke oft tausend Tiere zählen.

Eine andere Art, Enten zu fangen, erzählt uns Münchhausen: In den großen Seen Rußlands gibt es Millionen wilder Enten. Münchhausen kaufte eines Tages zwanzig Rollen Bindfaden, knüpfte sie aneinander, so daß die Rolle viele hundert Meter lang war. An das eine Ende gab er ein Stück Speck, warf es in den See und ließ es schwimmen, so lang der Bindfaden war. Bald schwamm auch eine Ente heran, verschluckte den Speck und verdaute ihn in Kürze. Sofort kam eine andere Ente geschwommen und schlank den Speck hastig hinunter. Auch diese verdaute ihn im bekannten Ententempo und eine dritte Ente verschluckte ihn von neuem. Münchhausen ließ immer mehr Bindfaden nach, bis er schließlich tausend Enten aufgereicht hatte. Dann flackte er in die Hände, die Enten hoben sich in die Luft und Münchhausen lenkte ihren Flug in das Schloß seines Freundes, wo sie noch heute von den ledernen Enten essen, falls sie nicht gestorben sind.

Das Recht der Arbeitslosen

EINE SEITE FÜR DIE, DIE STEMPeln UND HUNGERN



Wegweiser für Arbeitslose.

Bei der Markierung „Braun“
Wirft Ketten und Glend du schau.

Ist die Markierung schwarz:
Nur die Dummsten noch narret's!

Die Markierung „Weiß-Grün“
Bedeutet Hunger und Mühen.

Nur die Markierung „Rot“
Führt zu Freiheit und Brot.

Und bist du nicht farbenblind,
Den richtigen Weg geh geschwind!

Saisonarbeiter, Achtung!

Wir geben über die Rechtsmittel,
die das Gesetz den Saisonarbeitern gibt, folgende Aufklärung:

Ein arbeitsloser Saisonarbeiter, über den eine Wartefrist verhängt wurde, muß, wenn er den Instanzenweg betreten will, vorerst beim Arbeitsamt gegen die Wartefrist Einspruch erheben und einen klaren schriftlichen Bescheid verlangen.

Gegen den Bescheid kann der Arbeitslose an die Schiedskommission gehen. Wird der Bescheid verweigert — was gesetzwidrig wäre —, dann kann der Arbeitslose auch gegen die mündliche Verfügung zur Schiedskommission gehen. Das Begehren vor der Schiedskommission richtet sich auf sofortige Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung ohne Wartefrist, da der Lebensunterhalt gefährdet ist. Zum Beweis möge der Arbeitslose anführen, daß er vom Schuldensattel lebt. Schuldensettel aufheben!

Gegen einen abweislichen Bescheid der Schiedskommission ist die Berufung an die Industrielle Bezirkskommission möglich. Sie muß innerhalb acht Tagen beim Arbeitsamt eingebracht werden.

Gegen einen abweislichen Bescheid der ZBR ist — innerhalb 60 Tagen nach der Zustellung — die Beschwerde vor dem Verwaltungsgerichtshof zulässig. Sie muß die Unterschrift eines Rechtsanwaltes tragen, da dies vom Gesetz so vorgeschrieben ist. Das Begehren des Arbeitslosen muß sich auf die sofortige Auszahlung der Unterstützung und die Nachzahlung derselben richten. Gegen die verhängte Wartefrist kann der Arbeitslose nur durch den Beweis ankämpfen, daß sein

Lebensunterhalt gleich nach Eintritt der Arbeitslosigkeit tatsächlich gefährdet war und dem Arbeitslosen aus der Saisonarbeit keine Ersparnisse zur Verfügung standen.

Im Sinne einer Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes (A 966/32 vom 21. November 1932) können Schuldensettel zum Beweis dafür erbracht werden, daß der Arbeitslose tatsächlich in Notlage war und daher ohne Wartefrist Anspruch auf Unterstützung hatte.

Kinderzuschlag für außereheliche Kinder.

Der Kinderzuschlag gebührt auch Arbeitslosen für außereheliche Kinder. Auch wenn solche Arbeitslose im Familienverband wohnen, haben sie daher Anspruch auf den höheren Satz der Unterstützung und auf den Kinderzuschlag, wenn sie für außereheliche Kinder sorgen müssen.

Nun soll diese Praxis für die Notstandsausweise geändert werden. Ein Erlass des Sozialministeriums (vom 28. Oktober 1933, Zahl 77.946) reißt diese Arbeitslosen in die Gruppe der „alleinstehenden“ Arbeitslosen ein. Die Notstandsausweise wird ihnen daher in der Höhe und in dem Ausmaß (Prozentfuß) gewährt, als ob es sich um alleinstehende Arbeitslose handelte, während sie bisher als Familienhalter betrachtet wurden.

Wir halten die Annahme, daß es sich bei Arbeitslosen, die im Familienverband leben und für außereheliche Kinder zu sorgen haben, um „alleinstehende“ Arbeitslose handelt, für überaus ansehbar. Jedenfalls ist vorläufig der Erlass des Ministeriums, der für viele Arbeitslose eine Kürzung bedeutet, bindend, und man muß die Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes abwarten. Die vom Ministerium vorgenommene Neuregelung gilt nur für die Notstandsausweise, nicht aber für die ordentliche Unterstützung. Bei der ordentlichen U. muß ein solcher Arbeitsloser nach wie vor als „Familienhalter“ betrachtet werden und hat Anspruch auf die einem Familienhalter zukommende Unterstützung, mag er auch beispielsweise bei seinen Eltern wohnen.

Aufheben!

Welche Beschäftigungen sind versicherungspflichtig?

Die Voraussetzung für den Anspruch auf Unterstützung besteht nach dem Gesetz in der (durch eine bestimmte Zeit hindurch erfolgten) versicherungspflichtigen Beschäftigung. Welche Beschäftigungen unterliegen nun der Arbeitslosenversicherung?

Die Grundlage für die Arbeitslosenversicherungspflicht bildet die Krankenversicherungspflicht. Wer als Arbeiter oder Angestellter frankenversichert ist, der ist — in der Regel — auch arbeitslosenversicherungspflichtig.

Dabei muß es sich aber um eine frankenversicherungspflichtige Beschäftigung als gewerblicher Arbeiter oder als Angestellter handeln. Personen, die in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt sind und für die die Landarbeiterfrankenkasse zuständig ist, unterliegen nicht der Arbeitslosenversicherung. Das ist eine der grausamsten Härten des Gesetzes, wie denn überhaupt die ländlichen und landwirtschaftlichen Arbeiter in der gesamten Sozialpolitik überaus schlecht behandelt werden.

In der Regel ist also die Krankenversicherungspflicht maßgebend, ob ein Beschäftigungsverhältnis auch arbeitslosenversicherungspflichtig ist. Wer bei einer Arbeiterfrankenkasse (Gebiets- oder Vereinskasse, nicht aber bei der Landwirtschaftsfrankenkasse, Sitz Wien in der Mariahilferstraße) oder bei der Angestelltenversicherungskasse (Sitz in Wien, Hauslabgasse) versichert ist, ist damit auch arbeitslosenversicherungspflichtig. Doch gibt es von dieser Regel wichtige Ausnahmen, die genau gekannt werden müssen.

Hausgehilfen und Hausgärtner.

Hausgehilfen und Arbeiter in Einzelfamilien (Gärtner, Villenportiere, Wäscherinnen, Hausnäherinnen) sind nicht arbeitslosenversicherungspflichtig. Sie zahlen daher nicht die Arbeitslosenversicherungsbeiträge, haben aber auch keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung. Doch muß es sich ausdrücklich um eine Beschäftigung in einem Privathaushalt, bei einer Privatperson handeln; das Hauspersonal in Klöstern, in Spitälern, in Heimen; Bedienerinnen in Büros und Ämtern sind unter allen Umständen arbeitslosenversicherungspflichtig, da es sich hier ja nicht um eine Beschäftigung

als „Hausgehilfe“, das heißt in einem Privathaushalt einer Einzelperson, handelt.

Land- und Forstwirtschaft.

Die Beschäftigung als Arbeiter in der Land- und Forstwirtschaft ist versicherungsfrei. Doch ist die ausschließliche Beschäftigung in Sägewerksbetrieben versicherungspflichtig! Ebenso sind die bei landwirtschaftlichen Genossenschaften beschäftigten Arbeiter gegen Arbeitslosigkeit versichert. Bedienungsarbeiter bei Drechsmaschinen sind versicherungspflichtig, wenn es sich um gewerblichen Lohnarbeit handelt, hingegen versicherungsfrei, wenn sie beim Landwirt im Rahmen seines landwirtschaftlichen Betriebes arbeiten. In der Landwirtschaft beschäftigte Personen, die als Angestellte tätig sind und in die Angestelltenversicherungskasse gehören, sind unter allen Umständen versicherungspflichtig.

Bei wechselnden und mehreren Arbeitgebern...

Ist ein Arbeiter bei mehreren Unternehmern so beschäftigt, daß jede einzelne Beschäftigung allein versicherungspflichtig wäre, dann ist nur die Hauptbeschäftigung versicherungspflichtig, die Nebenbeschäftigung aber versicherungsfrei. Wenn man zwischen Haupt- und Nebenbeschäftigung aber nicht unterscheiden kann, sondern es sich um gleichwertige Beschäftigung bei mehreren Unternehmern handelt, oder wenn jemand abwechselnd bei mehreren Unternehmern beschäftigt ist, dann wird durch keine solche Beschäftigung ein Anspruch auf Unterstützung erworben. Es sind natürlich auch keine Arbeitslosenversicherungsbeiträge zu zahlen.

Was ist's mit „rein“ ländlichen Gemeinden?

Durch Kundmachung sind eine Reihe von Orten als „rein“ ländliche Gemeinden bezeichnet worden. Welche Orte in Niederösterreich dies sind, werden wir demnächst veröffentlichen. Diese Liste kam meist so zustande, daß die bürgerlichen Gemeindeverordnungen selbst bei der Landesregierung darum anhielten, als „rein“ ländliche Gemeinden bezeichnet zu werden. In solchen Orten beschäftigte Arbeiter sind meist nicht arbeitslosenversicherungspflichtig, mag auch ihre Beschäftigung an und für sich versicherungspflichtig

sein, wenn sie wo anders ausgeübt wird.

Doch bleibt auch in „rein“ ländlichen Gemeinden die Beschäftigung bei Bantzen und in Betrieben versicherungspflichtig, die regelmäßig mehr als fünf Arbeitnehmer beschäftigen.

Unter „Bantzen“ sind nicht der Bau oder die Reparatur ortsbölicher Wohnhäuser zu verstehen.

Falls solche rein ländliche Gemeinden während der Saison als Sommerfrischen gelten, unterliegt die Beschäftigung als Arbeiter der Versicherungspflicht, wenn der betreffende Arbeiter nicht ständig, sondern nur während der Saison beschäftigt ist.

In „rein“ ländlichen Gemeinden ist die Möglichkeit der freiwilligen Versicherung für die Arbeiter gegeben, die auf Grund der angeführten Bestimmungen versicherungsfrei sind. Um diese Möglichkeit muß sich der Arbeiter selbst kümmern.

Angestellte,

die in rein ländlichen Gemeinden beschäftigt sind, unterliegen unter allen Umständen der Versicherungspflicht.

Lehrlinge

unterliegen der Arbeitslosenversicherungspflicht erst vom Beginn des letzten Jahres der vorgeschriebenen oder vereinbarten Lehrzeit an.

Bauen aus öffentlichen Mitteln.

Bei Bauten auf dem flachen Lande, die mit öffentlichen Mitteln ausgeführt sind, sind nur diejenigen Beschäftigten gegen Arbeitslosigkeit versichert, die „überwiegend“ als Arbeitnehmer in versicherungspflichtigen Beschäftigungen tätig zu sein pflegen. Ein Arbeiter, der stets oder überwiegend versicherungspflichtig gearbeitet hat und zu einem solchen Bau zugewiesen wird, bleibt also auch durch diese Beschäftigung versichert.

Im allgemeinen kann somit gesagt werden: Die Beschäftigung als Angestellter ist immer versicherungspflichtig, die als Arbeiter nur, wenn sie nicht in der Landwirtschaft, in der Hauswirtschaft, in rein ländlichen Gemeinden und als Jung-
Lehrling erfolgt.

Eine lehrreiche Statistik.

Aus dem Gebiet der Industriellen Bezirkskommission Wiener Neustadt liegt eine sehr interessante Statistik vor, die die Auswirkungen der im letzten Halbjahr getroffenen Maßnahmen, ganz besonders die Auswirkung der Zonenverchiebung zeigt.

Es betrug die Zahl der unterstützten Arbeitslosen in den

Orten der Zone	Ordentliche Unterstützung	Notstandsausweise	Summe
A	10.908	3.074	18.410
B	571	1.560	689
C	497	132	410
Summe	12.061	4.766	19.519

Das bedeutet folgendes:

1. Die Zahl der unterstützten Arbeitslosen sank in der ordentlichen Unterstützung von 12.000 auf 10.908, in der Notstandsausweise von 19.000 auf 18.000.

2. Besonders stark sank die Zahl der Arbeitslosen, die den (höheren Bezug) der A-Gebiete haben. Durch die neue Zonen-einteilung stieg in den B-Gebieten die Zahl der Notstandsausweisebezieher um rund 4000, während die Zahl der Notständler, die in A-Gebieten beziehen, um 5000 sank. Es trat also eine Verschiebung der Bezugs-klassen in der Weise ein, daß nun weit mehr Arbeitslose als früher die niederen Sätze der B-Gebiete beziehen.

3. Über den wirklichen Stand der Arbeitslosigkeit jagt die Statistik nichts aus, da es sich nur um die unterstützten Arbeitslosen handelt. Eine Statistik der Abweisungen wird nicht geführt.

Diese Statistik — und es handelt sich um eine offizielle Statistik — spricht eine deutliche Sprache!

Noch schärfere Kontrollmaßnahmen kommen!

Das Sozialministerium hat in einem Erlass die Industriellen Bezirkskommissionen angewiesen, die Kontrolltätigkeit über die im Bezug der Unterstützung stehenden Arbeitslosen zu verschärfen.

Ein Rundschreiben des Wiener Industriellenverbandes, das als „ver-

traulich“ an die Sektionen und Mitglieder ergangen ist, beschäftigt sich ebenfalls mit der Frage der Verschärfung der Kontrollen. In diesem Rundschreiben, das die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ abdruckte, heißt es:

Wir haben Gelegenheit genommen, beim neuen Bundesminister für soziale Verwaltung vorzusprechen, um ihn über seine weiteren Absichten für die Durchführung der Sozialversicherungreform zu befragen. Der Sozialminister hat sich über unser Ersuchen bereit erklärt, so wie sein Vorgänger, gleichfalls mit uns in ständiger Fühlung zu bleiben.

Und zur Frage der Verschärfung der Kontrollpraxis sagt dann das Rundschreiben:

Die Sektionen werden gebeten, durch ihre Vertreter in den ZBR für eine möglichst genaue Durchführung der notwendigen Kontrollmaßnahmen Sorge zu tragen zu wollen.

Wenn also in der nächsten Zeit die hochnotpeinlichen Untersuchungen noch stärker werden als bisher, dann wissen die Arbeitslosen wenigstens, von welcher Seite der Wind weht.

Welche Rechtsmittel hat der Arbeitslose?

Wird einem Arbeitslosen eine Unterstützung verweigert oder entzogen oder fühlt sich der Arbeitslose durch einen Bescheid in seinen Rechten verletzt, so kann er Rechtsmittel ergreifen. Die Art des Rechtsmittels hängt davon ab, ob es sich um die (ordentliche) Arbeitslosenunterstützung (das heißt, die Unterstützung während der ersten dreißig Wochen) oder um die N. A. handelt.

Gegen eine Verfügung des Arbeitslosen-amtes in Angelegenheiten der (ordentlichen) Arbeitslosenunterstützung kann der Arbeitslose innerhalb acht Tagen nach Bekanntgabe des Bescheides oder der Verfügung an die Schiedskommission herantreten. Gegen den Beschluß der Schiedskommission kann — wieder innerhalb acht Tagen — die Berufung an die Industrielle Bezirkskommission ergriffen werden. Nach der Meinung des Verwaltungsgerichtshofes müssen abweisliche Entscheidungen eine Berufung in sich haben, damit der Arbeitslose weiß, wogegen sich seine Berufung richten kann. Im Gesetz heißt es, daß in

diesen Fällen die Industrielle Bezirkskommission „erdgültig“ entscheidet. Das schließt aber nicht aus, daß gegen Entscheidungen der Industriellen Bezirkskommission die Aufsichtsbeschwerde an das Sozialministerium offensteht. Insbesondere ist das Sozialministerium auch dann zur Entscheidung berufen, wenn die Industriellen Bezirkskommissionen nicht endgültig entscheiden. Es ergibt sich also meist folgender Instanzenweg: Arbeitslosenantrag — Schiedskommission — Industrielle Bezirkskommission — Bundesministerium.

Handelt es sich um die Notstandsausweise, dann steht auf dem Bescheid immer, daß ein „Rechtsmittel nicht zulässig“ ist. Das hindert aber nicht, daß im Falle der Gesetzwidrigkeit des Bescheides die Aufsichtsbeschwerde an das Ministerium oder eine Vorstellung bei der Industriellen Bezirkskommission gemacht werden kann.

Merktafel.

20 oder 30 Wochen volle Unterstützung? Die erste Etappe der ordentlichen Unterstützung dauert zwölf Wochen. Nun heißt es im Gesetz, daß die Dauer der ordentlichen Unterstützung bis auf dreißig Wochen verlängert werden kann. Durch eine Verordnung des Sozialministeriums vom 11. April 1933 (Bundesgesetzblatt Nr. 129) wurde diese Frage nun neu geregelt. Nach der derzeitigen Praxis, die auf der angeführten Verordnung beruht, wird im allgemeinen die Unterstützung bis auf zwanzig Wochen (das heißt, also um weitere acht Wochen) verlängert. Arbeitslose, die sich früher nur als Gelegenheitsarbeiter betätigt haben, sind sogar von dieser Verlängerung ausgeschlossen. Nur Arbeitslose, die in den letzten zehn Jahren vor Geltendmachung des Anspruches mindestens sieben Jahre in einem arbeitslosenversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnis gestanden sind, kann die Höchstdauer der Unterstützung bis zu dreißig Wochen verlängert werden. Dabei können die Industriellen Bezirkskommissionen Angehörige bestimmter Berufe, „in denen die Arbeitsmarktlage nicht ungünstig ist“, von der Verlängerung ausnehmen. — Kennt jemand derzeit einen Beruf, in dem diese Voraussetzung zutrifft und die Arbeitsmarktlage „günstig“ ist? Dieser Beruf würde das Meiste aller Arbeitslosen werden!

Österreichische Werbezeitschrift. Am 14. und 15. November wird in den Wiener Konzert-Häusern eine österreichische Werbezeitschrift abgehalten, bei der Traubenwein, Traubenmost, alkoholfreier Traubensaft und Weinbrand zur Verkostung gelangt.

Mündelsicherheit der Raiffeisenkassen. Eine seit dem Jahre 1893 immer wieder erhobene Forderung der Raiffeisenkassen ist nun in Erfüllung gegangen. Es wurde den Raiffeisenkassen die Mündelsicherheit ihrer Spar-einlagenbüchel zuerkannt.

Versteuerung von Most und Obstwein.

Obstmost ist in jeder Form steuerpflichtig; für die Steuer ist der Produzent haftbar. Ein unangemeldet steuerbares Verfahren stellt eine schwere Gefährdung dar, das mit dem Bier- bis Achtfachen der verfürzten oder der der Verfürzung ausgeführten Abgabe bestraft werden kann. Gemäß § 2 des Weinsteuergesetzes sind für Obstmost, der durch Pasteurisieren oder auf andere Weise in der Gärung gehemmt ist und nicht mehr als 0,5 Volumprozent Alkohol enthält, für 100 Liter S 1'10 an Steuer und 40 Groschen Kontrollgebühr zu entrichten. Außerdem sind 3,5 Prozent, wenn keine Abfindung getroffen wurde, 5,5 Prozent Warenumsatzsteuer, ebenfalls sogleich Krisenzuschlag vom Verkaufspreis, vermehrt um die Obstweinsteuer, zu bezahlen.

Zum Beispiel:

100 Liter Most	S 35—
Obstweinsteuer	1'10
Summe	S 36'10

36'10 × 3,5 = S 1'26.

Für 100 Liter also zu bezahlen:

Obstweinsteuer	S 1'10
Kontrollgebühr	0'40
Warenumsatzsteuer	1'26
Krisenzuschlag	1'26
Summe	S 4'02

Das entspricht zirka 4 Groschen pro Liter. Ohne Abfindung erhöht sich der Betrag auf zirka 5 1/2 Groschen, da die Warenumsatzsteuer und der Krisenzuschlag mit 5,5 Prozent bemessen werden. Enthält jedoch der durch Pasteurisieren oder auf andere Weise in der Gärung gehemmte genutzte Obstmost mehr als 0,5 Volumprozent Alkohol oder ist er konzentriert, so beträgt die Obstweinsteuer 12 S pro 100 Liter (§ 2, Absatz 1 b, Weinsteuergesetz).

Zum Beispiel:

Verkaufspreis pro 100 Liter Most	S 35—
Obstweinsteuer, höherer Satz	12—
Summe	S 47—

47 × 3,5 = S 1'64 Warenumsatzsteuer.

Für 100 Liter:

Obstweinsteuer	S 12—
Kontrollgebühr	0'40
Warenumsatzsteuer, 3,5 Prozent	1'64
Krisenzuschlag, 3,5 Prozent	1'64
Summe	S 15'68

Nach den gesetzlichen Bestimmungen (§ 2 Weinsteuergesetz) ist übrigens ein Obstmost mit mehr als 0,5 Prozent Alkohol nicht mehr als alkoholfreies Getränk anzusehen. **Konlechner** Zeitschrift „Obst“, LDK.

Zweckmäßige Einteilung eines Gemüsegartens.

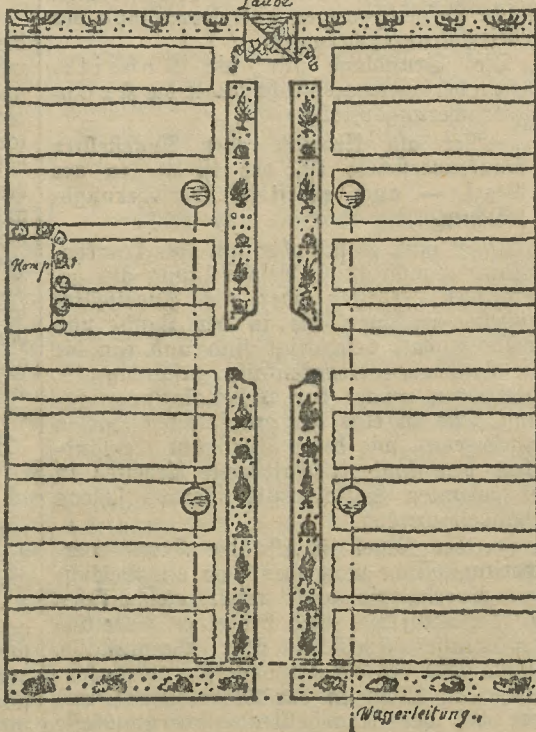
Bei der Einrichtung eines Gemüsegartens muß von vornherein auf Zweckmäßigkeit Bedacht genommen werden. Das ist nötig und selbstverständlich, um alle vorzukommenden Arbeiten leicht und ohne großen Zeitverlust ausführen zu können. Die Zweckmäßigkeit versteht sich sowohl auf die Bearbeitung des Bodens, auf die Bestellung, auf die Erntearbeiten, wie auch auf die Fruchtfolge.

Größere Gärten werden zweckensprechend durch einen Hauptweg von 1 1/2 bis 2 Meter Breite und, wenn nötig, durch einen ebenso breiten Querweg geteilt. Ist genügend Raum vorhanden, so können an diesen Wegen schmale Wegstreifen, sogenannte Rabatten, von entsprechender Breite abgetrennt werden, die mit kleinen Formobstbäumen, Beerenobst, auch Stauden und Blumen, Erdbeerpflanzen usw. bepflanzt werden. Als Einfassung eignen sich besonders gut die rankenlosen Monats-erdbeeren. In kleineren Gärten genügt ein Hauptweg von 1 Meter Breite, der vorteilhaft an der rechten oder linken Längsseite verläuft, um das Gelände nicht unnötig zu zerstückeln.

Eine Gartenlaube, deren praktischer und ideeller Wert gar nicht hoch genug zu veranschlagen ist, sollte nicht fehlen, und so gestellt werden, daß der Garten leicht übersehen werden kann. Natürlich darf der Platz für die Vererbungshäuser auch nicht fehlen. Es ist falsch, nur einen Saufen zu unterhalten. Um den ungeschönten Anblick zu vermeiden, faßt man den Platz mit Getreide ein.

Wie die Gartenbeete anzulegen sind, braucht im einzelnen nicht erörtert werden. Es empfiehlt sich, die Beete in der Richtung Süd-Nord zu legen, damit die Sonne in ergiebiger Weise Zutritt hat. Verlaufen die Beete von Osten nach Westen, so kann der Fall eintreten, daß ein mit höheren Pflanzen besetztes Beet das folgende

derartig beschattet, daß diese Pflanzen stark beeinträchtigt werden. Nur bei schwach wachsenden Arten und Sorten, bei denen der Boden wegen des geringen Blätterreichtums zu sehr dem Austrocknen durch die Sonne ausgesetzt ist, empfiehlt sich eine Beetlage von Osten nach Westen, damit die Pflanzen sich und den Boden beschatten.



Auf den Rabatten: Oben, wo die Laube steht, Formobst; unten, am Eingang, Beerenobst; entlang des Hauptweges links und rechts Obstbäume in Spindelform, Beerenobst und Erdbeeren.

Wer hilft den Bauern?

Einer der wichtigsten Programmpunkte der Nazi-Partei im Deutschen Reich hieß: Wirksame Bekämpfung der Not der Landwirtschaft. Der bäuerliche Besitz sollte durch ein Erbhofgesetz gesichert werden. Die Preise der landwirtschaftlichen Produkte sollten bedeutend erhöht, die auf der Landwirtschaft liegende Abgabenlast vermindert und der Bauer entschuldet werden. Dieses zugräftige Programm hat aber in der Auswirkung die deutsche Bauernschaft bitter enttäuscht. Hier einige Beispiele:

Nach dem neuen deutschen Erbhofgesetz geht der Hof, der höchstens 125 Hektar umfassen darf, ungeteilt in den Besitz eines Erben über, schließt aber auch die Aussteuerung der übrigen Kinder aus, so daß diese der Armut und der Proletarisierung ausgeliefert werden. Auch der Besitzer selbst kommt dadurch in eine unhaltbare Lage, weil ihm jede Kreditaufnahme verweigert ist. Infolgedessen mehren sich die Fälle, daß Bauern heute selbst die einfachsten und notwendigsten Reparaturen nicht mehr ausführen lassen können, weil die Handwerker sich weigern, die Arbeit ohne sofortige Barzahlung zu übernehmen, Bargeld

aber beim Bauer immer rarer wird. Der Landwirtschaft wurden gewiß Steuererleichterungen zugestanden, andererseits werden ihr aber neue Steuern in Form von „Spenden“ aufgeschleppt, deren Höhe sich daraus erkennen läßt, daß die „Spende für die Winterhilfe“ allein ein volles Viertel der jährlichen Grundsteuer beträgt. Auch das „Entschuldungsgesetz“ war für die Bauern eine peinliche Überraschung, da die Gesamtschulden des bäuerlichen Grundbesitzes, innerhalb der Verschuldungsgrenze, die mit 50 Prozent festgesetzt ist, in Rentenschulden umgewandelt wurden. Diese Rentenschulden werden jedoch auf sämtliche Höfe, ohne Rücksicht auf ihre bisherige Verschuldung, nach der Größe der Höfe gleich aufgeteilt, so daß der unverschuldete Hof ebenso belastet wird, wie der schon verschuldete. An den scharfen Zwangsmitteln, die der Reichsfinanzminister ergreifen muß, um die Erregung der Bauernschaft niederzuhalten, läßt sich erkennen, wie wenig der deutsche Bauer mit der nationalsozialistischen „Bauernbefreiung“ einverstanden ist.

Beschmutzte Rüben setzen die Milchleistung herab.

Bei einem Fütterungsversuch mit zwölf Milchfühen hat sich besonders deutlich die schlechte Wirkung der Verfütterung verschmutzter Rüben gezeigt. Die Milchleistung ist am gleichen Tage, an dem wegen starken Frostes die Rübenmaschine außer Betrieb gesetzt werden mußte, um etwa 1 Kilogramm je Kuh zurückgegangen. Der Ausfall je Tier infolge schlechterer Ausnutzung der verschmutzten Rüben betrug 1'08 Kilogramm Milch und 0'021 Kilogramm Fett, was für die Wirtschaft mit 100 milchgebenden Kühen, in der der Versuch durchgeführt wurde, nach Abzug sämtlicher Unkosten einen Verlust von 40 S bedeutet. Hier hatte sich die Rübenwaschmaschine schon nach 53 Tagen bezahlt gemacht. Nach Beendigung der Frostperiode- und Wiederbetriebnahme der Waschmaschine stieg die Leistung wieder um 1 Kilogramm im Durchschnitt.

Laubverwertung im Garten.

Die Zeit ist gekommen, wo es nützlich ist, darauf hinzuweisen, daß faule Früchte nicht achtlos unter den Bäumen liegen zu lassen sind und daß das Laub im Interesse der Schädlingsbekämpfung unter den Obstbäumen zu entfernen ist. Angefaulte Früchte sollten vernichtet werden, weil sie allerlei Pilzkrankheiten beherbergen, die dann im nächsten Jahre wiederum und womöglich in verstärktem Maße auftreten. Daß auch das unter den Bäumen liegende Laub tierischen und pflanzlichen Schädlings mancherlei Schlupfwinkel bietet, braucht nicht näher ausgeführt zu werden. Wo es als Einstreumaterial unbedingt gebraucht wird, kann man es zu diesem Zwecke benutzen, obwohl das Laub kein gutes Einstreumittel ist, weil es die Feuchtigkeit nur wenig aufzusaugen vermag und auch nur langsam verrottet. Am besten verwertet man das Laub auf dem Komposthaufen, wo es sich schichtweise mit Kalk vermischt und mehrmals umgearbeitet wird, bis es eine gut verrotzte humose Masse bildet. Sie ist ein gutes Mittel zur Anreicherung des Bodens mit Humus, und bei dieser Verrottungsweise des Herbstlaubes wird dem Boden an Nährstoffen und Humus wieder zugeführt, was ihm entzogen wurde.

Bauernregeln des Obstzüchters für November.

Wenn das Laub von Bäumen und Reben vor Martini (11.) abfällt, folgt ein kalter Winter. — Auf Martini schlacht man fette Schweine, und wird alsdann der Most zu Wein. — Katharina (25.) matt, gib's kein grünes Blatt. — Fällt das Laub nicht weit von seinem Baum, so folgt ein fruchtbar Jahr. — Wenn das Laub nicht gern von Bäumen fällt, so wird ein strenger Winter ershallen. — Bleibt das Laub fest am Ast, viel Ungeziefer du zu fürchten hast.

Ein ausländischer Begutachter!

Die Bundesregierung hat den englischen Eisenbahnsachmann Sir Osborne Mance eingeladen, ein Gutachten abzugeben über die Neuanstellungen, die bei den Bundesbahnen beabsichtigt werden.

Marktberichte

Rindermarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Mastrind, Ochsen	1'38—1'52	1'15—1'35
" Stiere	1'18—1'20	1'08—1'12
" Kühe	1'10—1'15	1'00—1'08

Tendenz: Der Rinderauftrieb war gegenüber der Vorwoche um 70 Stück kleiner. Bei ruhigem Marktverkehr wurden erntem Ochsen zu fest behaupteten Vormerkenpreisen verkauft. Mittlere sowie mindere Ochsen und Stiere und Kühe notierten unverändert vorwöchentlich. Weinstück war fest behauptet.

Schweinemarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Fleischschweine, lebend	1'48—1'55	1'38—1'45
Fettschweine, lebend	1'43—1'50	1'40—1'42

Tendenz: Bei ruhigem Marktverkehr verbilligten sich Fleischschweine, die nur schwachen Absatz fanden, insbesondere in der minderen Qualität um 5 Groschen pro Kilogramm. Fettschweine waren lebhafter gefragt; ungarische Herdenschaftschweine verteuerten sich um 5 Groschen, die übrigen Sorten Fettschweine um 2 bis 5 Groschen pro Kilogramm Lebendgewicht.

Pferdemarkt in Wien.

V, Siebenbrunnengasse 3, beziehungsweise Kontumazanlage St. Marg.

Pro Stück, beziehungsweise pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Leichte Zugpferde	400'00—600'00
Schwere Zugpferde	800'00—1200'00
Schlächterpferde (Kohlen)	0'80—1'20
(Bankvieh)	0'51—0'87
Wurfbieh	0'25—0'39

Stechviehmarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm (in Schilling):

Rälber, lebend	1'30—1'60
ausgeweidet	1'50—2'10
Lämmel, ausgeweidet, inländische	0'00—0'00
Fleischschweine ausgeweidet	1'50—1'90
Fettschweine, ausgeweidet	1'72—1'78
Kühe, ausgeweidet	0'00—0'00

Tendenz: Lebende Rälber behaupteten die Vormerkenpreise. Weidnerläber verbilligten sich in den besseren Qualitäten bis um 10 Groschen pro Kilogramm, die minderen notierten unverändert. Fleischschweine verbilligten sich in der mittleren Qualität bis um 5 Groschen, hingegen wurden Weidnerfettchweine um 3 Groschen pro Kilogramm teurer gehandelt.

Zentral-Fischmarkt Wien.

Großhandelspreise pro Kilogramm (in Schilling):

Karpfen, lebend, niederösterreichische	1'70—1'80
Weißfische, lebend	1'20—0'00
Forellen, lebend	8'50—11'00
Sechte, lebend	0'00—0'00

Preise in der Wiener Großmarkthalle (Alte Halle).

Im Großverkauf notierten pro Kilogramm (in Schilling):

Rindfleisch, vorheres	1'80—2'30
hinteres	2'10—2'80
Braten	2'30—3'00
Wurstfleisch	1'20—1'50
Ralbfleisch	0'00—0'00
Schweinefleisch, abgezogen	1'50—2'30
Karree	0'00—0'00
jung	1'70—2'20
Speck	1'55—1'90
Filz	1'95—2'00

Landwirtschaftliche Produktenbörse.

In- und ausländische Ware pro 100 Kilogramm in österreichischen Schillingen ab Wien, einschließlich Warenumsatzsteuer und Zoll.

Getreide:	
Weizen, Bestbahn	34'00—35'00
" Wiener Boden	34'00—35'00
" Marchfelder	34'00—35'00
" Nordwestb. u. Fr.-Zof.-Bahn	33'00—34'00
" burgenländischer	34'00—35'00
Roggen, Marchfelder	21'00—21'75
" Wiener Boden	20'25—21'25
" burgenländischer	19'25—20'25
" sonstiger	18'75—21'00
Braugerste, prima	21'50—23'00
" Mittelqualität	19'00—21'00
Futtergerste, inländische	0'00—0'00
" ausländische	0'00—0'00
Mais	11'75—12'00
Hafer, inländischer	18'50—19'25
Mahlprodukte:	
Weizengrieß, inländischer	70'00—71'00
Weizenmehl C, gg, Spezial	70'00—71'00
" O, g, Spezial	70'00—71'00
" Rogmehl, 2er, inl.	62'00—66'00
" Brotmehl, inl.	40'00—44'00
Weizen-Futtermehl 7 1/2, inl.	18'50—19'50
" 7 1/2, ausl.	17'00—18'00
" 8er, inl.	13'00—14'00
Roggenmehl I	35'00—36'00
Schwarzw Roggen	30'00—31'00
Roggen-Futtermehl	14'00—14'50
Weizenkleie, inländische	8'00—8'25
Roggenkleie	8'00—8'25
Öl- und Hülsenfrüchte:	
Graumohn, inländischer, neu	126'00—130'00
Bohnen, weiß inländische	0'00—0'00
Kocherbsen, inländ. Bitt.	27'00—30'00
Knollen- und Wurzelfrüchte:	
Kartoffeln, Kipfler	13'50—14'50
" Juli-Berle	12'50—13'50
" Früh-Rosen	8'00—9'00
Frühkartoffeln, gelb	8'25—8'75
" weiß	7'75—8'25
Zwiebel, Zaacer	14'50—15'50
Rauhfutter:	
Brechheu, süß	8'75—9'25
" halbfuß	8'00—8'50

Weizen-Rittstroh, gepreßt	5'00—5'50
Roggen-Rittstroh gepreßt	5'00—5'50
Bundstroh, gepreßt	6'50—7'00
Krautfutter:	
Malzkeime	10'50—11'00
Repskuchen, inländischer	20'50—21'00
Kübbelkuchen, Fabrikware	17'00—17'75
Sonnenblumenkuchen, Fabrikware	14'50—15'00
Leinkuchen, Fabrikware	17'50—18'50
Erdnuckkuchen	23'50—24'50
Sojaskrot	25'00—26'00
Kolosskuchen	17'00—18'00

Anmerkung: Mahlprodukte, Grieß bis Vrotmehl Baderkonditionen. Großhandelspreise zirka 2 Schilling niedriger. Weizen und Roggen ab Station.

Tendenz: In Weizen ist das Geschäft lebhafter geworden; die Roggenpreise sind stabil. Bei Gerste fehlt es fast gänzlich an Kaufinteresse. Hafer ist im Preise unverändert. Weizen liegt sehr fest. Feinmehle sind behauptet und Futtermehle unverändert. Kleie ist im Preise leicht ansteigend.

Wiener Großhandelspreise.

In Schilling pro Festmeter.

In niederösterreichischer Verladestation):

a) Nadelholz:	
Blockholz	15'00—18'00
Langholz	17'00—23'00
Schleifholz (Rm.)	10'00—10'50
Grubenholz	12'00—14'00
Raste (St, St, La)	17'00—19'00
b) Laubholz:	
Buchenrundholz	18'00—24'00
Eichenrundholz (stark)	55'00—70'00
Eichenrundholz (St)	70'00—80'00

Frau und Heim

Heute machen wir einen Diwan!

An den meisten Frauen ist eine Bastlerin verlorengegangen. Gätten wir die notwendige Zeit, das entsprechende Werkzeug und brauchbare Anregungen, wir würden uns sicher gar viele Dinge für den häuslichen Gebrauch selbst herstellen können. Nicht nur deshalb, weil uns eine solche Arbeit Freude macht, sondern auch oft darum, weil wir leider nicht das Geld haben, um die eine oder andere Anschaffung vom Handwerker durchführen zu lassen. Die **Siedlungs- und Weedenbewegung** hat unseren Geschmack an einfachen, netten — gar oft selbstgezimmernten Möbeln — geweckt. Der Diwan, den wir heute zeigen, wird sich aber auch in jedem Wohnzimmer, in jeder Wohnküche sehr gut eignen lassen können. Wenn du, liebe Leserin, also einen Diwan brauchst, dann versuche es einmal, ihn dir nach unseren Angaben selbst zu machen.

langen Nägeln verbinden wir diese Teile. Auf diesen Rahmen werden die Bretter für die Sitzfläche genagelt. (Siehe Abbildung 1.)

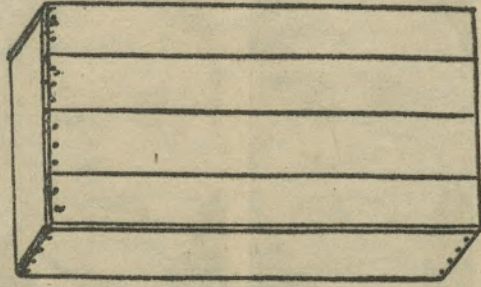


Abbildung 1.

Wie aus der tieferstehenden Abbildung 2 zu ersehen ist, werden mit Schrauben die Füße und

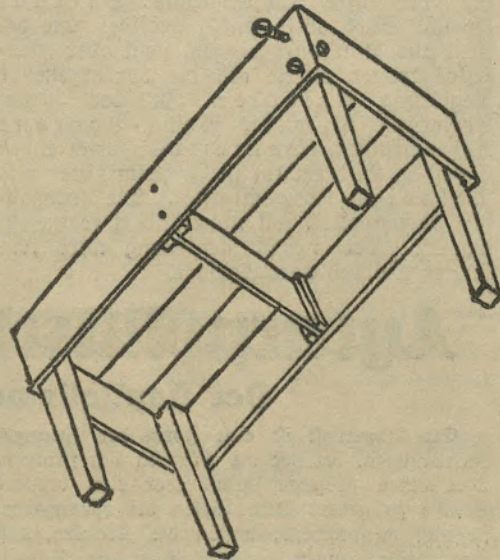


Abbildung 2.

Der Preis für Holz, Schrauben, Nägel und Überzugstoff ist ohne weiteres zu erschwingen, das zum Arbeiten notwendige Werkzeug, wie Säge oder Fräseschwanz, Bohrer und Schraubenzieher, sind in jedem Haushalt vorhanden. Soll unser Diwan im fertigen Zustand 2 Meter lang, 90 Zentimeter breit und vom Boden bis zur Sitzfläche 45 Zentimeter hoch sein, müssen wir uns folgendes 15 Millimeter starkes Holzmaterial beschaffen: Für die Sitzfläche 4 Bretter, je 2 Meter lang und je 22 1/2 Zentimeter breit, für die beiden Längsseiten 2 Bretter, ebenfalls je 2 Meter lang, aber 18 Zentimeter breit, für die beiden Breitseiten und für den in der Mitte befindlichen Verstärkerteil 3 Bretter, je 87 Zentimeter lang und je 18 Zentimeter breit, für die Füße, die nach unten zu etwas schmäler verlaufen sollen, 4 Stüd Vierkantleisten je 42 1/2 Zentimeter lang. Diese Vierkantleisten müssen an der stärksten Stelle 45 : 45 Zentimeter stark sein. Außerdem benötigen wir noch zur Befestigung des Verstärkerteiles vier schmale Leisten. (Siehe Abbildung 2.)

Aus Längs- und Querbretter stellen wir den Rahmen so zusammen, daß die Längsleisten auf die Querbretter zu liegen kommen. Mit entsprechend

der mittlere Verstärkerteil befestigt. Die Stellen, in die die Schrauben versenkt werden, müssen mit einem Bohrer vorgebohrt werden. Die Füße des Gesells werden mit Glaspapier glattgerieben und passend zu den Möbeln des Raumes, in dem unser Diwan kommt — entweder mit Lack gestrichen oder brüniert. Ist die Farbe gut getrocknet, wird das Divangestell mit einem festen Stoff überzogen. Sackleinen, auch das von gewaschenen Säden, Strohfaschinen usw. eignet sich am besten dazu. Der Stoff muß gut gespannt sein und soll an den unteren Ranten angenagelt werden. Auf die Sitzfläche legt man in einer Höhe von 4 Zentimeter Kistritz, Seegras oder, wenn man beides nicht hat, feingehackte Strohreste. Diese Füllung soll so verteilt werden, daß gegen die Mitte zu die Fläche etwas erhöht ist. Ebenso muß auch, damit man bequem und angenehm sitzt, verlaufend über die Ranten Füllung gelegt werden. Dann legt man den

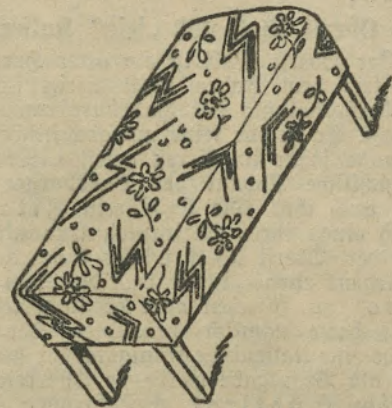


Abbildung 3.
Der fertige Diwan

Überzugstoff — der aus einem lichtbeständigen haltbaren Material sein soll — darüber, biegt ihn an den Ecken des Rahmens, wo Längs- und Querbretter zusammenstoßen, ein, nagelt ihn an und der Diwan ist fertig. Will man noch ein übriges tun, fertigt man aus einem zum Überzug passenden Stoff ein oder zwei Kissen an. Frau A. R.

Die Behandlung des Kochgeschirrs.

Wir haben heute eine so große Auswahl an Kochgeschirr, daß es oft schwierig ist, das richtige zu finden. Man muß verschiedene Gesichtspunkte beim Einkauf berücksichtigen. Zunächst soll man immer ein Kochgeschirr wählen, das nicht zu schwer ist, sich leicht reinigen läßt und in dem die Speisen schnell kochen. Jeder neue Kochtopf ist mit starkem Essigwasser gründlich auszukochen, das erfordert die Hygiene. Wird dieses Essigwasser beim Kochen etwas schwarz, so läßt das auf ein übermäßiges Vorhandensein von Blei schließen, und das Kochgeschirr ist als gesundheitsschädlich zu beanstanden. Doch wird dieser Fall wohl nur selten eintreten. In Kupfernen Kochtöpfen darf man niemals eine Speise erkalten lassen, da sich Grünspan bilden kann. Auch in Aluminiumtöpfen soll man die Speisen nicht stehenlassen, während im allgemeinen Aluminiumtöpfe das praktischste Kochgeschirr sind. Unentbehrlich sind einige schwarzgezeichnete Gefäße: Backbleche, Bratpfannen und vor allem Schmortöpfe. Nur in ihnen kann man unbefangt Fette erhitzen und vergleichen. Diese schwarzgezeichneten Geräte sind stets recht trocken zu halten und werden am besten nach dem Gebrauch außen und innen mit einer Speckschwarte abgerieben. Vor dem neuen Gebrauch reibt man sie dann mit Zeitungspapier ab. Sehr gerne wird man auch die irdenen, feuerfesten Geschirre verwenden, die für alle in der Form gebildeten Gerichte das ideale Kochgeschirr sind. Ihre Reinigung ist, wenn sie innen glasiert sind, denkbar einfach; sie brauchen nur mit heißem Wasser ausgewaschen zu werden. Ist in einem Aluminium- oder emaillierten Topf einmal eine Speise angebrannt, so tut man heißes Wasser und reichlich Soda in den Topf und läßt ihn einige Tage stehen. Darauf kocht man ihn mit reinem Sodawasser gut und gründlich aus. Dieses Auskochen muß wiederholt werden, bis sich die angebrannte Speisereste gut entfernen lassen.

Frauenrundscha.

Die schöne Florence. Die Unterwelt von New York hat in den letzten Tagen wieder einmal von sich reden gemacht, und zwar durch eine Erpresserin von besonderer Schönheit, Florence Wight, die den Sohn des kalifornischen Millionärs und Orangenkönigs, Charles Broughton, in den Tod geliebt hat. Der junge Mann war vor einigen Wochen nach New York gekommen und von einigen Freunden in die Nacht-Lokal auf Long Island eingeführt worden. Dabei lernte er die schöne Florence kennen, die sich absolut nicht zierte und höchst erfreut zeigte, als der junge Erbe der Dollar-millionen sich Hals über Kopf in sie verliebte. Sie lud ihn zum Tee in eines der ersten New Yorker Hotels ein, bediente den jungen Mann mit aller Hingabe, bis sie plötzlich die Maske von sich warf und ihn anführte: „Nun aber Schluss, mein Junge, nimm das Scheidbuch raus und schreibe, bitte, einen Scheck auf 20.000 Dollars aus!“ Der junge Broughton war verzweifelt, hielt die Sache zunächst für einen Scherz und stahl schließlich, da er keinen anderen Ausweg sah und von seinem Vater niemals so viel Geld bekommen hätte, den Betrag. Die Sache kam natürlich auf. Der Orangenkönig wies seinen Sohn enttäuscht aus dem Hause. Der junge Mann entschloß sich, aus dem Leben zu scheiden. Er ging jedoch zuerst zu der schönen Florence, schloß sie über den Haufen und verübte dann Selbstmord.

Die Silberkönigin von Singaradia. Auf der fernen Insel Bali macht in letzter Zeit die sogenannte „Silberkönigin“ von sich reden, die nach einem abenteuerlichen Leben in der holländischen Kolonie, und zwar in der Stadt Singaradia, eine regelrechte Silberindustrie aufgezogen hat. Diese reichste Frau des Fernen Ostens war in ganz jungen Jahren an den Nadscha von Kloengloeng verheiratet worden. Als der alte Nadscha die Augen schloß, sollte seine junge Frau zusammen mit dem übrigen Nachlaß verbrannt werden. Ratimah aber wollte im letzten Augenblick nicht mehr mitspielen und entfloß in dem Gewirr von Rauch und Flammen in die Wälder der Insel Bali. An der Küste angekommen, nahm sie der holländische Gouverneur in Schutz. Nach einigen Monaten vermählte sich Ratimah mit einem reichen arabischen Kaufmann, dessen Geschäftstätigkeit ihr offenbar mächtig imponiert hat. Sie gab ihm seine Geheimnisse ab, verkaufte zunächst ihren eigenen Silberschmuck zu einem sehr hohen Preis und ließ dann durch eingeborene Männer und Frauen Silbergegenstände herstellen, die den Holländern und Europäern so gut gefielen, daß sie in Mengen gekauft wurden. Heute ist die Silberkönigin von Bali die Besitzerin von etwa hundert Filialgeschäften und vielleicht die reichste Frau des Fernen Ostens.

Die Gräfin d'Arco. Einen Liebesroman ganz besonderer Art hat Joeben das Leben in der römischen Gesellschaft geschrieben. Vor etwa zwei Jahren vermählte sich Trina Tramiti, eines der reichsten römischen Mädchen, mit dem bereits angegraute Grafen d'Arco, ohne zu wissen, daß sie von diesem verarmten Aristokraten lediglich ihres Geldes wegen geheiratet worden war. Sie lernte schließlich im Theater den Schauspielers Enrico Matera kennen und — wie es so geht — es wurde ein Liebespaar daraus. Der Graf d'Arco kümmerte sich nicht um seine Frau und diese rächte sich dafür mit Enrico Matera. Eines Tages wurde bei der Gräfin eingebrochen und neben einer Anzahl von wertvollen Schmuckstücken drei Liebesbriefe Materas geraubt. Bald meldete sich der Erpresser, der zunächst für zwei Briefe 5000 Lire herausholte. Für den dritten Brief wollte er nach einiger Zeit noch 25.000 Lire haben. Matera, der mit dem Erpresser verhandelte, und ihn zu einer Ermäßigung seiner Forderung bringen wollte, zog schließlich, als sich dieser nicht erweichen lassen wollte, die Pistole, erschloß den Verbrecher und jagte sich dann eine Kugel in die Brust. Wochenlang rang er im Krankenhaus mit dem Tode, während die Gräfin d'Arco ihn mit aller Hingabe pflegte, ohne ihn vom Tod erretten zu können. Nun ist Enrico Matera gestorben und läßt eine unglückliche und einsame Frau zurück.

Rund um die Frau.

Das Weiratsinsekt. Es hört sich wie ein störrischer Bißkäfer an, doch die Sache hat sich buchstäblich zugezogen. Unlängst gab einer, der des bekannten Alleinseins müde ist, ein Weiratsinsekt auf, das mit den Worten begann: „Ich suche eine Frau, die täglich schreibt...“ Unter den Angeboten befand sich ein folgendes neckisches Antwortschreiben einer Modistin: „Mein Herr! Kaufen Sie Ihrer Schwester oder Ihrer Mutter bei mir einen hübschen Hut auf Stottern! Ich werde Ihnen dann täglich schreiben und Sie an die rückständigen Raten erinnern.“

Die Diagnose. Die Schadenersatzklagen gegen den Galspacher Wundermann häufen sich in letzter Zeit. Neulich kam wieder eine biedere Frau aus dem Volke zu einem Wiener Rechtsanwalt und sagte, sie möchte gern tausend Schilling Schadenersatz vom Zeileis kriegen. Wie kommen Sie zu der Forderung? erkundigte sich der Advokat, „sind Sie in Galspach falsch behandelt worden?“ — „Dös glaub i“, begann die Frau empört zu erzählen, „i bin nach Galspach gefahren, weil i so Schmerz ghabt hab, um der Herr Zeileis hat mi untersucht und hat gesagt: Es ham an Tumor im Bauch, Es müssen Ihner sechzigmal bestrahlt laßn!“ — „No, so hab i mi halt sechzigmal elektrisch oobührt laßn, hab sechzigmal drei Schilling zahlt...“ — „Und der Tumor ist nicht zur'ggangn?“ — „Zm Gegenteil, Herr Doktor, a Bua is wordn draus!“

Einfacher Vorratsschrank mit Wasserkühlung.

Wenn kein Eisschrank zur Verfügung steht, vielleicht auch kein geeigneter Keller vorhanden oder zu abgelegen ist, um leicht verderbliche Nahrungsmittel von Mähzeit zu Mähzeit dort aufzubewahren, dann gehen Speisereize und Vorräte leicht verderblicher Nahrungsmittel verloren oder werden unansehnlich und unappetitlich. Das läßt sich vermeiden, wenn man sich einen Vorratsschrank (siehe Abbildung) mit Wasserkühlung einrichtet. Es handelt sich dabei nur um eine wasserdichte Kiste mit gut schließendem Deckel. Es genügt natürlich auch ein vorhandenes größeres Faß oder auch ein nicht mehr benötigtes Butterfaß oder dergleichen. Es kommt lediglich darauf an, zur Frischhaltung der täglich mehrmals benötigten Nahrungsmittel die Kühlwirkung stehenden Wassers auszunutzen. Man verbindet also die Kühlkiste oder Kühltonne mit der Pumpe oder Wasserleitung und läßt einen Teil des im Haushalt oder Viehstall benötigten Wassers durch die Kühlkiste laufen. Das kalte Wasser muß natürlich am Boden dieses Vorratsschranks eintreten. Ist das aus räumlichen Gründen nicht möglich, so führt man das Zuleitungsrohr wie bei 1 auf der Abbildung zwar oben in die Kühlkiste, läßt es aber an der Seitenwand bis zum Boden des Vorratsschranks heruntergehen. So wird das einlaufende Wasser gezwungen, von unten aus an den im Kühlbehälter stehenden Kannen und dergleichen entlangzuströmen, bis es oben an der gegenüberliegenden Seite der Kühlkiste (bei 2 auf der Abbildung) durch den Ausfluß entweichen kann. Damit das Wasser auch unter den die Vorräte enthaltenden Kannen usw. hinwegfließen kann, heftet man am Boden der Kühlkiste in der Richtung vom Einfluß zum Ausfluß schmale nicht zu flache Matten fest. So entsteht ein vollständiger Wasserkreislauf. Der Wasserablauf muß auf alle Fälle eine etwas weitere Öffnung als der Zufluß haben.

damit das Wasser in der Kühlkiste niemals höher ansteigen kann, wie es erwünscht ist. Dann kann man auch schließlich Kannen, Kübel und dergleichen in der Kühlkiste verwenden, die keine Deckel haben. Diese Gefäße müssen dann natürlich über den Wasserablauf herausragen. Auf den Kannen können auch flache Schüsseln oder Teller mit Butter, Milch usw. stehen, die man sehr häufig braucht und dann mit einem Griff erreichen



Einfacher Vorratsschrank für Wasserkühlung.

kann. Sind die in der Kühlkiste stehenden Kannen und dergleichen im Verhältnis zu der durchfließenden Wassermenge zu leicht, dann können sie leicht durch einige Querleisten festgehalten und am Schwimmen verhindert werden. Da bekanntlich fließendes Wasser bei gleicher Temperatur viel schneller kühlt als Luft, braucht das Wasser nicht ununterbrochen durch die Kühlkiste zu laufen. Es wird vielmehr genügen, wenn das zum Kochen, Aufwaschen usw. benötigte Wasser durch die Kühlkiste geleitet wird.

Nützliche Winke.

Jedermann braucht den Schlaf, besonders die Kinder. Es ist ein großer Fehler, die Kinder bis in die späte Nacht hinein aufbleiben zu lassen. Grundsatz sei: früh zu Bett und früh auf. Bei vielen aber heißt es: spät zu Bett und spät auf. Bis zum 15. Jahre hat der Mensch zehn Stunden, bis zum 20. neun Stunden Schlaf nötig. Nach diesem Alter wird wohl jeder selbst wissen, wieviel Schlaf ihm gut tut, die gewöhnliche Regel ist sechs bis acht Stunden. Nach Stunden Schlaf wird mehr nervöse Störungen bei Frauen vorkommen, als irgendeine Medizin heilen kann. Während des Wachens muß das Kind genug Schlaf bekommen, soll das Gehirn sich vollständig ent-

wickeln, und je aufgeregter und nervöser ein Kind ist, desto mehr Schlaf muß es erhalten.

Um den Schmerz einer Brandwunde schnell zu vertreiben, bestreicht man die Wunde mit Leinöl oder Olivenöl. Gleich darnach hält man die Wunde übers Feuer, so lange, als man es aushalten kann, und zwar drei oder viermal hintereinander. Beim vierten Male empfindet man, daß der Schmerz nachgelassen hat.

Bei Halsentzündung bringen warme Umschläge von Reinfarnen durch die feuchte Wärme oft Erleichterung, sowie Gurgeln mit Reinfarnensaft. Sind die Geschwüre aufgegangen, dann spüle man zur Heilung die wunden Stellen mit einem Aufguss von Salbei, vermischt mit Honig und Essig. Abgesehen davon, daß man nicht, zur rechten Zeit den Arzt in Anspruch zu nehmen.

7 Tage Weltgeschehen

Internationale

Für die Opfer des Hitler-Terrors

hat der Völkerbund einen Sonderausschuß eingesetzt. Zum Vorsitzenden des Ausschusses ist der Franzose Ravailles ernannt worden. Der Ausschuß soll festlegen, unter welchen Bedingungen die Flüchtlinge aus Deutschland sich in den Nachbarstaaten aufhalten dürfen.

Die vertagte Abrüstungstagung.

Die Genfer Abrüstungstagung hat beschlossen, sich bis zum 4. Dezember zu vertagen. Die Tagungsleitung ist aber berechtigt, den Wiederzusammentritt noch weiter hinauszuschieben. Italien und England sind dafür, „daß der Wiederzusammentritt nicht überstürzt wird“. Die Abrüstung hat also scheinbar Zeit — bis zum Ausbruch des nächsten Krieges.

Litwinow auf Reisen.

Der russische Außenminister Litwinow fährt nach Washington. Dort wird er über die staatliche Anerkennung der Sowjetrepublik durch die Vereinigten Staaten verhandeln und sie wahrscheinlich auch erreichen. Auf der Reise hat er in Berlin mit dem deutschen Außenminister verhandelt. Der deutsche Außenminister Baron Neurath hat sich bei dem Russen wegen der Ausweisung der beiden russischen Berichterstatter vom Reichstagsbrandprozeß entschuldigt und versprochen, ähnliches werde nicht mehr vorkommen. Die russischen Zeitungsleute dürfen wieder am Reichstagsbrandprozeß teilnehmen.

England einhellig gegen Hitler-Deutschland.

Die Hitler-Politiker haben das Kunststück fertiggebracht, ganz England gegen sich aufzubringen. Der englische Zeitungsberichterstatter Noel Panter berichtete seinem Londoner Blatt, was er kürzlich bei einer großen Nazifeier in Kelheim in Bayern gesehen hat: eine Reichswehr- und S.M.-Parade, bei der die S.M. ebenso schwer bewaffnet aufmarschierten wie die Reichswehrabteilungen. Die Nazibonzen wollen aber nicht, daß die Welt von ihren Kriegsrüstungen erfährt. Darum ließen sie den englischen Zeitungsmann verhaften und ein Strafverfahren wegen „Hochverrats“ gegen ihn einleiten. Dieses schändliche Vorgehen gegen einen britischen Staatsbürger hat in England heftige Empörung hervorgerufen und bereits zu einem Protest der englischen Regierung bei der Berliner Regierung geführt. England verlangt die Freilassung Panter's.

Osterreich

Sechzehn deutsche Zeitungen verboten.

Das Bundeskanzleramt hat die Verbreitung von sechzehn reichsdeutschen Zeitungen in Osterreich für die Dauer eines Jahres verboten. Unter den verbotenen Zeitungen befinden sich auch alle Bildzeitungen, die bisher in vielen Gast- und Raffehäusern ständig aufgelegt sind.

Ein Propagandaministerium.

In Deutschland leitet der Herr Doktor Goebbels als Propagandaminister die Agitationsarbeit der regierenden Hakenkreuzpartei. In den letzten Tagen wurde bekannt, daß man auch in Osterreich an die Schaffung eines Propagandaministeriums denkt und daß der Heimwehrführer Steidle für die Leitung dieses Ministeriums ausersehen ist. Wenn das durchgeführt wird, hat die Heimwehr noch einen Vertreter mehr in der österreichischen Regierung. Starhemberg hat als das Ziel der Heimwehren den „hundertprozentigen Faschismus“ erklärt.

Strafella wieder obenauf.

Der steirische Christlichsoziale Dr. Strafella ist am Montag zum Präsidenten des halbamtlichen Osterreichischen Verkehrsbüros gewählt worden. Was heute alles möglich ist! Das ist derselbe Strafella, der in einem richterlichen Urteil als „unjauber und unkorrekt“ gekennzeichnet worden ist!

Sitzung des Bundesrates.

Der Bundesrat hielt am 27. Oktober eine Sitzung ab. Wieder waren nur die sozialdemokratischen Bundesräte zur Sitzung erschienen. Sie brachten eine Anfrage an den Bundeskanzler ein, in der sie von einem Brief berichteten, den die sozialdemokratischen Bundesräte an den Bundespräsidenten Miklas gerichtet haben und in dem sie die Einberufung des Nationalrates verlangen. Eine weitere sozialdemokratische Anfrage behandelte die Verordnung der Regierung über dienstrechtliche Änderungen bei den Bundesbahnen. Hierüber hat unsere Zeitung unlängst eingehend berichtet. Bundesrat Dr. Kanitz sprach über die Beschlagnahme sozialdemokratischer Zeitungen und Wandzeitungen, die in der letzten

Zeit erfolgt sind. Die Bundesräte Dfenböck und Brandeis fragten wegen der Einberufung von Sozialdemokraten in Putscharen an. Die nächste Bundesratsitzung findet am 17. November statt.

Doch kein Länder- und Ständerat.

Vor ein paar Wochen ist angekündigt worden, die Regierung werde einen provisorischen Länder- und Ständerat ernennen und der solle sie in verschiedenen Fragen beraten. Davon ist man aber wieder abgekommen. Es haben sich nämlich nicht weniger als 3000 Anwärter für diesen Länder- und Ständerat angemeldet. Das wäre offenbar zuviel. Es hätte den Staat ein Heidengeld gekostet, viel, viel mehr als die 165 Abgeordneten, die im bisherigen Nationalrat waren. Jetzt wird wieder einmal mitgeteilt, die Verfassungsreform werde „mit aller Beschleunigung“ durchgeführt werden. Das ist freilich von den antimarkistischen Zeitungen schon wiederholt versprochen, aber bisher nicht eingehalten worden.

Oberst Wolf und „sein“ Kaiser.

Der Oberst Wolf ist ein alter Herr, der sich seit dem Jahre 1919 eifrig für die Wiederherstellung der Habsburgermonarchie einsetzt. Er ist für seine monarchistische Propaganda sogar im Arrest gesessen. Doch der geschichtliche Umbau der Habsburger traf nun auch ihn. Die Erzherzogin Zita ließ durch einen ihrer Vertrauten bekanntgeben, daß der Oberst Wolf nicht berechtigt ist, irgend etwas „im Namen des Kaisers Otto“ zu sprechen oder zu unternehmen. Wolf hatte nämlich behauptet, der Otto werde eine italienische Königstochter heiraten und als Brautgabe werde sie Österreich das deutsche Südtirol zurückbringen. Mussolini erklärte darauf, an die Rückgabe Südtirols sei nicht zu denken und der Oberst Wolf bekam für seine Treue den allerhöchsten Fußtritt.

Die gekillte Gehaltsauszahlung

für alle Bundesangestellten und -pensionisten wird nach einer neuen Regierungsverordnung bis zum Jahresende 1934 beibehalten werden. Die Bundesangestellten haben die Forderung erhoben, daß ihnen wenigstens das heurige Dezembergehalt auf einmal ausbezahlt werden möge, damit sie die Weihnachtseinkäufe machen können.

Internationale Solidaritätskundgebungen.

Der Vorsitzende der englischen Arbeiterpartei Genosse Compton, der beim sozialdemokratischen Parteitag in Wien war, schrieb den österreichischen Sozialdemokraten einen Brief, in dem es heißt: „Die Wiener Gemeindegemeinde hat der Stadt Wien einen neuen, ruhmreichen Ruf erworben. Den österreichischen Sozialdemokraten rufen wir zu: Mut! Der französische sozialistische Jugendverband hat der österreichischen Sozialdemokratie seine Solidarität ausgesprochen. Eine große sozialdemokratische Kundgebung in Amsterdam (Holland) sandte den österreichischen Sozialdemokraten ein Telegramm, in dem es heißt: „Haltet den Faschismus fern! Es lebe der Sozialismus!“ Der Parteitag der Berner Sozialdemokraten hat der österreichischen Arbeiterklasse seine warmste Anteilnahme ausgesprochen.“

Die Winterhilfe

soll heuer als eine Aktion der Bundesregierung durchgeführt werden, während sie in den vergangenen Jahren bekanntlich von den Gemeinden selbstständig durchgeführt worden ist. Heuer sollen die Gemeinden und gewisse Wohltätigkeitsvereine die Winterhilfe unter Aufsicht der Regierung machen. Offentlich bewährt sich diese neue Art der Winterhilfe ebenjogut, wie sich die Gemeindefürsorge in den letzten Wintern bewährt hat.

Die große Not in Donawitz.

Der obersteirische Industriort Donawitz, in dem die ausgeblauenen Hochöfen der Alpinen stehen und wo die Heimwehr einmal tonangebend war, ist in schwerster Not geraten. Die Gemeinde hat nicht einmal das Geld, um die Kohlen für die Beheizung der vier Schulen zu kaufen. Deshalb mußten jetzt die Schulen geschlossen werden. Die Kinder der arbeitslosen Bergarbeiter konnten sich bisher in den Klassen wenigstens ein bißchen antwärmen. Heuer werden sie mit den Eltern zu Hause frieren müssen, wenn Donawitz nicht bald geholfen wird.

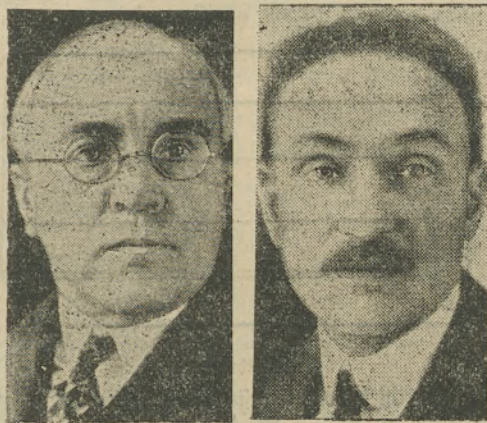
Aus aller Welt

Man fürchtet sich vor Hitler-Deutschland.

Der belgische Kriegsminister Debève hat erklärt, ganz Belgien fordere heute die Befestigung der belgisch-deutschen Landesgrenzen, denn es habe aus dem Einbruch der Deutschen im Jahre 1914 Vorläufe gelernt. Der französische Senat (das ist das Oberhaus) fordert, daß auch die belgisch-französische Grenze befestigt wird, um

Frankreich vor einem Einfall deutscher Truppen durch Belgien zu schützen. — Der preussische Ministerpräsident Göring ist vor einigen Tagen in Stockholm (Schweden) ausgepiffen worden.

Die neue französische Regierung



hat der alte radikalsoziale Sarraut (sprich: Saró, Bild links) gebildet. Sie besteht aus Linksbürgerlichen, steht aber zweifellos weiter rechts, als die vorhergehende Regierung Daladier. In der neuen Regierung ist wieder Paul Boncour Außenminister, Chautemps (sprich etwa: Schotam, Bild rechts) ist Innenminister und Daladier Kriegsminister. Die französische Außenpolitik soll unverändert fortgesetzt werden. Der neuen Regierung wird kein langer Bestand vorausgesehen.

Agrarpolitische Rundschau

Der Kapitalismus hat Platzangst.

Die Platzangst ist eine Form der Zwangsvorstellungen, bei der die Kranken sich fürchten, über einen größeren Platz oder eine breitere Straße zu gehen. Dem Wesen der Zwangsvorstellung entsprechend, wissen die Kranken, daß ihre Befürchtungen (zum Beispiel, sie könnten aus dem leeren Platz in den Weltraum fallen) grundlos sind, sie vermögen aber trotzdem nicht ihre Angst zu überwinden und werden in ihrem Handeln durch diese Angstvorstellungen so bestimmt, daß sie immer in Begleitung über die Plätze gehen müssen.

Diese hier beschriebene Krankheit ist die Krankheit des Kapitalismus. Seine für ihn erschütterte Grundlage ist die liberale Wirtschaftstheorie. Ihr Ausgangspunkt ist der individualistische Freiheitsglaube; im wohlverstandenen Eigeninteresse des einzelnen erblickt sie die Grundkraft der Wirtschaft und Gesellschaft. Im „freien Spiel der Kräfte“ soll sich die Wirtschaft unabhängig von staatlicher Bindung entwickeln; der Staat wird auf die Aufgabe beschränkt, die Freiheit, die Sicherheit und das Eigentum der einzelnen zu schützen („Nachtwächterstaat“), damit es im freien Wettbewerb aller zur Auslese der Tüchtigen komme.

Die Platzangst des Kapitalismus besteht darin, daß er trotz der Überzeugung von der Nichtigkeit der liberalen Ideen beim Überschreiten von leeren Plätzen dennoch fürchtet, in den Weltraum hinauszufallen, was in der Sprache der Wirtschaft heißt, er könnte beim Durchlaufen von Wirtschaftskrisen von der Erde verschwinden. Und so läßt er sich denn über die weiten Straßen der Wirtschaftskrisen vom Staate begleiten. Natürlich genügt da nicht ein Nachtwächterstaat, sondern angeht die Bedrohung durch die Massen des Volkes nur ein mit allen erdenklichen Machtmitteln ausgerüsteter Staat.

Aber dadurch, daß sich der Kapitalismus einen Begleiter über die gefährlichen Plätze nimmt, wird die Krankheit nicht kuriert. Wir haben das kürzlich für die deutsche Bauernschaft gezeigt, wo das Reichserbhofgesetz den Bauern die Kreditfähigkeit genommen hat und die nachgeborenen Kinder durch Nichtabfindung bei der Gütersübernahme durch den Erstgeborenen ins Proletariat gestoßen werden.

Kaum besser ist es im Geburtsland des Faschismus, in Italien! Die Ernte, die hier Getreideschicht heißt, wird heuer als großer Sieg bezeichnet. Es ist richtig, der Hektarertrag, der im Durchschnitt der Jahre 1921 bis 1926 116 Zentner betragen hatte, stand schon 1932 auf 152 Zentner. Im Vergleich zur Vorkriegszeit stieg die Bevölkerung um 20 Prozent, die Getreideernte um 50 Prozent und erreichte 1932 75 Millionen Zentner bei einem Eigentumsum von 80 Millionen Zentner. Im wesentlichen bleibt heuer nur noch ein Importbedarf von 5 bis 6 Millionen Zentner Mais, da die sonstige Getreideernte den Eigenverbrauch noch übersteigt. Aber was sagen die Bauern dazu, die gute Preise haben wollen? Der Getreidepreis ist angesichts des großen Angebotes in Mailand jetzt auf 82 Lire (39 S) gefallen, während der Staat den Bauern in den früheren Jahren einen Voranschlag von 90 Lire (43 S) gewährt und damit noch 10 bis 20 Lire (5 bis 10 S) unter dem Marktpreis gelassen war.

Auch in Amerika ist man mit der Planlosigkeit der staatlichen Einmischung nicht einverstanden. Roosevelt hatte erst vor wenigen Monaten weitgehende Maßnahmen zum Schutze

Zehn Jahre türkische Republik.

In der Türkei wird mit großen Festlichkeiten der zehnjährige Bestand der Republik gefeiert. Der Wiener Architekt Sołzmeister errichtet aus diesem Anlaß in der türkischen Hauptstadt Ankara eine Siegesallee, und die russische Regierung hat den Türken drei Flugzeuge geschenkt.

Painlevé gestorben.

Der frühere französische Minister Painlevé ist am Sonntag siebzigjährig plötzlich gestorben. Während des Weltkrieges war er auch französischer Kriegsminister. Ihm verdankt Frankreich, daß er den siegreichen Marschall Foch zum Oberkommandierenden der französischen Armee ernannt hat.



Ein großer Wahlsieg in England

ist von der Arbeiterpartei im Londoner Wahlbezirk Ost-Julham errungen worden. Der Wahlmehrer der Arbeiterpartei eroberte das Mandat mit großer Mehrheit, obwohl dort bisher immer ein Konservativer gewählt worden war. Allgemein rechnet man damit, daß die englische Arbeiterpartei bei den nächsten Parlamentswahlen die Mehrheit erlangen wird.

der Landwirtschaft verordnet, das Farmerhilfsgesetz sollte die Preise von Getreide, Baumwolle, Mais, Reis, Tabak, Schweinefleisch, Zucker und Milchprodukten auf das Durchschnittsniveau der Jahre 1909 bis 1914 bringen (in welchen Jahren das Verhältnis der Agrarpreise zu den Industriepreisen für die Landwirte am günstigsten gewesen sei); zu diesem Zwecke wurden den Verarbeitern der Agrarstoffe Taxen auferlegt, welche eine Belastung bis zu 30 Prozent bedeuteten. Außerdem hatten die Farmer dem Staat ein Achatel des zulezt mit Weizen bebauten Bodens zur Pacht anzubieten und der Staat sollte diesen Boden unter Pacht halten. In vielen Einzelstaaten kam es zu einer Umschulung der Farmer auf der Basis einer 30prozentigen Kapitalreduktion und einer Herabsetzung der Zinsen auf 4 1/2 Prozent. Ferner war, um die Preise zu heben, die Dollarwährung vom Goldstandard losgelöst worden. Da stiegen nun tatsächlich eine Zeitlang die Preise und eine neue Konjunkturwelle schien im Anrollen. Aber ein Rückschlag in den letzten Wochen erweist immer deutlicher, daß die skeptischen Beurteiler einer solchen Konjunkturpolitik recht behalten. Der Rückschlag hat Roosevelt und seine Berater zum Nachdenken gebracht, hat aber zugleich auch diejenigen in Unruhe und Aufruhr versetzt, die ohne Verständnis für eine Methode der organischen Wirtschaftsbekämpfung alles Heil von einer Währungsverschlechterung erwarten — die Farmer im Mittelwesten. In Nebraska und Iowa, in Wisconsin und Minnesota hat man den „Blauen Adler“, das Symbol der neuen Wirtschaftspolitik, durch den Rot gezogen und den Bieserstreif der Farmer ausgerufen. Ob dieser Streif der Regierung Roosevelt ernsthafte Schwierigkeiten bereiten wird, läßt sich von hier aus schwer beurteilen, aber als Zeichen der Erregung ist er von größter Bedeutung. Wenn die weitere Geldabwertung auch noch so gefährlich ist, in diesem Augenblick größter Unruhe kann Roosevelt die Stabilisierung des Dollars, die in der letzten Zeit erwartet worden und von Roosevelt wohl auch geplant gewesen war, nicht vornehmen.

Was das alles die österreichischen Bauern angeht? Oh, das geht sie sehr viel an! Denn solange der Dollar nicht stabilisiert ist, gibt es keine Besserung der Weltwirtschaftslage, die österreichische Industrie, die zu einem großen Teile Exportindustrie ist, kann nicht exportieren; die industrielle Bevölkerung, ja die ganze städtische Bevölkerung, der die Lebenshaltung durch die Getreidezölle ohnehin verteuert wird, kann den Bauern nichts abkaufen. Der Schlachtabverkauf (Lebend und tot) in Wien, der 1932 118.900 Stück betragen hatte, macht für die ersten Monate 1933 73.000 Stück aus, was verhältnismäßig für das ganze Jahr gerechnet, einen Rückgang um 18 Prozent bedeutet. (Nur nebenbei sei bemerkt, daß die Einfuhr von ausländischem Schlachtwild von 1932 21.390 Stück, in den ersten neun Monaten 1933 18.370 Stück beträgt, was, aufs ganze Jahr umgerechnet, einer 14prozentigen Steigerung gleichkommt.)

Weder der volle noch der halbe Faschismus haben den Bauern zum Vorteil gereicht und so haben sich in den letzten Wochen der Reihe nach die christlichsozialen Bauern Niederösterreichs, Salzburgs und Steiermarks gegen den Faschismus ausgesprochen. Wird ihre Stimme gegen die Platzangst des Kapitalismus aufkommen?

So ist das Leben

Nachrichten aus Niederösterreich

Eine zerstörte Jungenseele.

Ein fünfzehnjähriger Junge aus Reiding steht vor dem Jugendhofenrat St. Pölten. Er ist des versuchten Raubes angeklagt. Der Bub hat am 7. September (wir haben über den Fall damals berichtet) die 77jährige Therese Löw, als sie ihr Geschäft verließ, überfallen, gewürgt und niedergeschlagen. Die Greisin hatte noch die Kraft, um Hilfe zu rufen. Der Junge flüchtete, wurde jedoch eingeholt. Nun steht er vor Gericht.

Vors.: Warum hast du denn die alte Frau überfallen? — **Angekl.**: Ich bin Nationalsozialist und wollte nach Deutschland fliehen. Da ich aber kein Geld hatte, wollte ich die Frau Löw berauben. — **Vors.**: Wo hast du den Revolver gebraucht? — **Angekl.**: Ich wollte eine Waffe besitzen, wenn ich über die Grenze gehe.

Die Fragenbeantwortung des fünfzehnjährigen Bubens beleuchtet das furchtbare Verbrechen, das die Nazi an der Jugendseele begehen, derart grell, daß eine weitere Bemerkung überflüssig erscheint.

Auf dem Rathaussturm

Von Amstetten wurde eine Sakreuzfahne von den Nazi ausgesteckt und überdies die Außenmauern des Turmes mit Sakreuzen bemalen. Der Nazistreich mutet einigermaßen sonderbar an und muß von den Behörden peinlich empfunden werden. Dies um so mehr, als sich im Rathaus eine Wachstube befindet, aber auch das Militär untergebracht ist. Also eine sehr merkwürdige Sache.

Ausbürgerungen

Wurden von den Bezirkshauptmannschaften St. Pölten und Melk verfügt. Von den Verfügungen wurden insgesamt 59 Personen wegen unbefugter Ausreise nach Deutschland betroffen. (21 durch die Verfügung der Bezirkshauptmannschaft Sankt Pölten, 38 durch die Entscheidung der Melker Behörde.) Neun Nazi wurden wegen Absingen verbotener Lieder zu je zwölf Wochen Arrest verurteilt.

In der Heurigenstimmung

hat der Bibliothekar der städtischen Bücherei in Krems, Gottfried Wrubel, ausgeplaudert, was er bisher als Geheimnis in seiner Nazibrust verwahrt hatte. In gehobener Weinsprache erzählte er, daß er an der Kremser Handgranatensache beteiligt war, und zwar in der Weise, daß er den Attentäter Herbert Mosel nach dem Anschlag in seiner Wohnung verborgen und ihm einen Notverband angelegt habe. Gegen Wrubel wurde das Strafverfahren eingeleitet, er wurde jedoch auf freiem Fuß belassen.

Absturz von der Hohen Wand.

Der Schaffer Franz Blusdos aus Wien wollte auf der Hohen Wand über das sogenannte „Leiter“ zum Plateau hinaufklettern. Er verlor den Halt und stürzte in die Tiefe. Der Verunglückte wurde mit schweren Verletzungen bewußtlos aufgefunden und nach Wiener Neustadt ins Krankenhaus übergeführt. Das „Leiter“ war früher ein leichter Steig; doch nun an vielen Stellen verschüttet, birgt es viele Gefahren. Innerhalb kurzer Zeit haben sich dort zwei Abstürze ereignet.

Bei der Arbeit tödlich verunglückt

ist in Brunn am Gebirge der dreißigjährige Maurer Ludwig Böning. Das Unglück geschah bei Demolierungsarbeiten unbrauchbar gewordener Objekte der ehemaligen Brauerei. Als eine Arbeitspartie mit der Umlegung einer Ziegelmauer beschäftigt war, überhörte Böning die Warnungsrufe seiner Kollegen, stürzte mit der zusammenbrechenden Mauer, auf der er gestanden war, in die Tiefe und wurde von den Trümmern begraben. Mit einem Schädelbruch, bewußtlos aus den Trümmern herausgearbeitet, wurde der Verunglückte ins Mödlinger Krankenhaus gebracht, wo der Arme an den Folgen der erlittenen Verletzungen gestorben ist.

Schüsse im Gerichtssaal.

In Rornewburg wurden im Verlauf einer Gerichtsverhandlung vom Privatbeteiligten, Wirtschaftsprüfer Schiller aus Raltrndorf, gegen Johann Schlemmer, der wegen Diebstahls angeklagt war, Revolvergeschosse abgefeuert. Schlemmer wurde schwer verletzt. Er hat einen Schuß in die linke Achsel und einen Steckfuß in der Nierengegend erhalten. Die Verletzungen erwiesen sich als lebensgefährlich. Doch gelang es den Ärzten durch eine sofort vorgenommene Operation die Gefahr abzuwenden, so daß für Schlemmer jede Lebensgefahr gebannt erscheint.

Ja, ja die Liebe...

Er ist Malermeister, 65 Jahre alt, Witwer, von Frauen will er nichts mehr wissen, schon gar nicht von einer nochmaligen Heirat. „Ich bitt' Sie“, pflegte der Malermeister zu sagen, „wenn man verheiratet war, die Frauen kennengelernt hat, 65 Jahre alt geworden ist, glauben Sie, daß man sich da noch etwas aus den Frauenzimmern macht? Ich nicht!“ Und doch kam sie über den Malermeister, die Liebe, die Menschen wie den Auerhahn blind macht. Es sollte die letzte große Liebe sein...

In Krems in einem Gasthaus saß er häufig, der Malermeister, und wartete auf die Frau, die sein 65jähriges Herz zur Liebesglut entfacht hat. Er wartete, indessen die Frau angeblich beim Gericht zu tun hatte wegen des Verkaufes ihres Besitzes in Kirchberg am Wagram. 24.000 Schilling, ein schönes Stück Geld, hat sie als Kaufpreis erhalten, aber das Geld erliegt beim Bezirksgericht in Krems. Weiß der Hund, daß der Hofrat beim Kremsener Bezirksgericht, der das Geld verwaltet, immer neue Schwierigkeiten macht, das Geld der Frau nicht ausfolgt. Damit die Schwierigkeiten überwunden werden, muß der Hofrat „gefüttert“ werden — sagte die Frau. Damit die Frau den Hofrat „füttern“ kann, gibt der Malermeister — wie der Auerhahn so blind — der Frau sein ganzes erspartes Geld, schließlich auch seine Schmuckgegenstände. Aber die Frau „füttert“ den Hofrat immerzu vergeblich, sie bekommt

die 24.000 Schilling nicht ausgefolgt. Schließlich steigt dem Malermeister borerst ein leises, dann aber ein stärkeres Mißtrauen auf. Wenn die Frau doch nicht seine Liebe mit gleicher inniger Aufrichtigkeit erwidern sollte... Ein schrecklicher Gedanke, der das 65jährige Herz des Malermeisters schwer erschütterte, aber dafür ihn nicht mehr wie den Auerhahn so blind sein läßt. Er geht hin und bringt es zur Anzeige, daß er sich von der Frau schwer betrogen fühlt. Sein Herz und seine Brieftasche sind arg mißbraucht worden. Nun wurde die „Braut“ des 65jährigen Malermeisters verhaftet. Sie ist nicht Witwe, wie sie sich ausgegeben hatte, vielmehr verheiratet. Sie ist die 49jährige — sie hatte sich als 38jährig ausgegeben — Karoline Gruber, die wegen ähnlicher Gaunereien schon mehrmals mit Gericht und Kerker Bekanntschaft gemacht hat. Das Geld, das sie dem Malermeister abnahm, hat sie — ihrem Liebhaber zugesteckt, mit dem sie sich amüsierte, indessen der Malermeister wartete, bis seine Braut vom Hofrat wegen der 24.000 Schilling zurückkomme. Der Hofrat, der Besitz in Kirchberg und manches andere, das der Malermeister glaubte, waren natürlich Erfindungen der Betrügerin, ihre Liebe zu dem 65jährigen Mann Gesuchlei. So war der Malermeister aus allen Himmeln seiner letzten großen Liebe gefallen — und vielleicht wird er jetzt wirklich von Frauen nichts mehr wissen wollen.

nommene Operation die Gefahr abzuwenden, so daß für Schlemmer jede Lebensgefahr gebannt erscheint.

Verfuchter Anschlag gegen den Bisambergjender.

Gegen den Bisambergjender der Rabag war ein Anschlag geplant, der mißlungen ist. Giftpolizisten haben in der Dunkelheit auf sich verdächtig anschließende Personen Gewehr- und Revolvergeschosse abgefeuert. Das Terrain wurde sofort abgestreift, doch von den Tätern keine Spur gefunden.

Hundswut in Wiener Neustadt und Umgebung.

Im Wiener-Neustädter Gebiet entstand in der Vormwoche große Aufregung wegen eines tollwütigen Hundes. In Wiener Neustadt selbst wurden mehrere Personen gebissen, an einem Tag gleich vier. Auch in anderen Orten wurden Personen durch Hundebisse verletzt. In Mitterndorf ist die sechsjährige Gertrude Mosel an den Folgen des Bisses eines tollwütigen Hundes gestorben. Im Biesingtal sind bis zur Stunde, da wir berichten, fünf Personen von Hundebissen worden.

Nachdem der Magistrat Wiener Neustadt im Stadtgebiet die Hundekontumaz verhängt hatte, wurde von der Bezirkshauptmannschaft Wiener Neustadt über zwanzig Gemeinden und Ortshauptstellen die Hundekontumaz verhängt. Davon sind betroffen: Wiener Neustadt, Markt Piesting, Ober-Piesting, Dreistetten, Wöllersdorf, Bad Fischau, Brunn an der Schneebergbahn, Weikersdorf am Steinfeld, Wenzendorf, Mühmannsdorf, Stollhof, Mairsdorf, Waldegg, Steinaubühl, Magendorf, Hölles, Kirchschlag, Lembach und Stang. Die Hunde müssen mit Maulkorb versehen sein und an der Leine geführt werden. In den Ortshauptstellen hat man etwa 30 umherstreifende Hunde und 35 Katzen erichlossen.

Ein Reh verursacht Verkehrsunfälle.

In der Ortschaft Mauerbach erlitten vier Personen Verletzungen bei drei Verkehrsunfällen, die durch eine eigenartige Ursache hervorgerufen, nacheinander erfolgten. Als ein Motorrad, auf dem sich der Magaziner Fritz Osterdinger und seine Begleiterin Edith Bednarsh befanden, die Ortschaft

passierte, lief ein Reh über die Straße. Osterdinger bremste scharf ab. Er und seine Begleiterin wurden auf die Fahrbahn geschleudert. Ein hinter dem Motorrad fahrender Autobus bremste gleichfalls rasch ab, um die beiden nicht zu überfahren. Ein zweites Motorrad, das hinter dem Autobus fuhr, dessen Lenker nicht merken konnte, was sich vorn abspielte, fuhr in den Autobus hinein. Der Motorradfahrer, der Tischlermeister Leopold Zellinek, kam zum Sturz. Osterdinger und Zellinek erlitten leichte Verletzungen. Edith Bednarsh erlitt eine Herbererschütterung. Marie Stagl, die nicht zu überfahren wurde, erlitt eine Gehirnerschütterung. Die beiden Mädchen wurden in das Wilhelminenspital gebracht.

Das Neueste

„Radio Wien“ — beschlagnahmt.

Hallo, hallo, Radio Wien! Wer hätte sich das träumen lassen: „Radio Wien“ beschlagnahmt. „Radio Wien“ ist bekanntlich die offizielle Zeitung der unter Staatskontrolle und Staatsaufsicht stehenden Rabag — und dieses Blatt ist polizeilich beschlagnahmt worden. Die Maßnahme richtet sich gegen die Nummer, die das Programm vom 21. bis 28. Oktober enthält. Die behördliche Maßnahme stützt sich auf die Verordnung der Regierung vom 19. März 1933 „zur Sinterhaltung politischer Demonstrationen“. — „Radio Wien“ und politische Demonstrationen, sonderbare Sache, das!

Gold in Sibirien.

In der Gegend von Zakuisk, an der Mündung des Anabarflusses, wurden große Goldfelder entdeckt. Die Goldvorkommen in dieser Gegend sollen so groß sein, daß bereits in der allernächsten Zeit mit Schürfungen begonnen wird.

Aus Rache

hat in einem kleinen Dorf bei Chartres in Frankreich ein 35jähriger Landarbeiter nach einander seine Freundin, ihre Eltern und ihre Schwester durch Revolvergeschosse getötet und dann Selbstmord verübt. Der Täter war in eine Art von Raserei verfallen, weil seine Freundin nach vierjähriger Abwesenheit sich weigerte, ihn zu heiraten.

Unwetter verwüftet eine Fabrik.

Ein schweres Unwetter hat an der Bata-Schuhfabrik in Borowo bei Bukowar (Serbien) große Verheerungen angerichtet. Der orkanartige Sturm riß einen großen Teil des Daches des Hauptgebäudes weg. Die Lagerräume wurden gleichfalls schwer beschädigt. Ein Arbeiter wurde getötet, ein anderer schwer verletzt.

Raubmord bei Wörgl.

Das Kleinbauernpaar Georg und Lina Anfer wurde in Winkl bei Wörgl erschlagen aufgefunden. Es liegt zweifellos Raubmord vor, da 1000 Schilling Bargeld fehlen. Die beiden sind allem Anschein nach von den noch unbekanntem Tätern nach heftiger Gegenwehr durch Weibliche getötet worden.

Erschlagen aufgefunden

wurde im Lavanttal der Landwirt Korner, der sich am Heimweg vom Viehmarkt befunden hatte. Korner hat ein Stück Vieh verkauft und hatte daher Geld bei sich, auf das der Täter es offenbar abgesehen gehabt hat. Doch wurde der Mann, der den Landwirt erschlagen hat, durch herbeieilende Leute verschüchelt, bevor er dem Toten das Geld rauben konnte.

Von einer Sandlawine

wurde der bei der Neubereitstellung der Silbio-Gal-Strasse beschäftigte gewesene 30jährige Arbeiter Karl Firtner. Erst nach einstündiger schwerer Arbeit gelang es, ihn auszuschaufeln. Er war aber bereits tot.

Königszusammenkunft.

Die Könige von Rumänien und Bulgarien haben sich am Montag an der Grenze ihrer Länder besucht. Das hat ihnen so gut gefallen, daß sie gleich eine weitere Zusammenkunft vereinbart haben, an der auch der König von Jugoslawien teilnehmen soll. Die hohen Herren haben über die gegenseitige Förderung des Wohles ihrer Untertanen beratschlagt — berichtet der amtliche Telegraph.

Blutige Unruhen in Palästina

entstanden aus jüdenfeindlichen Kundgebungen von Arabern. In der letzten Zeit hat die jüdische Einwanderung aus Deutschland nach Palästina nämlich stark zugenommen und das wollen die Araber nicht. Die Polizei hat in mehreren Städten auf die Demonstranten geschossen. Es heißt, daß über zwanzig Menschen ums Leben gekommen sind. Die schwersten Zusammenstöße ereigneten sich in Jerusalem, wo die Kämpfe auch die meisten Opfer gefordert haben.

Radio Programm

Wocheneinteilung: Montag 6. November bis inkl. Sonntag 12. November

Montag, 6. November. 15.20: Praktische Wink für die Hausfrau. Die Kunst, sich richtig helfen zu lassen. — 16.30: Jugendstunde. Kammermusik. (Schwarz-Germaz-Trio). — 17.00: Die Bedeutung der Schlafstadien im Musikdrama. — 17.25: Konzertstunde. — 18.55: Vom frühlichen Jagen (Josef Holzer; Hornquintett Steigler; Funtorchester). — 20.00: Zeitfunk. — 20.15: Bildbrunst im herbstlichen Wald. — 20.55: Schubert-Bräms (Doktor Anton Webern; Wiener Sinfoniker).

Dienstag, 7. November. 15.55: Chorvorträge (Schallplatten). — 17.00: Herbst im steirischen Salzammergut. — 17.20: Konzertstunde. — 19.00: Militärkonzert. — 20.00: „Der Bergsee.“ Oper von Julius Bittner. — 22.30: Zeitfunk.

Mittwoch, 8. November. 10.20: Schulfunk. Die Meierzeugung in Bleiberg-Kreuth. Hörbericht unter Verwendung von Tonfilmaufnahmen. — 15.20: Zeitgemäße Wohnungsbeleuchtung. — 15.30: Für den Erzieher. Schüler, Lehrer, Eltern. — 15.55: Aus Tonfilmen (Schallplatten). — 16.30: Kinderstunde. Frida Richard erzählt Märchen. — 16.55: Redensarten im Kunstleben: „Kunst kommt von Können.“ — 17.20: Vom österreichischen Musikschaffen der Gegenwart. — 18.10: Kulturhistorisches zur Haut- und Haarpflege. — 18.35: Aus der Geschichte der Arbeitsverfassung. — 19.00: Galpar Cassado (Violoncello). Am Flügel: Otto Schulhof. — 20.00: Zeitfunk. — 20.15: Aus Operetten (Josef Holzer; Dina Grohmann; Karl Ziegler; Funtorchester).

Donnerstag, 9. November. 15.20: Lebensmittelluntersuchung. Die Gefährdung der menschlichen Gesundheit durch bakteriell verunreinigte Lebensmittel. — 15.35: Jugendstunde. Alkoholfreie Jugendbeziehung. — 15.55: Sinfoniekonzert (Schallplatten). — 16.40: Frauenstunde. Die Martinigans. — 17.05: Der Kampf um den Menschen Mensch und Zeit. — 17.30: Lieder und Arien. — 18.05: Internationale Konjunkturübersicht. — 18.30: Die natürliche Schichtung der menschlichen Gesellschaft. — 19.00: Unterhaltungs-

konzert (Funtorchester; Josef Holzer). — 20.00: „Kabale und Liebe.“ Ein bürgerliches Trauerspiel von Friedrich von Schiller.

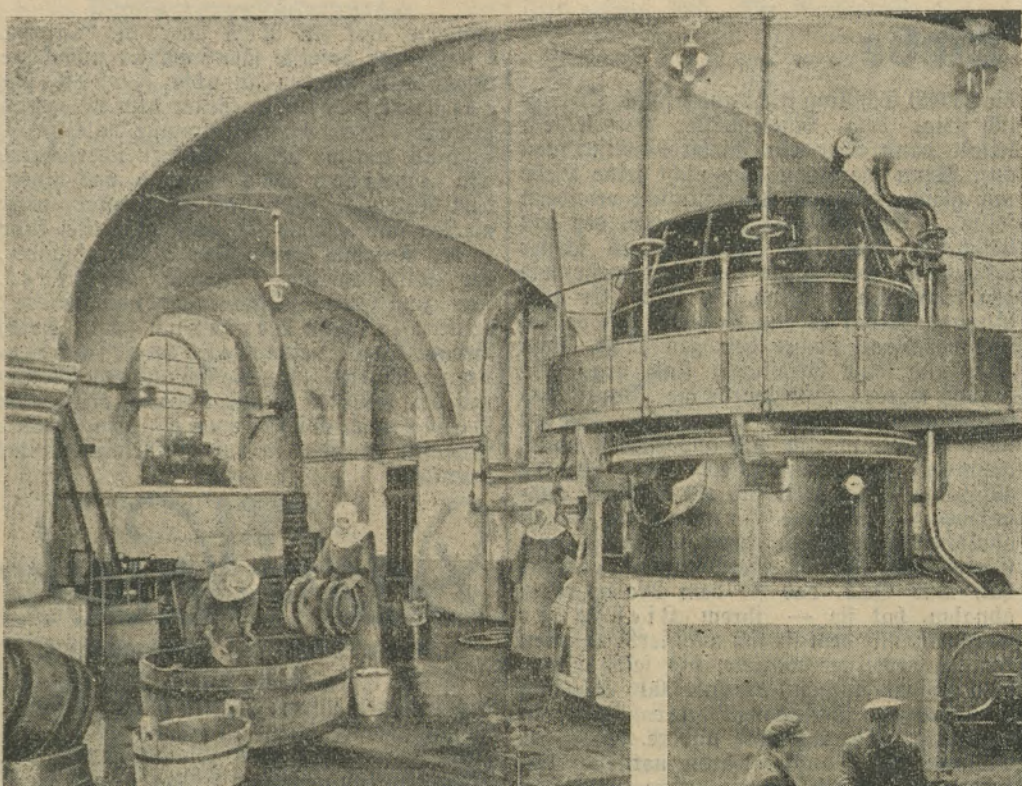
Freitag, 10. November. 15.20: Vorkarbeiten für den Winter in der Hühnerhaltung. — 15.30: Kinderstunde. Kinderpiel und Kinderbrauch. — 15.55: Lieder und Duette aus Operetten (Schallplatten). — 16.30: Frauenstunde. Wienerin im Wiedermeier. — 17.15: Cellosonaten. — 18.10: Zehn Stunden im 30-Kilometer-Tempo. — 18.35: Die Berufsständische Idee in Vergangenheit und Gegenwart. Ständische Aufbaueversuche der Gegenwart. — 19.00: Klavierporträts (Boleslav Kon). — 20.00: Das Feuilleten der Woche. Robert Hofbaum. — 20.30: Wiener Musik (Funtorchester; Josef Holzer; Pepi Wichart; Maria Gerhart).

Samstag, 11. November. 15.45: Chorfonkonzert anlässlich des 70jährigen Bestandes des Wiener Schubertabendes. (Leitung: Viktor Keldorfer). — 16.30: Eine halbe Stunde Kurzweil. — 17.00: Schallplattenkonzert. — 18.30: Zeitfunk. — 19.00: Zum 450. Geburtstag Dr. Martin Luthers. — 20.05: Jonas Lie. (Zum 100. Geburtstag). Ein Biographen von einst. — 20.35: Der Spruch. — 20.40: Aus österreichischen Opern.

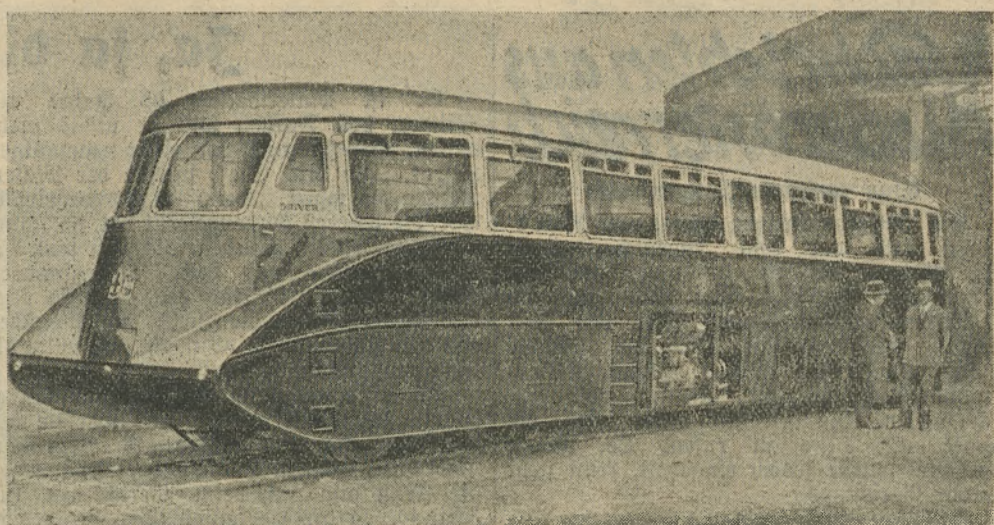
Sonntag, 12. November. 9.05: Ratgeber der Woche. — 9.25: Bundeshymne. (Carl Luze; Hofmusikkapelle). — 10.50: Arbeit am Staat. Worte und Gedanken. — 11.20: Heimat Österreich (Oswald Kabajta; Wiener Sinfoniker). — 12.20: Lieder zeitgenössischer österreichischer Komponisten. — 12.50: Unterhaltungskonzert (Funtorchester; Josef Holzer). — 15.30: Kammermusik (Maitredier-Quartett). — 16.45: Univ.-Prof. Dr. Alfred Verdross spricht. — 17.15: Nachmittagskonzert (Josef Holzer; Funtorchester). — 18.30: Von großen Österreichern. — 19.00: Franz Böker. Lieder und Arien. — 20.00: „Bollwert und Müller.“ Eine Hörfolge. — 21.30: „Siegfried.“ Von Richard Wagner. 3. Akt. (Übertragung aus der Wiener Staatsoper.)

Das vollständige Programm des Wiener Senders und aller Europäischen Sender bringt die billigste öster. eichische Radiozeitung, der „Rundfunk“. Preis 25 Groschen, in allen Trafiken und Verschleißstellen erhältlich.

Die aktuellsten Bilder der Woche



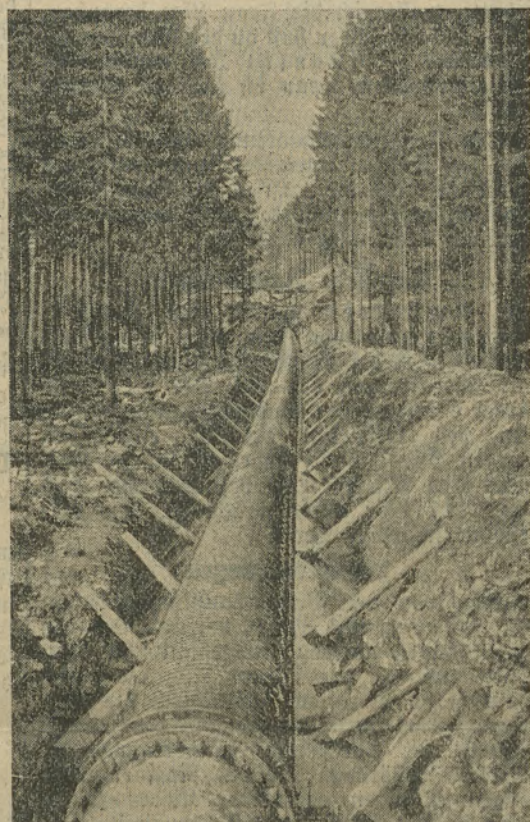
Nonnen als Bierbrauer, selbstständig im Lande des Bieres, in Bayern. Im 800jährigen Kloster Ursberg, das früher von Mönchen, jetzt aber von Nonnen bewohnt wird, brauen die Klosterfrauen das Bier in einer ganz modernen Anlage.



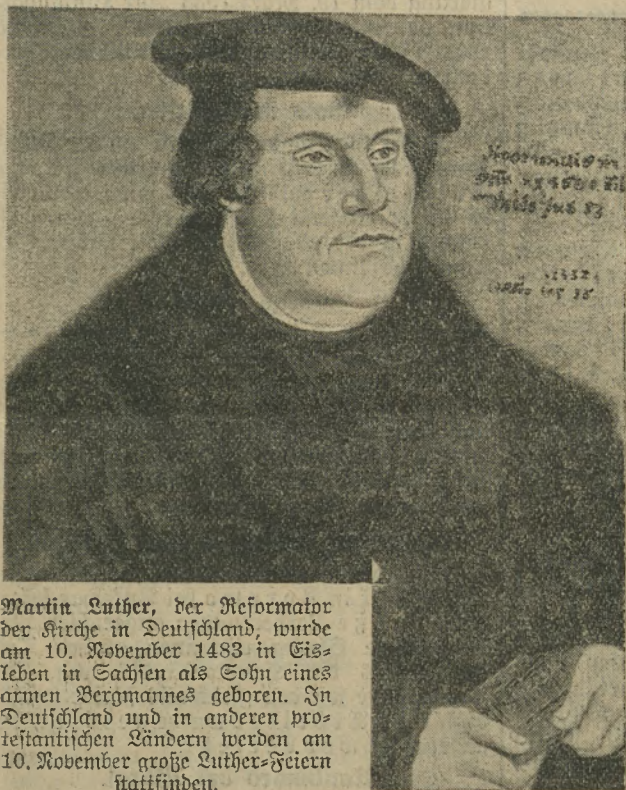
Ein Schienenzeppelin in England ist kürzlich in Dienst gestellt worden. Er hat die schon bekannte Stromlinienform und wird von einem Hochmotor angetrieben.



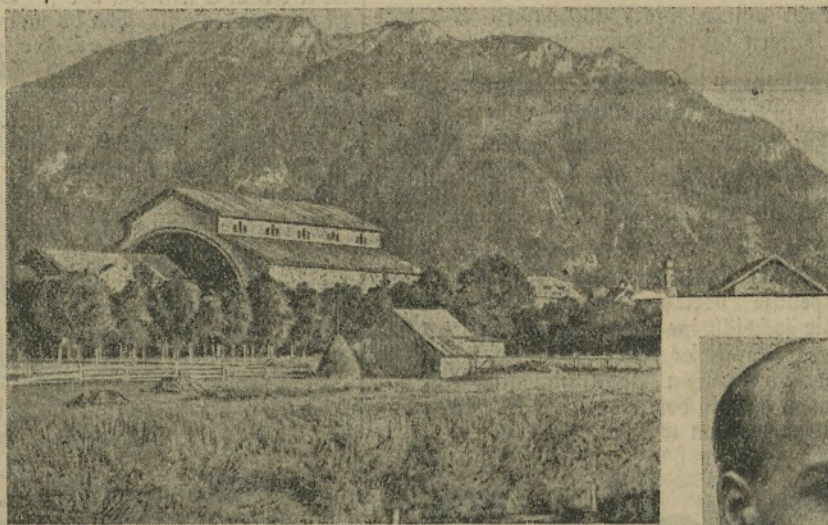
Pflaster aus Brennholz. In Berlin werden jetzt Versuche mit einem neuartigen Pflaster gemacht. Ganz gewöhnliches Holz wird in Klöße zerschnitten, dann verlegt und mit einem geeigneten Bindemittel versehen.



Eine riesige Wasserleitung haut sich die Stadt Bremen. Das Wasser wird hinter der Sötealberre gesammelt. Für die Versorgung Bremens sind 12 Millionen Kubikmeter Wasser im Jahr erforderlich.



Martin Luther, der Reformator der Kirche in Deutschland, wurde am 10. November 1483 in Eisleben in Sachsen als Sohn eines armen Bergmannes geboren. In Deutschland und in anderen protestantischen Ländern werden am 10. November große Luther-Festlichkeiten stattfinden.



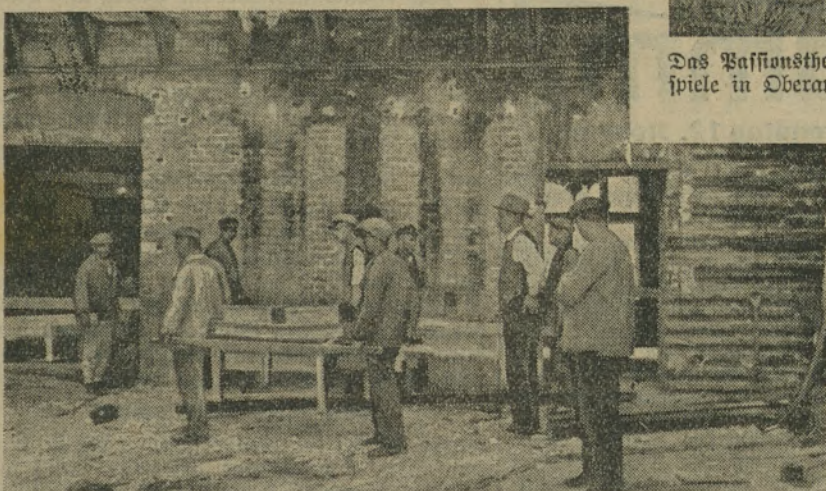
Das Passionstheater in Oberammergau in Bayern. Die Passionsspiele in Oberammergau werden nun seit genau 800 Jahren alljährlich aufgeführt.



Rechts: Lester, der Vertreter Irlands im Völkerbund, ist vom Völkerbundsrat zum Kommissar für die Freie Stadt Danzig ernannt worden. Er wird sein Amt am 15. Jänner 1934 antreten.



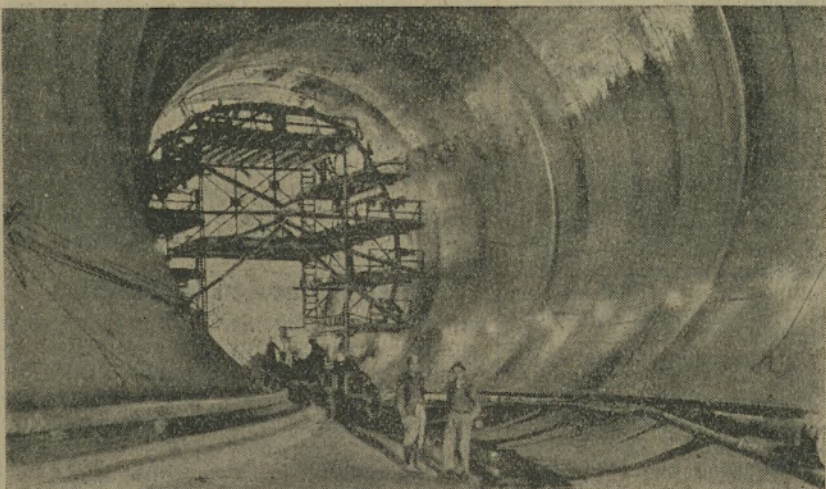
Patel, der Präsident des Allindischen Kongresses, ist vorige Woche in Genf an einem langwierigen Herzleiden gestorben. In Patel verlor die indische Freiheitsbewegung einen ihrer bedeutendsten Führer.



Das Reichstagsgebäude in Berlin wird wiederhergestellt. Die Arbeiten sind schon weit fortgeschritten. In einem der wiederhergestellten Räume wird jetzt der Reichstagsbrandprozess verhandelt.



Nützliche Zusammenkünfte in Palästina haben sich in den letzten Tagen zugetragen, weil die Araber über die stärkere Einwanderung von reichsdeutschen Juden nach Palästina erregt sind. Die Polizei hat in mehreren Orten in die demonstrierenden Araber hineingeschossen und es sollen gegen zwanzig Menschen ums Leben gekommen sein.



Der größte Staudamm der Welt wird in Kalifornien am Coloradofluß gebaut. Er wird Hooverdam heißen. Um die riesige Staumauer bauen zu können, muß der Coloradofluß durch vier Tunnel von je 17 Meter Durchmesser und 1,5 Kilometer Länge umgeleitet werden. Unser Bild zeigt einen dieser gewaltigen Tunnel im Bau.



Suha Chandra Bose soll Patels Nachfolger als Präsident des Allindischen Kongresses werden. Er ist jetzt Bürgermeister in der indischen Großstadt Kalkutta.

ANNS TAGDIENST- NACHTDIENST

8

Copyright by Amonesta Verlag.
Wien-Leipzig.

Er beugte sich gegen sie und kam mit seinem Kopf ganz nahe zu ihrem Gesicht. Grete wich aus.

„Bitte, lassen Sie das.“
Das war doch deutlich genug. Aber nein, er fasste sie um die Mitte. Grete machte sich frei.

„Ich habe Ihnen schon gesagt, Sie sollen das lassen.“

Er rückte immer näher. „Aber liebes Kind...“

Sie sprang auf. „Ich bin nicht Ihr liebes Kind!“ Sie ekelte sich so, daß sie sich fast übergeben mußte.

Das wußte er natürlich nicht. Er stand auch auf und wollte sie an sich ziehen. Es war unglaublich, über was für Kräfte er verfügte, er hatte doch nicht einmal mehr eine halbe Lunge.

„Einen Kuß, Schwester, einen einzigen Kuß!“

Da holte Grete weit aus und gab ihm eine tüchtige Ohrfeige. Dann machte sie sich frei und rannte davon.

Scheußlich war das! Das war die berüchtigte Gier der Lungenkranken. Sie wußte ja davon. In der Nacht schlüch halb bekleidete Gestalten über die Gänge, Pantoffeln schlurften über die Kofosmatten, halb erstüchte Seufzer drangen aus den offenen Fenstern, es war eine Atmosphäre, die Grete anwiderte. Im Wald konnte man an keinem Gebüsch vorbeigehen, ohne daraus Seufzer und Küsse dringen zu hören, in der Dämmerung war keine Gartenbank frei.

Gut, das war schon einmal so, da konnte man nichts machen. Die Leute fieberten alle leicht, sie waren durch die Hitze, durch die Liegefuren in der Sonne, durch die reichliche Kost, durch das sorglose Leben maßlos überreizt. Das ging Grete ja nichts an. Sie wußte alle, sie hatten vielleicht noch ein, vielleicht noch zwei Jahre zu leben. Da wollten sie vom Leben haben, was es ihnen nur bieten konnte. Das war begreiflich. Sie wäre in der gleichen Lage wohl auch nicht viel anders gewesen.

Aber, daß man sie, den gesunden, kräftigen Menschen, in diesen Herenabbat hineinziehen wollte, das ging doch nicht an. Diese Männer, deren Atem Tod und Siedetum war, die sollten sie in Ruhe lassen. Die Männer, die nicht genug an den anderen hatten, was wollten die von ihr? Sie wußte sehr gut, was die kleinen Geschenke, die geflüsterten Freundschaften, die Hände-drückende Bedeuteten.

Aber sie wußte auch, wie sie alle, alle, Männer und Frauen, alt und jung, schön und häßlich, von innen auslachten. Sie kannte die lichten und die dunklen Schatten, die sich mit den Rippenbögen hoben und senkten, sie wußte, wie die armen, hüpfenden Herzen nicht mehr nachkamen mit der Arbeit, sie wußte schon Wochen voraus, wann der Primarius eines Tages sagen würde: „Das geht glänzend, Sie sind ja bald gesund, Sie können ruhig nach Hause fahren.“

Grete schüttelte sich, wenn sie daran dachte.

„Hallo, Schwester, wohin laufen Sie denn so schnell?“

Da war schon wieder einer! Einer mit Pneumothorax. Grete blieb stehen. „Ich gehe nach Hause.“

„Ich auch.“ Er schloß sich ihr mit großartiger Selbstverständlichkeit an. „Sagen Sie, warum sind Sie am Abend nie im Gesellschaftsraum?“

„Ich bin zu müde“, log Grete.

„Wirklich? Das kann ich gar nicht glauben.“

„Und dann reizt mich auch die Gesellschaft nicht.“

„Da geht es Ihnen genau so wie mir. Aber was soll man am Abend machen?“

„Lesen, Briefe schreiben.“

„Lesen Sie viel?“

„Ziemlich viel.“

„Darf ich einmal zu Ihnen kommen und bei Ihnen lesen?“

„Ich lese am liebsten allein.“

„Oder darf ich kommen, ein wenig mit Ihnen zu plaudern?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Es ist uns nicht erlaubt, Besuch in unserem Zimmer zu empfangen.“

„Können Sie nicht einmal eine Ausnahme machen?“

„Nein.“

„Aber wenn ich Sie recht schön bitte?“

„Es hat gar keinen Sinn. Es sind so viele Damen im Haus, die sicher gern mit Ihnen lesen und plaudern wollen, warum muß das gerade ich sein?“

„Ach Gott, die!“ sagte er verächtlich.

„Wissen Sie, Schwester, Weiber, die einem so entgegenkommen, die sind nicht das Richtige.“

„Und ich mag wieder Männer nicht, die zu liebenswürdig sind, wenn man ihnen keinen Anlaß bietet.“

Sie waren beim Hauptportal. „Auf Wiedersehen!“ jagte Grete.

Der Pneumothorax hielt ihre Hand. „Kommen Sie nicht mit ins Haus?“

„Ja, doch. Aber mir ist die Benutzung des Haupteinganges verboten.“ Sie machte sich los und lief davon.

Der Pneumothorax stand noch eine Weile beim Haustor und sah ihr nach. Dann ging er auch ins Haus.

Am Abend, als die Lichter im Gang schon abgedreht waren und nur die kleinen Notlampen brannten, klopfte es an Gretes Tür. Sie lag schon im Bett und wollte nicht heraus. Wer konnte das auch sein?

Dienstliche Aufträge bekam sie immer nur durch das Haustelefon und Besuch erwartete sie keinen. Also blieb sie liegen.

Es pochte nochmals. Und die Stimme des Verwalters jagte ungeduldig flüsternd: „So machen Sie doch auf, Schwester!“



Er ließ sie nicht los.

Der liebe Herr Karger! Na, der konnte warten. „Ich schlafe schon“, sagte sie zurück.

„Ich muß Sie dringend sprechen. Es ist eine Beschwerde gegen Sie eingelaufen.“

Nun wußte Grete, daß sie ausschließlich dem leitenden Arzt unterstellt war. Der Verwalter hatte ihr gar nichts zu sagen. „Gehen Sie zum Herrn Primar“, rief sie durch die geschlossene Tür.

Er ließ sich nicht wegweisen. „Ich will eben nicht zum Herrn Primar gehen. Vielleicht kann man die Sache so beilegen.“

„Ist es denn so schlimm?“ fragte sie beunruhigt.

„Ich kann nicht alles durch die Tür schreiben. Machen Sie auf und lassen Sie mich herein.“

„Ja, gleich“, sagte Grete und stieg aus dem Bett. Sie war im Pyjama und zog ihren längsten Schlafrock darüber an. Dann öffnete sie die Tür.

Der Verwalter schob sie beiseite und trat ins Zimmer. „Wirklich, ich habe Sie gestört?“ fragte er höchst geistreich.

„Ja“, sagte Grete scharf. „Und was sind für Beschwerden über mich eingelaufen?“

„Herr Dangel hat sich über Sie beklagt.“

„Dangel?“ Dann fiel ihr ein, daß das der Name des Herrn mit dem Pneumothorax war. „Was hat er über mich gesagt?“

„Sie waren recht abweisend gegen ihn.“

Jetzt riß ihr die Geduld. Deswegen hatte sie der Verwalter mitten in der Nacht aus dem Bett getrommelt? „Sagen Sie einmal, Herr Karger, sind wir hier in einer Heilanstalt oder in einem Bordell?“

„Schwester Grete!“

„In Freudenhäusern macht man nämlich den Angestellten Vorwürfe, wenn sie sich zurückhaltend gegen die Gäste verhalten. Daß das in Heilanstalten auch der Fall ist, habe ich noch nicht gehört.“

„Aber beruhigen Sie sich doch, liebe Schwester. So war es nicht gemeint. Ich glaube nur, Sie sollten nicht so grob gegen unsere Patienten sein. Es sind doch alle frange Menschen.“

„Eben darum. Haben Sie Lust, sich mit Bazillenhustern einzulassen? Ich nicht.“

„Na ja“, sagte der Verwalter und rückte ein bißchen näher. „Da haben Sie vollkommen recht. So ein junges, gesundes Ding wie Sie...“ Er versuchte, ihren Arm zu streicheln.

„Achtung, Herr Verwalter, ich schlage aus!“

„Aber liebes Kind!“ Er kam um den Tisch, hinter den sie sich gestellt hatte, herum und legte die Hand um ihre Mitte.

Grete überlegte gar nicht. Sie handelte ganz ihrer Eingebung gemäß. Sie gab dem Verwalter eine Ohrfeige, daß es klatschte.

„Wollen Sie noch eine?“ rief sie.

„Aber liebe Grete.“ Er ließ sie nicht los. „Hinaus! Hinaus mit Ihnen! Oder ich rufe den Herrn Primar.“

Nun ließ er doch die Arme sinken und sah sie erstaunt an. „Was Sie sich erlauben!“ jagte er.

„Nicht soviel wie Sie. Wenn Sie nicht gleich gehen, läute ich Sturm. Sie scheinen wirklich zu glauben, daß wir hier Freimädchen und keine Krankenschwestern sind.“

„Im allgemeinen ist kein großer Unterschied“, jagte er. „Und Sie werden nur einen gewissen Preis verlangen. Stimmt das?“

„Best gehen Sie schon endlich!“

Er ging mit gesenktem Kopf, den Bauch weit vorgestreckt, zur Tür. Dort blieb er stehen. „Ich will Sie zu nichts zwingen“, meinte er, „aber ich werde auch noch draufkommen, was man Ihnen dafür zahlen muß, und dann werden Sie auf einmal für mich zu haben sein.“

Dann ging er, schleichend und kriecherisch, wie er gekommen war.

Grete blieb mitten im Zimmer stehen. Ekel schüttelte sie. So ein widerliches Schwein! Da waren ihr ja die Kranken lieber!

„Guten Morgen, Schwester, was haben wir gestern gemacht?“

Der Primarius kam, wie gewöhnlich, unrasiert und ein bißchen verschlafen. Er rasierte sich immer erst knapp vor Tisch, angeblich, weil sein Bart so schnell wuchs, in Wirklichkeit aber, weil er des Morgens zu spät aufstand, zu faul war und weil es im Röntgenzimmer ohnedies dunkel war.

Montag kam er immer besonders spät. Grete, die pünktlich im Laboratorium gewesen war, blätterte gelangweilt in einem Buch über die Tuberkulose und sah die Tafeln an, die die Krankheit in allen Stadien darstellten. Jetzt konnte sie sich damit aus, jetzt hätte sie Dozent Bothmanns Erklärungen nicht mehr gebraucht.

„Interessiert Sie der Wälzer?“ fragte der Primar freundlich.

Aus Höflichkeit jagte Grete ja, machte aber das Buch gleich zu. Der Primar kam näher heran.

„Was ist uns über die Leber gekrochen? Sie sehen sehr schlecht aus. Sind Sie unsolid gewesen?“

„Ach, im Gegenteil.“

„Im Gegenteil? Wie macht man das?“

„Ich habe schlecht geschlafen“, sagte sie abweisend.

„Ich will nicht in Ihre Geheimnisse dringen, Schwester, aber wenn Sie etwas auf dem Herzen haben, so sagen Sie es mir doch. Ist Ihnen etwas geschehen?“

„Geschehen ist eigentlich nichts“, sagte Grete, und sie erzählte vom nächtlichen Besuch des Verwalters.

„So ein Schweinehund!“ sagte der Primar. „Aber warum wollen Sie ihn eigentlich nicht?“

Grete mußte lachen. „Er ist dick, dumm und ungebildet. Ich kann diese Art Männer nicht leiden. Vielleicht, wenn er keinen so moralischen Spitzbart tragen würde... Und dann, daß er sich immer auf den Vorgelegten herausspielt und es doch gar nicht ist.“

„Dick, dumm und ungebildet. Da haben Sie das Richtige getroffen. Ich bin neugierig, ob er sich über Sie beschweren wird.“

„Aber sicher. Er hat gesagt, er wird schon den richtigen Weg finden, um mich zu bekommen. Er wird erst einmal versuchen, mir das Leben schwer zu machen.“

„Woher wissen Sie das? Haben Sie schon Erfahrungen mit ihm gemacht?“

„Mit ihm nicht. Aber mit anderen.“ Sie dachte an Bothmann.

„Das ist eine Schweinerei“, sagte der Arzt. „Man darf doch eine Frau nicht zwingen. Ich würde es nie einer Untergebenen fühlen lassen, wenn sie mich abweisen würde.“

„Na ja, Sie! Sie sind ja fast ein vollkommener Kavaliere.“

„Nur fast? Was fehlt mir?“

„Sie rasieren sich zu wenig und...“

„Was und?“

„Werden Sie nicht beleidigt sein?“

„Nein, sicher nicht.“

„Sie sehen so ungepflegt aus.“

„Ja“, sagte er nachdenklich, „das sind die verfluchten weichen Semdragen. Die schmutzen so schnell und sind so angenehm zu tragen.“

„Man kann auch täglich Wäsche wechseln“, meinte Grete philosophisch.

„Ja, das könnte man“, sagte der Primar.

In dem Moment kam der erste Patient zur Durchleuchtung und die Unterhaltung über Kavaliere und Semdragen wurde unterbrochen.

Am Abend klopfte es an der Tür. „Wer ist draußen?“ rief Grete.

„Ich bin es“, antwortete die Stimme des Primars. „Ich bringe Ihnen das Buch.“

Welches Buch? Grete wußte von keinem. Sie stieg aus dem Bett, nahm den Schlafrock um und öffnete die Tür. Draußen stand richtig der Arzt mit dem dicken Werk über die Tuberkulose. „Darf ich ein bißchen zu Ihnen hereinkommen?“ fragte er.

„Aber bitte sehr.“

Er kam ins Zimmer und legte das Buch auf den Tisch. „Ich habe Ihnen auch Bonbons gebracht.“

„Woher haben Sie sie?“

Die Frage war berechtigt. Die nächste Konditorei war eine Stunde Bahnfahrt entfernt.

„Ich habe sie in der Verwaltung gekauft. Karger hat solche Sachen für Besucher der Patienten.“

„Weiß er, daß sie für mich sind?“

„Ach, woher.“

Beide lachten. Grete bot ihm einen Sessel an. Er nahm Platz. „Danke für das Buch“, sagte Grete.

„Sie wissen, daß das nur eine Ausrede war, um zu Ihnen zu kommen?“

Sie war über diese Aufrichtigkeit erblickt. „Es interessiert mich auch gar nicht“, sagte sie.

„Aber ich darf trotzdem dableiben. Wenn es Ihnen nicht recht ist, schicken Sie mich natürlich fort.“

Grete war ganz gerührt über so viel Ritterlichkeit. Dabei sah er sie bittend an, wie ein kleiner Junge, der einen Apfel haben will. Er war ganz frisch rasiert und sogar einen lauberen Stragen trug er.

„Ja, weil Sie sich so schön gemacht haben.“

Er war sehr glücklich, daß sie das bemerkte. „Also, Sie werfen mich nicht hinaus?“

„Vorläufig nicht.“

„Dann werden Sie mich auch später nicht hinauswerfen.“ Er stand auf und trat neben sie. „Und jetzt darf ich Ihnen ein Bonbon in den Mund stecken?“

„Bitte.“

„Also, Mund auf, Augen zu!“

Es war ein Likörbonbon. Grete verschluckte sich und begann zu husten. Er klopfte auf ihren Rücken. „Na, ist es schon besser?“

„Gleich“, sagte sie ganz außer Atem.

Seine Hand blieb auf ihrem Rücken liegen. Mit der anderen zog er sie an sich.

„Darf man Ihnen schon einen Kuß geben?“

Gretes Lippen zitterten ein wenig. Ihre Mundwinkel zuckten und ein kleines bißchen hatte sie Angst.

„Aber nur einen einzigen“, sagte sie leise.

7.

Grete muß weiterwandern.

Der Herbst verging und der Winter kam in die Berge. Täglich fuhr der große Schneepflug vom Bahnhof zur Heilanstalt und wieder zurück und machte so den Weg für das Auto frei, das jetzt mit Raupenketten fuhr. Im Dorf unten hatte ein Stillschreiber sein Standquartier aufgeschlagen und unterrichtete in der weißen Skunit. Grete hatte sich eine Ausrüstung angeschafft und übte fleißig jeden Sonntag Stemmbojen, Telemark und Kristiania. Angeblich waren ihre Fortschritte großartig. Es war aber auch herrlich, hoch über den verschneiten Erdboden durch den Wald zu gleiten, wenn die Fußstapfen, die sie und da neben ihrer Spur hinließen, zeigten, daß man ohne die Bretter, die jetzt die Welt bedeuteten, einen halben Meter tief einsank.

Der Schnee hing in großen, wuchtigen Haufen auf den Bäumen und drückte die Äste gegen den Boden, hie und da knackte es im Wald, dann brach ein Stamm unter der weißen Last zusammen und die Kristalle stäubten hoch auf.

Am Felsenhang, hoch über dem Haus, gingen hie und da Lawinen mit Donnergepolter zu Tal. Die Anstalt erreichte keine, der dicke Hochwald hielt sie auf und hemmte ihren Fall. Drüben auf der Alm, wo im Sommer das Vieh weidete, war alles tot und verlassen. Die Herden waren hinunter in die Dörfer gezogen, heroben war alles still.

Das waren die ersten weihnachtlichen Weihnachten, die Grete erlebte. Daheim in der Stadt gab es zu den Feiertagen doch gewöhnlich noch Quatschweiser und der Schnee kam erst nach dem neuen Jahr. Aber hier waren sie schon Mitte Dezember in die weißen Rissen des Winters gebettet.

Frau Doris Meller war noch immer da. Sie hatte fast täglich Auseinandersetzungen mit dem Primarius, der sie nach dem Süden schicken wollte. Sie schob ihre Abreise von Woche zu Woche hinaus.

Grete wußte den Grund. Er hieß Rudolf Halbe und war der Chauffeur, der sie von der Bahn geholt hatte. Frau Meller hing an ihm mit der Leidenschaft, die nur Todeskandidaten aufbringen können.

Das war etwas, was Grete sich nicht erklären konnte. Es waren so viele Patienten im Haus, die der Frau doch sicher besser entsprochen hätten. Elegante, gebildete, gut erzogene Männer bemühten sich um sie. Warum redete sie sich gerade den Chauffeur ein?

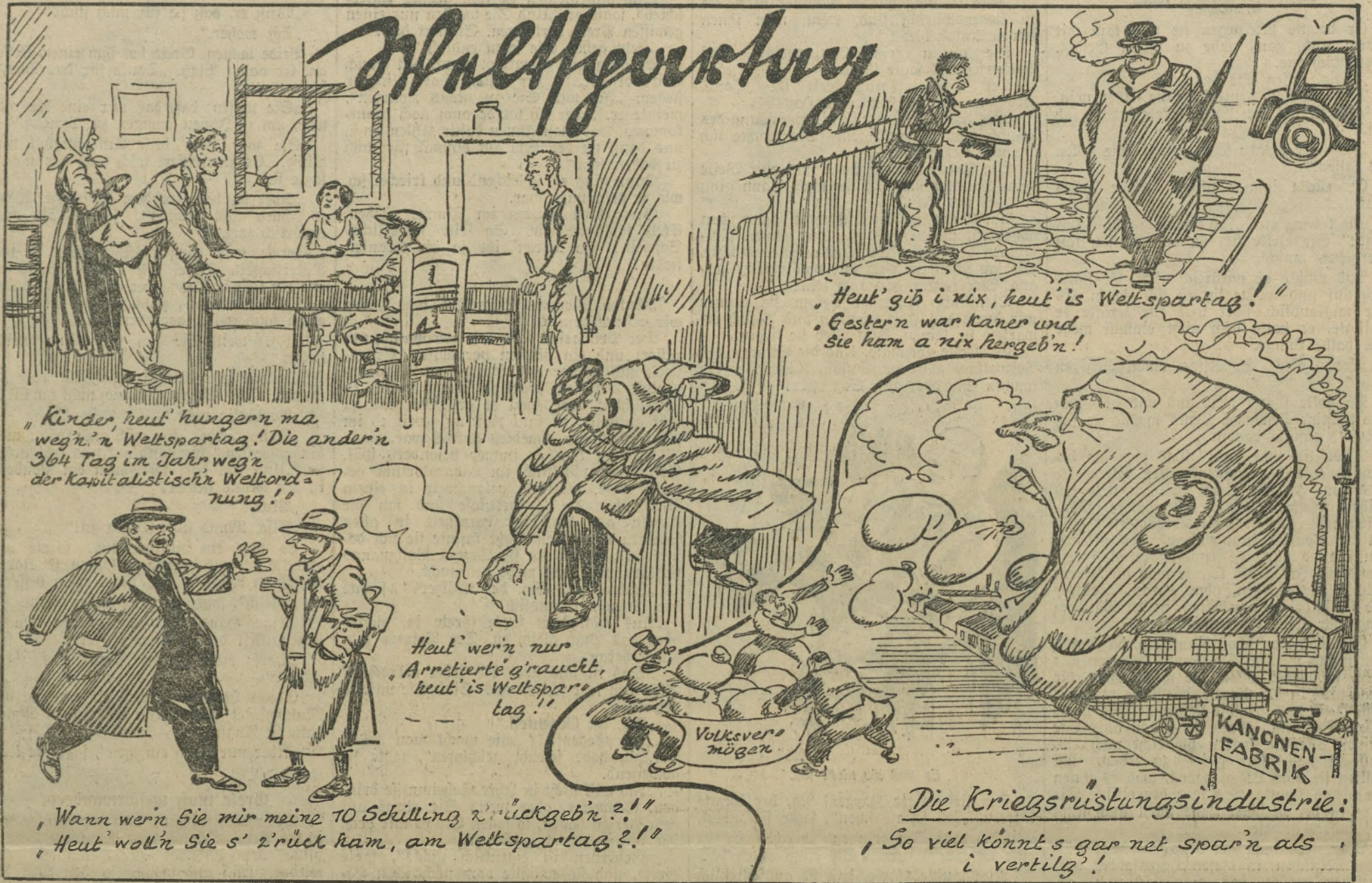
Grete war mit Frau Meller befreundet, soweit eine Dame eben mit einer Angestellten befreundet sein kann. Und als sie einmal eine diesbezügliche Bemerkung machte, sagte ihr die junge Frau:

(Fortsetzung folgt.)

Die rote Spottdroffel

Blatt für Kritik und Humor

Am 31. Oktober wurde in allen Ländern Propaganda für das Sparen gemacht.



Schnupfenzeit.

Nun host die Regenschirme und die überfahne vom Gängebuden aus der Sommerruhe! Die Luft ist voller Nebel und voll Nieseln, und von der Güte Hand beginnt's zu rieseln, wenn man die Güte nicht vorm Nieseln schützt. Wohl dem, der jetzt am warmen Ofen sitzt!

Wer durch die Straßen wandert, hat den Schnupfen, man stellt Redorbe auf im Nasetupfen, in Liebesabenteurer schleicht sich Störung, denn jeder weidet gerne die Vermehrung des „Kroft“ und „Fuh“, und noch einmal „Gastl“, und „er“ macht einen Regen weit um „sie“.

„Sie“, „er“ und alle Leute schwelgen in Getränken, in heißen Tees, die Mütter freundlich schenken, in Flieder-, Valerian-, Kamillenkräutern, die freundlich duftend Herz und Magen säuern. Der Regen raffelt auf dem Fensterebrett, am angenehmsten ist es jetzt im Bett!

Annette Stein.

Wie der Lippl die Dinge sieht.

Der Lippl von Schworznöchling wittert Morgenluft, aber nicht die rote, sondern die weißgrüne. Er ist jetzt wieder ganz Starhemberg, wie im Jahre 1929, als er mit seinen Waffenbrüdern den Herrn Pfarrer von Schworznöchling mit „Heil Starhemberg“ zur Wirtshausstür hinausbrüllte. Da war nämlich einmal eine Wahl und die Starhemberg-Leute zogen noch nicht an einem Strang mit den Christlichsozialen. Seit dieser Zeit hat der Most in Schworznöchling das viertelmal gegärt und der Lippl noch öfter. In Schworznöchling geht das Sprüchlein: „Wenn der Most stürmt, kriagn de Weiber eahni Schläg!“ Beim Lippl heißt es: „Wenn der Most stürmt, kriagn de Rotn eahni Driisch!“

„Was wett ma!“ schreit er auf der Kellerstrob, „was wett ma, da Starhemberg stecht den...!“

„F drisch da no dei Rappn“, schneidt ihm der Knobinger Mob's Wort ob, wons bi nit zrudoltn konnt und uns no in an quissen Ort bringt, daß unsari Weiber umsonst auf eahni Schläg wortn und mir dunsta miagn bei Wosser und Brot und Latarinarama!“

„Da Starhemberg is die starke Hond! Des is fa Vaterlandsverrat. Und i sog's nomol: Da Starhemberg kimmt auf und dracht de onern olki omi! Und noch wirds

los geh auf de Sozi. Der Fey fastelts scho ein, de Burschn und de rotn Zeitinga wern scho langlam floa gmocht. Frog in Briaf-troga, wia oft er dem Lenzen Sepp no de Zeitung bringt? Konfiszieren und beschlagnahmen, einpiarn de Redakteure und zohn, daß i schwarz werdu, de Rotn. De Nazi san scho befehrt bis auf a poor so Studentaln, de woz no ollaweyl auf da Hochschul Papierböller springa lofin, und de in Deutschland san, de schrein Lo und Nocht nochn Miliflischer und den Lutscher. Und dos hot da Starhemberg gmocht und bold wirds hoagn „auf d' Most aufsteign“, einruda und an Firschn hom ma wieder und foan Mudsjer mehr. Da Seik wird aufgehängt, der Breitner dazui und a der Bauer und der Deutschn, olki am Stephansturn, untern Dach heraus. Und dos no, so lang der Most stürmt, desmol kriagn nit de Weiba eahni Schläg, desmol kriagns de Rotn. Heil Starhemberg!“

Da ging der Herr Pfarrer vorbei. Ihm gab's einen Rib. Er weiß ganz gut, daß Starhemberg gern auf dem Wagen allein sitzen möchte und sich immer breiter auf dem Sitzbrett macht und den Mitsfahrer eines Tages an den Straßenrand setzen wird. Die richtige Vaterländische Front ist das nicht, an der der Lippl zieht, denkt er.

Eln Unglückstag.



„Erinnerst du dich, Eduard, an den Tag, an dem wir uns kennengelernt haben?“ — „Ja, es war auf einer Gesellschaft — wir waren damals dreizehn zu Tisch...“

Verbot.

(Der Naziminister Göbbels, mit Respekt zu sagen, Minister für Volksaufklärung und die schönen Künste, hat alle Bücher des großen Naturforschers Charles Darwin in ganz Deutschland verboten.)

über Charles Darwin sagen die Kulturgeschichte und das Lexikon: „Geboren 1809, gestorben 1882, Engländer. Universitätsprofessor in Oxford und Cambridge. Begründer der Rassenentwicklungstheorie, der Abstammungsforschung, Initiator einer wissenschaftlichen Weltbewegung, des Darwinismus. Mitglied einer Gelehrtenvereinigung, wie: Erasmus Darwin (Vater), Naturforscher und Botaniker, George und Francis Darwin (Söhne), bedeutende Gelehrte auf dem Gebiet der Botanik, Physiologie und Astronomie, Weltreisende.“

Herr Göbbels: Angestellter einer Großfirma und Journalist. Nebenbei Naziagitator und Minister.)

Was Wissenschaft und Geistigkeit? Das wird egal verboten. Im Dritten Reich, wie sonst denn auch! Genau so wie die Not. Und Rassenforscher — was nicht gar? — Mit so gelehrten Flaufen, Da könnt uns mang das nord'sche Haar Mal gleich der Affe laufen. So etwas braucht ein Göbbels nicht, Und gar ein Volksgenosse. Drum fort mit solcher Wissenschaft, Hant sie nur in die Gasse. Woher auch stammen — Wotan Heil! — Des Hakenkreuzes Laffen? Sie „stammen ab“. — Doch niemals je Von Wissenschaft und Affen*.)

* Nach Darwin soll nämlich der Mensch sich vom Affen entwickelt haben. Eine These, die in Ansehung unserer Nazi sehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Die Nazifolzi werden hoffähig.

In Deutschland befinden sich unter den „Führern“ des Dritten Reiches schon längst Sprößlinge ehemaliger Herrscherfamilien und diverse Fürsten usw. (Siehe Prinz „Ludi“ Hohenzollern, Prinz von Hessen, usw.)

Die österreichischen Nazifolzi beginnen erst jetzt die Allüren der großen Brüder aus dem Dritten Reich nachzu — ahmen. Wäh-

rend sie sich früher mit dem einfachen „Grafen“ Gardegg begnügen mußten, vernimmt man durch die amtlichen Polizeiberichte, daß sich auch unsere heimischen Nazi mehr und mehr „fürstlichen“ Bg. zuwenden. Vielleicht, um der hocharistokratischen Konkurrenz vom Gähnenichwanz besser begegnen zu können.

Also vernimmt man, daß in den letzten Tagen in Österreich nachfolgende hochprinzipale Nazifolzi polizeilich „behandelt“ wurden: Prinz Bernhard von Meiningen-Sachsen und die Prinzen Rainer und Ernst von Koburg-Gotha. Der letztere soll in Schladming auch in „Beziehungen“ zu dem Dollfuß-Attentäter Dertel gestanden sein; mindestens hat der Bruder des Attentäters die Prinzen um Geld angepumpt.

Ja, was eine echte nationalsoziale Volksbewegung sein will, schaut sich heiszeiten um „prinzliche Führer“ um, denn nie kann man wissen, wo so eine „Volksbewegung“ endet.

Der fünfzehnpromozentige „Trenhänder“ Wiebols.

Als „Trenhänder“ des Arbeiter-Turn- und Sportbundes sieht Herr Wiebols schon ein halbes Jahr in besten Räumen in Leipzig und treibt unrechtmäßig Gelder von den aufgelösten Vereinen ein. Dafür bekommt er 15 Prozent der Einnahme. Dieser fünfzehnpromozentige Rechtsanwalt hat den früheren Hausmeister der Arbeiter-Turn- und Sportklub aus seiner Wohnung in der Schule hinausgeworfen und dafür seinen Chauffeur hineingesetzt. Der zahlt nur wenig Miete und muß dafür seinem Herrn „Rechtsanwalt“ seine noblen Wagen führen. Auch das große Lager an Sportartikeln des Arbeiter-Turnverlages hat Wiebols zu verwalten. Für einige Hunderttausend Mark Waren sind dort während der Besetzung gestohlen worden. Die übrigen Waren werden jetzt verflüssigt. Gört wie: Zum Kauf berechtigt sind nur SA., SS., Stahlhelm und die Betriebszellen. Sie erhalten 50 Prozent Ermäßigung. Die Amtswalter dieser Gruppen sogar 75 Prozent. So wird das Eigentum der Arbeiterpartei an die Spitzhuden verschleudert. Das ist der Lohn für ihre Brutalität. Und der Herr „Rechts“anwalt erhält neben seinen 15 Prozent noch einen billigen Wagenführer.